

# AMERINDIAN RESEARCH

Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland



"RED CLOUD IST GESTORBEN"



CHIEF RED CLOUD UND DIE BLACK ROBES

HERKUNFT UND FAMILIE DES RED CLOUD



HENRY RED CLOUD – EIN WEGBEREITER



1969: DIE BESETZUNG DER INSEL ALCATRAZ



LISELOTTE WELSKOPF-HENRICH: EIN LEBEN FÜR DIE INDIANER



REZENSIONEN | KURZBERICHTE | AUSSTELLUNGEN

**Coverbild:**

Grab von Red Cloud auf dem Friedhof der Holy Rosary Mission (heute Red Cloud Indian School), Pine Ridge Reservation (Wolfgang Stohr, 2005)

**Backcover:**

linke Spalte von oben: Schild am Reservationseingang nahe der Ortschaft Scenic (2); Yellow Hawk, traditioneller Tänzer und Führer der Oglala Lakota (3); 3 Schnappschüsse in Pine Ridge (1); Bisonschädel (3)

rechte Spalte von oben und von links nach rechts: Lakota-Kinder beim Powwow (1); Campszene am "Beaver Wall" in Nebraska – während des "Crazy Horse Ride" im Juni 2007 (2); Hinweisschild bei der Ortschaft White Clay (2); Bear Butte – heiliger Berg (3); Blick vom Bear Butte (3); Pferderennen in Pine Ridge (1); "Rescue Ride" – Reiterspiele der Oglala Lakota – Sommer 2008 nahe Pine Ridge (2)

(1) Antje Babendererde; (2) Andreas Baumann; (3) Wolfgang Stohr

gedruckt von:

printmanufaktur  
Gewerbestraße 21  
23942 Dassow  
Tel. 0800-3335548  
info@printmanufaktur.de

**Impressum:**

AmerIndian Research. Zeitschrift für indianische Kulturen von Alaska bis Feuerland.

ISSN: 1862-3867

Gegründet im Jahr 2005.

Englische Übersetzung der Einleitungen von Robert A. Oeser, Brattleboro, VT (USA). Spanische Übersetzungen von Christian Voggenreiter (sofern nicht von den Autoren mitgeliefert).

Die Preisangabe dieser Zeitschrift (inklusive Versand) gilt für Deutschland.

Verlag:

Dr. Mario Koch (Eigenverlag, nicht im Handelsregister eingetragen), Bergstr. 4, 17213 Fünfseen / OT Rogeez

Tel. 039924-2174 (abends), E-Mail: kontakt@amerindianresearch.de

Homepage: <http://www.amerindianresearch.de>

Herausgeber und Chefredakteur: Dr. Mario Koch

Redaktionsteam: Prof. Dr. Ursula Thiemer-Sachse, Rudolf Oeser

Mitarbeiter: Astrid Karsch, Frank Langer

Satz und Layout: Rudolf Oeser

Redaktionsanschrift:

AmerIndian Research, Dr. Mario Koch, Bergstr. 4, 17213 Fünfseen/OT Rogeez

Copyright beim Verlag. Für gezeichnete Beiträge liegen die Rechte bei den Autoren, ansonsten beim Verlag. Manuskripteingendungen müssen frei von Rechten Dritter sein. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge.

Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert werden. Alle gezeichneten Beiträge geben die Meinungen bzw. das Sachwissen der Autoren wieder und müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Bankverbindung:

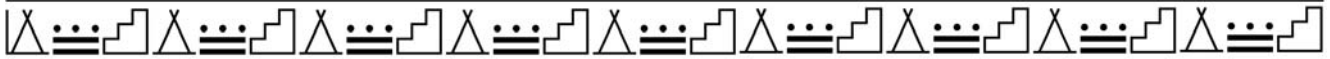
Commerzbank Rostock-Roggentin

Konto 190 99 77 01

BLZ 130 400 00

BIC: COBADEFFXXX

IBAN: DE47 1304 0000 0190 99 77 01



*Liebe Leserinnen und Leser,*

wir präsentieren mit diesem Heft eine Ausgabe, die anlässlich des 100. Todestages des Lakota-Häuptlings Red Cloud überwiegend nordamerikanische Themen beinhaltet. In diesem Zusammenhang möchten wir Sie aber auch auf die im Heft vorgestellten Hilfsprojekte, die angesichts des bevorstehenden Winters besonders wichtig sind, aufmerksam machen.

Im nächsten Jahr werden wir ein wenig "internationaler". Wir beabsichtigen die Veröffentlichung mehrerer zweisprachiger Beiträge von Autoren aus Argentinien, Peru und Polen. AmerIndian Research bleibt eine deutschsprachige Zeitschrift. Wir werden aber gegebenenfalls auch zweisprachige Beiträge publizieren, um den Autoren entgegenzukommen, die nicht auf deutsch schreiben.

Für uns alle ist erfreulich, dass auch im nächsten Jahr der Beitrag für das Jahresabonnement konstant bleiben kann! Dafür bedanken wir uns bei der Druckerei, die uns zuverlässig und kostengünstig beliefert, sowie bei Ihnen, liebe Leser, denn ohne die pünktliche Zahlung der Abrechnungen könnten wir die Druckerei nicht beauftragen.

Wir bedanken uns auch recht herzlich bei jenen Freunden und Kollegen, die uns Bildmaterial zu Red Cloud und den Lakota zur Verfügung gestellt haben – weit mehr, als wir hier in dieser Ausgabe zeigen können.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre und freuen uns schon, Sie auch mit den nächsten Ausgaben unserer Zeitschrift beliefern zu können!

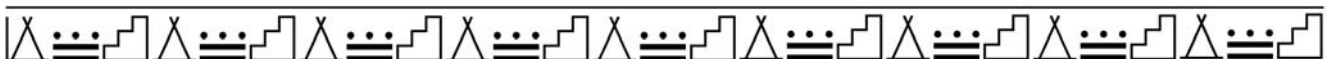
*Ihr Redaktionsteam,  
Dr. Mario Koch*

---

## Inhalt:

<i>Albert Hechenberger</i>	<b>Machpiya luta heta to waniyeta – Red Cloud ist gestorben</b>	S. 200
<i>Karl Markus Kreis</i>	<b>Chief Red Cloud und die Black Robes</b>	S. 212
<i>Rudolf Oeser</i>	<b>Herkunft und familiäres Umfeld des Red Cloud</b>	S. 221
<i>Cornelia Bauer</i>	<b>Henry Red Cloud – Ein Wegbereiter</b>	S. 231
<i>Christian Geipel</i>	<b>1969: Die Besetzung der Insel Alcatraz</b>	S. 233
<i>Erik Lorenz</i>	<b>Liselotte Welskopf-Henrich: Ein Leben für die Indianer</b>	S. 236
<i>John Okute Sica</i>	<b>Hanta: eine Lakota-Erzählung</b>	S. 241
<i>Berichte /Informationen</i>	<b>UNESCO-Weltkulturerbe: Cahokia Mounds State Historic Site / USA</b>	S. 243
	<b>Indianer Inuit: Das Nordamerika Filmfestival in Stuttgart, 10.-13.12. 2009</b>	S. 245
	<b>Das Naprstek Museum (Naprstkovo – Muzeum) in Prag</b>	S. 248
	<b>Lakota (Sioux) WINTERPROJEKT 2009–2010</b>	S. 249
	<b>Das "verschwundene" Völkerkundemuseum: Ein Beitrag zum 20. Jahrestag der deutschen "Wende" im Herbst 1989</b>	S. 251
	<b>Leonard Peltier: Freilassung abgelehnt</b>	S. 252
<i>Rezensionen</i>		S. 254

*Außerdem finden Sie Informationen zu aktuellen Ausstellungen und Werbung.*



## Machpiya luta heta to waniyeta – Red Cloud ist gestorben

*Albert Hechenberger*

"Rote Wolke" – Red Cloud – war einer der bekanntesten Häuptlinge der Lakota des 19. Jahrhunderts, ein erfolgreicher Kriegsanführer in den intertribalen Auseinandersetzungen sowie in den Kämpfen mit der US-Armee. Nach dem Vertrag von Ft. Laramie (1868) ließ er sich in einer Reservation nieder und engagierte sich bis ins hohe Alter für die Interessen der Lakota. Red Cloud starb im hohen Alter vor genau 100 Jahren im Dezember 1909.

Red Cloud was one of the best-known chiefs of the Lakotas in the 19th century, a successful war-leader in inter-tribal quarrels as well as in fights with the US-Army. After the treaty of Ft. Laramie (1868), he settled down on a reservation and engaged himself until his old age with the interests of the Lakotas. Red Cloud died in his old age exactly 100 years ago in December 1909.

"Nube Roja" – Red Cloud – fue uno de los jefes más famosos de los Lakota en el siglo 19, un jefe guerrero afortunado en los forcejeos intertribales así como en las luchas con el ejército de los Estados Unidos. Según el contrato de Ft. Laramie (1868) se domicilió en una reserva y hasta la vejez se implicó en los intereses de los Lakota. Hace ahora precisamente 100 años que Red Cloud murió, muy viejo, en diciembre del año 1909.



Red Cloud, 1880, Foto von Charles Bell. [National Archives]

"Machpiya luta heta to waniyeta – Red Cloud ist gestorben". So lauteten gleich mehrere Wintercounteintragungen der Oglala-Sioux vor 100 Jahren – ihr großer Held und Führer hatte am 10. 12. 1909 die Reise über die "Wanagi canku" – die "Geisterstraße" in die Wahre

und Ewige Welt, wo alles hell und fließend ist, angetreten. Das Herz des 87-jährigen "Machpiya luta" – wörtlich übersetzt "Scharlachrote Wolke" – schlug nicht mehr.

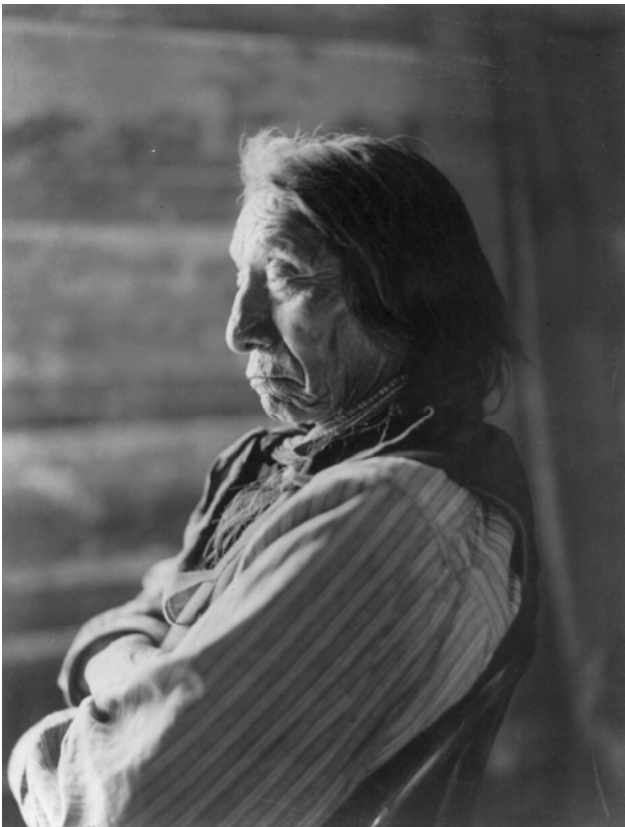
Nicht nur seine Stammesgenossen und Führer auch anderer Indianervölker – auch viele US-Politiker, Leute der Wissenschaft etc. trauerten damals um diesen wahrlich bemerkenswerten Mann.

Die bisher erschienenen Biografien Red Clouds strotzen nur so von Heldentum – seine Kämpfe wurden zu Schlachten hochstilisiert und er selbst zu einem grandiosen Feldherrn und Strategen gemacht. Sein diplomatisches Ringen für das Überleben seines Volkes veranlasste viele Amerikaner, aber auch europäische Historiker, diesem Lakotaführer zudem den Status eines überragenden Staatsmannes zuzubilligen. Die sicherlich herausragende Person Red Cloud aber hat es verdient, dass man ihr Leben und Wirken einmal so darstellt, wie alles wirklich war.

War tatsächlich alles so, wie in den zahlreichen Publikationen geschildert und kolportiert wurde und wird? War er ein derart famoser Krieger? Ein Held? Ein Heeresführer? Ein fürsorglicher Häuptling und Volksführer und auch ein kluger Diplomat? Nun, ich meine, es kommt auf die Sichtweise an. Natürlich gibt es eine Fülle von Beweisen für die Tapferkeit Red Clouds. Er war erst knapp 16 Jahre alt, als er erstmals bei einem Kriegszug der Oglala dabei war. Seine Kampfgefährten schilderten den jungen Red Cloud als brutalen, ja grausamen Krieger. Er tötete seine Feinde in großer Zahl und riss diesen, wenn immer es möglich war, die Skalps von den Köpfen, schlug Coups, zerstörte viele Zeltlager der Crow und dann auch der Schoschonen, attackierte die Pawnee und trieb deren Pferde fort. In den Augen aller Indianer war dies heldenhaft und so blieb die Anerkennung seiner Stammesgenossen nicht aus – seine Freunde achteten,



seine Feinde fürchteten ihn. Mit europäischer Kriegsführung aber darf man das alles nicht vergleichen – die indianische Kriegstaktik glich eher jener von heutigen Guerillakämpfern. Die Krieger versuchten, feindliche Camps überraschend anzugreifen, rasch zuzuschlagen und dann eiligst wieder zu verschwinden. Vorwiegend agierte da jeder als Einzelkämpfer – und es war das Überraschungsmoment, welches zumeist über Erfolg oder Misserfolg solcher Unternehmungen entschied.



Red Cloud, Juni, 1900, Foto von Heyn. [Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C.]

Damals lebten die Reiterindianer im so genannten "Goldenen Zeitalter der Prärienomaden". Ausreichend mit Pferden versorgt, ausgerüstet mit Eisenwaffen, d.h. Messern, Äxten, Lanzen und Pfeilspitzen und zum Teil auch mit den Tod und Feuer speienden Gewehren der "Wasicun" = "Weißen", streiften sie jagend und kämpfend durch die weiten Grasländer beiderseits des Missouri. Und die Lakota – ja, alle Sioux waren die unumstrittenen Herren dieses nördlichen Büffellandes!

Die weißen Händler aber brachten damals auch den Alkohol zu den Prärievölkern, und die Indianer waren begierig nach diesem "Zauberwasser" = "Mni wakan", zum einen, weil ihnen der gepanschte und versüßte Whisky schmeckte, und zum anderen, weil sie die Berauschtigkeit mit der Trance gleichsetzten, in welcher sie mit "Wakan tanka", dem "Großen Geheimnis", dem Schöpfer und Bewahrer des Kosmos,

kommunizierten. Schon ein paar Schlucke Whisky machten sie betrunken. Im Rauschzustand aber gingen sogar die besten Freunde aufeinander los – und so herrschte allerorts Mord und Totschlag in den Camps.

Red Cloud selbst hielt sich vom Alkohol fern. Dies wohl deshalb, weil sein Vater Lone Man = Ishna lawicasa im Zusammenhang mit überreichlichem Genuss dieses "Feuerwassers" schon früh gestorben war und er deshalb als Halbwaise im Lager seines berühmten Onkels Chota = Smoke, des Führers der Bad-Face = Ite sica-Abteilung der Oglala, aufgezogen worden war. Aber der Alkohol war es indirekt auch, welcher dem jungen Red Cloud, dessen ursprünglicher Name Two Arrows gelautet haben soll, dann über Nacht Berühmtheit im ganzen Lakotaland bescherte. Wie kam es dazu? Im November des Jahres 1841 galoppierte der reichlich illuminierte Bull Bear = Mato Tatanka, Häuptling der Koya-Oglala, mit einigen Kriegern ins Lager des Smoke, welches am Chugwater stand, und schoss den Vater eines jungen Mannes nieder, der sich zuvor ein junges Mädchen aus dem Camp der Koyas geholt hatte. Urplötzlich aber tauchte eine Anzahl von Bad Faces auf – ein Schuss warf den Bull Bear vom Pferd; und bald machte es an den Lagerfeuern die Runde – der gerade erst 19-jährige Red Cloud hatte dem gefürchteten Chief sodann eine Kugel durch den Kopf gejagt. In einem Wintercount heißt es: "Iktomi kici ktepi" = "Verrückt töteten sie einander".

War Red Cloud vordem einer von vielen vielversprechenden Kriegern der Oglala – er selbst sagte später, dass er im Mai 1821 am Ufer des Blue Water Creek nahe dessen Mündung in den Platte River geboren wurde (offiziell wird immer 1822 als Geburtsjahr genannt), so war sein Name nun als Bezwinger des mächtigen Bull Bear in aller Munde. In den Augen der Indianer war er kein Mörder, hatte er doch lediglich das Lager seines Onkels verteidigt. Allerdings hatte diese Ruhmestat des jungen Mannes auch die Spaltung der Oglala in eine Nord- und eine Südhälfte zur Folge. Zahlreiche Häuptlinge zogen nämlich mit Little Wound, dem jungen Sohn des Bull Bear, und dem Häuptling Whirlwind südwärts über den Platte River. Die Koyas nannten sich ab sofort Kiyuksa = Entzwei(gebissen). Wir sehen, auch im Leben Red Clouds hatte fast alles eine Kehrseite.

Im Übrigen schien es bald darauf, als wäre Red Clouds irdisches Leben beendet – ein Pawneepfeil traf ihn lebensgefährlich. Die Wunde heilte, machte ihm jedoch noch lange zu schaffen. Andere junge Anführer der Lakota mussten in den vielen innerindianischen Kämpfen ihr Leben lassen; Red Cloud aber überlebte sie. Er sollte sie fast alle überleben. Bald nach seiner Genesung heiratete er Pretty Owl, mit der er sein ganzes Leben lang beisammen blieb. Einer anderen Version zufolge heiratete er insgesamt sechsmal. Eine seiner Frauen wurde von indianischen Informanten

später mehrfach als Good Road bezeichnet. Es gibt diesbezüglich bis heute keine wirkliche Klärung.

1849 kam sodann großes Unheil über die Indianer beidseitig des Platte River. Die Weißen, welche damals bereits zu Tausenden mit ihren Wagen – die Lakota nannten diese "Canpah miyan" = "Rollendes Holz" – westwärts zu den Goldfeldern Kaliforniens reisten, schleppten die Asiatische Cholera ein. Obwohl die Lakota, Cheyenne, Arapahoe etc. panikartig flohen, sie wurden dennoch von der schrecklichen, für sie zumeist tödlichen Krankheit eingeholt. In diesem Zusammenhang machte Red Clouds Name neuerlich die Runde: mit einem Gebräu aus Zedernnadeln verschaffte er nämlich vielen seiner Stammesgenossen Linderung und so manchem auch Heilung. Bald sprach man an den Lagerfeuern von ihm nicht nur als junglichem Kriegerführer, sondern auch als erfolgreichem Mediziner. Beste Chancen für eine große Karriere!

Dann kam im Jahre 1851 der erste Vertrag von Laramie, denn die US-Regierung fürchtete wegen des Oregontrails einen allgemeinen Indianeraufstand auf den westlichen Ebenen. Dem rührigen Colonel Mitchell gelang es, mittels großzügiger Geschenke, reichlicher Bewirtung, vielen Versprechungen und vereinbarten Jahreszahlungen nicht nur die Lakota, sondern auch Crow, Cheyenne, Arapahoe, Hidatsa, Mandan und Arikara etc. dazu zu bewegen, mehr oder weniger fix umrissene Stammesgebiete zu akzeptieren, und ihnen die Zusage abzurufen, keine durch ihr Land reisenden Weißen, insbesondere jene auf der "Medizinstraße", wie der Weg nach Kalifornien und Oregon auch hieß, zu behelligen.

Nun, die Indianer meinten, dass sie für die Zahlungen den durch ihre Ländereien führenden Auswandererweg den Weißen nur geliehen hätten. Die Weißen sahen dies bald anders. Überhaupt wurde offensichtlich, dass da zwei völlig unterschiedliche Denk- und Lebenswelten aufeinander getroffen waren. Und so sollte es nicht mehr allzu lange dauern, bis die Bewohner der Prärien und Plains in den Weißen nur noch Diebe und Mörder sahen, welche ihnen ihre Länder und das Wild stahlen und recht schnell mit ihren Gewehren zur Stelle waren, wenn es um die Durchsetzung ihrer Ziele ging. Und die Weißen sahen in den Indianern ohnehin nur eine lästige, unterlegene Menschenrasse, die es rasch zu vertreiben, ja zu vertilgen galt.

Es waren jedoch nicht die im Osten, in Minnesota lebenden Santee, zu denen immer noch alle anderen Stämme der Yankton, Yanktonai und Lakota (Teton) ehrfurchtsvoll als ihre "Elternnation" aufblickten, welche als erste in größere blutige Händel mit den Weißen gerieten. Es waren die Lakota des Platte-River-Gebietes, die von den in Fort Laramie stationierten Soldaten in einen Krieg getrieben wurden. Zwar spielte Red Cloud keine Hauptrolle in diesen Auseinander-

setzungen – doch er war involviert, als er im Sommer 1854 nach der Attacke des Leutnant J. L. Grattan auf ein Brule-Lager mit seinen Leuten an der Seite des Führers der Brulekrieger Sinte galeska = Spotted Tail mit Hunderten von Kriegern in einem wahren Furioso über die 30 Soldaten hinwegritt. Die Lakota nannten diese Auseinandersetzung "Wasicu wikcemna yamni wicaktepi" = "Schlacht, in der 30 Weißmänner getötet wurden".

Meinten die Indianer, einen großartigen Sieg über die närrischen Soldaten des "Großen Vaters" = Präsidenten der USA errungen zu haben, irrten sie gewaltig. Was für sie eine große Schlacht war, stellte in europäischem und US-amerikanischem Sinne nur eine lächerliche Bataille dar. Im fernen Washington beschloss man unter dem Titel "Wehret den Anfängen" dennoch, unverzüglich ein Exempel zu statuieren. General W. S. Harney, ein erprobter Indianerschlächter – er hatte sich schon im Jahre 1832 erste Spuren gegen die Sauk und Fox-Indianer geholt und hatte mehr mit List und Brutalität als mit militärischem Genie die Seminolen in Florida bekämpft – kam mit 600 Kavalleristen und Infanteristen ins Siouxland und überfiel am 2. September 1855 ein Brule-Lager am Ash Hollow. Nach kurzer Zeit lagen dort 136 tote oder sterbende Indianer am Flussufer. General Harney und der US-Regierung war es egal, dass man die falschen Indianer erwischt hatte – der Häuptling des massakrierten Camps war nämlich Little Thunder, ein als besonders friedlich bekannter und den Weißen zugetaner Mann. Man hatte den Indianern die Stärke der USA demonstriert.

Red Cloud und seine Stammesgenossen hatten keinen Anteil am zwei Jahre später von weißen Siedlern vom Zaun gebrochenen "Inkpaduta-Aufstand" der Santee östlich des Missouri und auch nicht am 1857 aufflammenden "Cheyennekrieg" auf den Südpains. Red Cloud führte seine Anhänger noch immer gegen die Pawnee, Ute, Crow und Schoschonen. Damals war er bereits zum unumstrittenen Militärführer der Nord-Oglala aufgestiegen und hatte auch viele Anhänger unter den Cheyenne und Arapahoe. Es war um diese Zeit, als seine Stammesgenossen, aber auch weiße Händler, Agenten und Offiziere begannen, ihn einen "Chief" = Häuptling zu nennen.

Auch als 1862 im Osten der blutige "Hungeraufstand" der Santee ausbrach, nahm kein Oglala – ja auch kein anderer Lakota und auch kein Yankton und kein Yanktonai daran teil. Doch nachdem die US-Soldaten den Little Crow und seine Santee niedergedrungen hatten, beschloss das Armee-Oberkommando, das "Siouxproblem" gleich ein für allemal zu lösen. Und so zog bald General H. H. Sibley mit rund 2.300 Soldaten kreuz und quer über die sanft hügeligen Ebenen östlich des Missouri, und der Reitergeneral A. Sully ritt mit rund 4.800 bestens gerüsteten Kavalleristen ins Feld –

nebst anderen Generälen und Colonels, die auf den südlichen Ebenen ausschwärmten. Ihnen allen schien eine "Indianerhatz" lohnender und erfolgversprechender als im Eisenhagel des damals gerade tobenden Bürgerkriegs ihr Leben zu riskieren. All diesen "Indianerkämpfern" war es egal, auf welche Indianer sie stießen. Sie attackierten alle, und so begann das Golden Age der Prärienomaden rasch brüchig zu werden. Es ist müßig, all die folgenden Überfälle der Armee auf indianische Zivilisten hier anzuführen. Stets versuchten die jungen Männer der Stämme ihre Familien zu schützen, und sie bekämpften mit wahren Heldenmut zumeist die Soldaten so lange, bis ihre Alten, Frauen und Kinder die Büffelhautzelte abgebaut hatten und mit Sack und Pack fliehen konnten. Die Yanktonai, deren Sommerlager am 3. September 1863 von 2.200 Soldaten unter Sully überfallen wurde, wehrten sich besonders heftig, bevor sie vor dem Geschosshagel der Kanonen Reißaus nehmen mussten.

Diese "Erfolge" steigerten bei den Generalen und Obersten das Verlangen nach mehr: Sie ließen zur Jagd auf alle Sioux blasen. Die Lakota und Yanktonai waren nicht schlecht überrascht, als tausende Reitersoldaten sie in ihrem Sommerlager bei den Killdeer Mountains am Ufer des Knife River überraschend mit Kanonenschüssen und Gewehrsalven überschütteten. Es gehörte viel Mut dazu, mit nur wenigen alten Vorderladergewehren und mit Pfeil und Bogen gegen diese Feuerkraft der ja auch zahlenmäßig überlegenen Soldatenstreitmacht zu kämpfen. Zu effektiven Aktionen reichte ihre indianische Kampftaktik natürlich nicht – und so brachten die Krieger auch an diesem 28. September 1864 in aller Eile ihre Familien durch Flucht in Sicherheit. Die Lakota nannten diesen Überfall, der sie etwa 150 Tote und noch viel mehr Verwundete gekostet hat, "Ta kah o kute wasicu oblezapi" = "In den Killdeer Mountains kämpften sie gegen die Weißen".

Nur wenige Familien der Oglala und Brule waren im Killdeer Mountainlager gewesen. Old Man Afraid und Red Cloud, die mit ihren Leuten – wie viele Brule auch – zumeist in den Black Hills am Powder River lagerten, bekamen von all diesen Überfällen der Soldaten nur durch Hörensagen mit. Das aber sollte sich bald ändern. Denn nachdem Colonel H. M. Chivington am Morgen des 29. November 1864 über ein Lager des friedlichen Cheyenne-Chiefs Black Kettle hergefallen war und seine Soldaten dort hauptsächlich Frauen und Kinder hingemordet hatten, kam es zu einem großen Rachefeldzug. Die Cheyenne-Kriegsboten ritten auch in die nördlichen Lager der Oglala, und Red Cloud lud sie ein, im Land der Nord-Lakota Zuflucht zu nehmen.

Das war das erste Mal, dass Red Cloud als Strategie in Erscheinung trat. Fühlte er doch, dass auch er es bald mit den Soldaten zu tun bekommen würde – und

dann wäre es gut, wenn möglichst viele indianische Kämpfer beisammen wären. Red Cloud hielt es mit dem alten Sprichwort "Angriff ist die beste Verteidigung". Nachdem er im Kriegsrat zum obersten "Headwarrior" der nördlichen Oglala ernannt worden war, führte er 1000 Lakota, Cheyenne und Arapahoe südwärts. Es sollte ein großer Rachefeldzug für das Massaker an den Cheyenne werden und zugleich den Weißen signalisieren, dass die Indianer bereit waren, sich zu wehren. Seine Strategie war richtig, das Ergebnis dieses Feldzuges aber kümmerlich. Die Macht keines Indianerführers reichte zu irgendeiner Art von Befehlsgewalt, und höhere Verluste konnte sich keiner von ihnen erlauben, bedeuteten gefallene Krieger ja auch weniger Versorger für die Familien. Es gelang den Kriegern zwar, einige kleinere Soldateneinheiten zu überraschen und zu vernichten – so im "Platte-Bridge-Kampf" und im "Kampf bei den Red Buttes". In Wahrheit aber lohnte sich das ganze Unternehmen nicht.

Für die US-Armee waren das nur unbedeutende Nadelstiche. Dennoch schworen die Generale neuerlich Rache. General P. A. Connor bereitete unverzüglich eine Gegeninvasion vor. Er, der schon die Bannock am Bear River massakriert hatte, stieß unverzüglich mitten ins Herz des nördlichen Indianerlandes vor. Und noch zwei weitere Soldatenkolonnen und noch andere Weiße waren dorthin unterwegs. Nämlich 73 Mann unter J. A. Sawyer, die im Auftrag der Regierung die neue Bozeman-Straße durchs Powder-River-Land vermessen sollten.

Red Cloud und der Cheyenne-Chief Dull Knife waren nicht einmal in der Lage, Sawyers Gruppe aufzuhalten. Und bevor sie noch mit Connors Soldaten die Klängen kreuzten, fügten ihnen deren indianische Pawnee-Vasallen schwere Verluste zu, indem sie kleinere Sioux- und Cheyenne-Lager überfielen. Red Cloud wusste auch nicht, wie er verhindern könnte, dass Connor eine Fort mitten im Powder-River-Land errichtete. Und niemand von seinen Spähern entdeckte die Kolonne von 250 Kavalleristen und 80 Pawnee-Scouts, welche am 28. August 1865 gegen ein aus 250 Tipis bestehendes Lager der Arapahoe am Tongue-River ritten und dort im Morgengrauen des nächsten Tages schlaftrunkene und halbnackte Indianer – Männer, Frauen und Kinder – mit ihren Gewehrsalven niedermähten.

Während Connor seinen Sieg feierte, blieb die Hit-and-Run-Taktik der Indianer gegen die zwei Heeresäulen unter den Colonels N. Cole und A. Walker jedoch erfolgreich. Nur deren Kanonen und das Eingreifen der Pawnee-Abteilung Connors retteten diese Einheiten vor dem Ärgsten.

In Washington aber war man schockiert, als man vom Massaker Connors erfuhr – die Friedensbefürworter im Kongress bewirkten die Einstellung der



Offensive. Man sandte eine Friedensdelegation in den Westen. Diese sollte den Indianern die Straße durch ihr Gebiet einfach abkaufen: das wäre allemal viel billiger als die teuren Militäroperationen.

Red Cloud kam allerdings nicht zu den Verhandlungen nach Fort Sully. Er laborierte gerade an einer neuen Pfeilwunde. Die meisten anderen Häuptlinge aber, froh, dass die ständigen Überfälle der Armee ein Ende haben würde, unterzeichneten ohne eine Ahnung der Folgen am 19. und 20. Oktober 1865 ein Vertragspapier, welches der Regierung erlaubte, Straßen und Eisenbahnlinien durchs nördliche Indianerland zu errichten – im Konsens mit den Indianern natürlich. Die tapferen Häuptlinge verstanden ganz offensichtlich nichts von der Diplomatie der Weißen.

Aber nicht nur Red Cloud, auch andere bedeutende Führer wie Sitting Bull von den Hunkpapa, Dull Knife und Little Wolf von den Cheyenne, Black Bear von den Arapahoe etc. waren den Verhandlungen ferngeblieben – und der Regierung war klar, dass deshalb der Vertrag wertlos war. Also schickte man weitere Boten in die Indianercamps und lud zu neuerlichen Verhandlungen ein.

Im Frühjahr 1866 kamen die Abgesandten Washingtons unter Leitung des Superintendenten für Indianische Angelegenheiten E. B. Taylor nach Fort

Laramie. Und was viele nicht erwartet hatten, praktisch alle bedeutenden Führer der Oglala, Brule, Saone, Nord-Cheyenne und Nord-Arapahoe waren der Einladung gefolgt. Es war diesen Indianern klar, dass sie gegen die Kanonen und Gewehre der Soldaten nicht reüssieren konnten, und so wollte auch Red Cloud die Chance zum Frieden nicht leichtfertig ausschlagen. Das spricht wohl sehr für seine Führungsqualitäten.

Wie wenig erfahren alle Indianerführer damals betreffs Verhandlungsgeschick und Diplomatie noch waren, mussten sie erkennen, als mitten in die Verhandlung Colonel H. B. Carrington platzte, welcher mit 700 Mann und vielen Kanonen unterwegs war, um den Bozeman-Trail, den man ja von den Indianern "mieten" wollte, zu sichern. Red Cloud durchschaute sofort die Doppelstrategie der Weißen, und obwohl er wusste, dass seine Krieger kaum in der Lage sein würden, diese Soldaten in offenem Kampf zu schlagen, verkündete er, dass er lieber im Kampfe sterben wolle, als sein letztes Land den Weißen zu überlassen. Und fast alle der versammelten Stammesführer folgten ihm, als er demonstrativ die Verhandlungsrunde verließ, unter ihnen auch der Oberhäuptling der Nord-Oglala Old Man Afraid. Nur wenige Brule unter Spotted Tail und Swift Bear sowie der Oglala Big Mouth und ein paar Cheyenne blieben. Sie unterzeichneten den Vertrag über die Bozeman-Route.



Der Fetterman-Kampf am 21.12.1866. Illustration in "Harper's weekly" vom 23.03.1867. [Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C.]

Jetzt sollte die große Zeit des Red Cloud als Militärstrategie beginnen. Und in der Tat, es gelang ihm etwas, was vordem nur selten einem Indianerführer gelungen war. Die jungen Krieger aus den vielen Lagern der Lakota, Nord-Cheyenne und Nord-Arapahoe liefen ihm in Scharen zu. Und was nicht übersehen werden sollte, er versuchte Bündnisse zu schließen, sogar mit den Crow, seinen Feinden. Deren Häuptlinge aber vereitelten diesen genialen Versuch des Oglala-Headwarriors.

Red Clouds Krieg begann. Aber Red Cloud und seine Leute verabsäumten es, das Soldatencamp zu attackieren, während dieses noch ungeschützt war. Das war ein klarer Strategiemangel. Jede andere Streitmacht auf Erden hätte zu diesem Zeitpunkt zugeschlagen und Carringtons Einheit aufgegeben. Anstatt den Bau des Fort Reno und des Fort Phil Kearny am Little Pinney zu verhindern, starteten seine "Leutnants" – die Kriegerführer Big Road, Crazy Horse, He Dog, Red Shirt, Young American Horse, High Backbone etc. – eine Serie von Überfällen auf kleine Soldatentrupps und auf Reisende auf der Bozenman-Route. Mit dieser Nadelstichtaktik konnten sie allerdings auch die Errichtung von Fort C. F. Smith am Ufer des Little Big Horn nicht verhindern. Red Clouds Vorhaben war vielmehr, die Forts so zu isolieren, dass man die Besatzungen aushungern und zu unüberlegten Aktionen verleiten könnte. Dann würde man zuschlagen. Und wirklich, sein Vorhaben erwies sich als erfolgreich. Mit der folgenden "Schlacht der Hundert Erschlagenen" = "Wasicun opawinge wicaktepi" bzw. dem "Fetterman-Massaker", wie die Weißen diese Auseinandersetzung nennen, gelang Red Cloud und seinen Unterführern ein unerwarteter, und wie sich später herausstellen sollte, kriegsentscheidender Sieg. Keiner der 80 Soldaten kam an diesem denkwürdigen 21. Dezember 1866 mit dem Leben davon, als sie gegen Oglala, Brule, Mineconjou, Hunkpapa, Itazipcho, Cheyenne und Arapahoe kämpften.

Der Mangel der indianischen Kriegsführung zeigte sich jedoch auch diesmal klar, verabsäumten es Red Cloud und seine Leute doch, auch die Entsatztruppen gleichermaßen zu vernichten. Und während Carrington im Anschluss an den Kampf einen Angriff der Krieger auf Fort Kearny erwartete, zogen diese siegestrunken im aufkommenden Schneesturm heimwärts.

Dennoch – nicht nur in den Augen der Indianer hatte sich Red Cloud als ein hervorragender indianischer Kriegsstrategie erwiesen. Als die Kunde seines Sieges in den Osten der USA kam, stilisierte man ihn dort gar zu einem genialen Heerführer hoch, war er doch in den Augen der Offiziere mit seiner Aktion gegen Fetterman einer schon bis ins Detail geplanten Winteroffensive des Armeekommandos zuvorgekommen. Aber Red Cloud hatte von der drohenden zweiten Invasion gar nichts geahnt, und in Wahrheit

war er ein Heerführer ohne Heer. Seine Krieger zerstreuten sich ja wieder, mussten sie doch als Jäger für das Überleben ihrer Familien sorgen. Zwar gelang es ihm, im Frühjahr 1867 neuerlich eine große Schar von Kämpfern um sich zu scharen und mit diesen hauptsächlich mit Pfeil und Bogen bewaffneten Leuten weitere Scharmützel gegen die Soldaten zu schlagen. Das enorme Defizit der Indianerführer, allen voran Red Clouds, aber zeigte sich sowohl im so genannten "Hayfield-Gefecht" als auch insbesondere im legendären "Wagon-Boxkampf". Bei überlegener Kriegerzahl schafften es die Chiefs mit ihrer Indianertaktik nicht, jeweils eine kleine Soldatengruppe zu schlagen. Ja, der große Red Cloud sah hilflos und untätig zu, wie seine Leute vergeblich zu Fuß die zu einem Kreis zusammengeführten Wagen einer Soldateneinheit attackierten. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, gleichzeitig seine Reiter von der Rückseite oder von der Flanke her gegen die Wagenburg zu führen. Zweifellos wäre der Kampf binnen weniger Minuten entschieden gewesen – trotz der neuen Repetiergewehre der 31 Mann des Captain Powells.

Wie auch immer, die US-Regierung wollte gerade Alaska kaufen und stöhnte unter den ausufernden Kosten dieses Indianerkrieges, und viele Politiker meinten, dass es sich nicht lohne, wegen der Bozeman-Straße länger einen Krieg zu führen, bei dem es hunderttausende Dollar kostete, einen einzigen Indianer zu töten. Die Eisenbahnlinien würden das Problem des Siedlertransportes ohnehin bald obsolet werden lassen. Viel wichtiger wäre es, die Indianer zu neuen Landabtretungen zu bewegen.

Also lud man die Indianerführer neuerlich zu Friedensverhandlungen ein. Die Gespräche mit den Lakota, Cheyenne und Arapahoe fanden in Fort Rice am Missouri und wie bereits zuvor in Fort Laramie statt. Was folgte, war der Friedensvertrag "solange Gras wächst und Wasser fließt". Die Weißen gingen raffiniert zu Werke, versprachen viel und wollten auch Entschädigungen für die Niedermetzlung der Büffel etc. zahlen, verlangten aber von diesen Indianern, dass sie an den Missouri zögen, wo sie vom "Großen Vater" mit allem versorgt würden, was sie zum Leben benötigten – und sie sollten alle Landwirte werden. Die Häuptlinge waren baff, als sie dies hörten; natürlich wollten sie nicht in eine Reservation fernab ihrer Jagdgründe und natürlich wollten sie auch keine Landwirte werden. Red Cloud, der gar nicht zur Verhandlung gekommen war, führte also seinen Krieg um die Jagdgründe am Powder weiter.

Die Unterhändler – sinnigerweise hauptsächlich Armeeeoffiziere – waren daher wütend und empfahlen der Regierung, neue Truppen an den Powder zu schicken. Als aber die Generale Augur und Terry zusätzlich tausende Soldaten für die Weiterführung des Krieges anforderten, brachten Boten Tabak und andere





Geschenke ins Lager Red Clouds und luden ihn nochmals nach Fort Laramie ein. Der Oglalaführer nahm Geschenke und Tabak an. Er nannte nur eine Bedingung für den Frieden: die Forts müssten aufgelassen werden und alle Soldaten sein Land verlassen. Als die Häuptlinge und Kriegerführer dann im Frühjahr 1868 nach und nach zur neuerlichen Verhandlungsrunde erschienen, gelang es der "Friedenskommission" aus Washington, rasch eine große Zahl von Unterschriften unter den vorbereiteten Vertrag zu bekommen. Man garantierte den indianischen Unterzeichnern mit der "Großen Sioux-Reservation" die Ebenen und Berge westlich des Missouri bis hinab zur Nebraskagrenze und westwärts bis an die Grenzen ihrer Jagdgebiete für ewig und beließ ihnen das ganze Powder-River-Land bis hinauf zur Missouri-Biegung als "Unverkaufte Jagdgründe". Man könnte sagen, die Indianer wussten nicht, was sie taten. So gaben z. B. die Brule am 29. April 1868 mit einem Federstrich all ihre Jagdgründe am Republican und am Platte River auf, nur weil man ihnen sagte, dass sie dort weiterhin jagen könnten, solange es dort Büffel gäbe. Und die Nord-Cheyenne und Nord-Arapahoe gar willigten wenig später ein, entweder in die Reservation ihrer Siouxfreunde oder in jene ihrer südlichen Verwandten zu ziehen.

Nicht nur Sitting Bull, Man Afraid und Crazy Horse ließen sich nicht blicken. Red Cloud sandte Nachricht, dass er warten wolle, bis seine Bedingungen erfüllt seien. Also ordnete die Regierung mit knirschenden Zähnen die Auflassung der Forts und den Abzug der Soldaten an, man bräuchte die Militärstationen ohnehin bald nicht mehr. Und so kam auch Man Afraid nach Laramie, nicht jedoch Red Cloud. Er blieb weiterhin misstrauisch und wollte zuvor mit eigenen Augen sehen, wie die Soldaten fortzögen. Es war diese Hartnäckigkeit, welche ihn zu einem wirklichen Diplomaten stempelte. Die Soldaten verließen schließlich Ende Juli 1868 sowohl Fort C. F. Smith als auch Fort Phil Kearny. Dennoch ließ Red Cloud die Weißen noch bis zum 4. November 1868 warten, ehe er an der Spitze von 125 Häuptlingen und Kriegerführern aller Lakota in Fort Laramie erschien. Colonel Dye, der Fortkommandant, fungierte dort als Vertretung der bereits abgereisten Unterhändler, und Red Cloud ließ sich von ihm berichten, was er ohnehin schon wusste, nämlich dass sich die Regierung u. a. verpflichtete, den Indianern 30 Jahre lang Geldzahlungen, Verpflegung und Bekleidung zu geben. Und es stand noch einiges mehr in diesem Friedensvertrag von Laramie. Das meiste war diplomatisch so verpackt, dass es im Streitfalle zugunsten der Weißen ausgelegt werden konnte. Mit dem Passus aber, dass künftig nur bei Zustimmung von 3/4 aller erwachsenen Indianer der Reservation ein Landverkauf durchgeführt werden könne, hatten die Häuptlinge den größten Erfolg in diesem Red-Cloud-Krieg erzielt.

Leider verstand jedoch auch Red Cloud, der so erbittert um seine Heimat gekämpft hatte, kaum, dass er mit seinem Unterschriftenzeichen defacto auch riesige Ländereien östlich des Missouri und südlich des Platte aufgegeben hatte. Machpiya luta hatte zwar seinen Krieg gewonnen, die großen Sieger aber waren zweifelsohne die Weißen. Endlich konnten sie damit beginnen, die Siouxnomaden in ein fest umrissenes Gebiet zu pferchen; und große Teile des heutigen North Dakota und Nebraska waren zur Besiedlung frei geworden.

Man ist vielleicht geneigt, hier die Diplomatenkarriere des Red Cloud ausklingen zu lassen. In Wahrheit aber hatte sie gerade erst richtig begonnen. Es folgten nämlich Jahre schändlichen Tauziehens, welches die US-Regierung bald begann. Sie hatte den Indianern noch immer nicht genug Land abgeluchst, denn mehr und mehr Siedler strömten in den Westen und forderten vom Staat die ihnen mit dem so genannten "Homestead Act" zuerkannten 160 Acres. Es hieß damals auch bald, dass es Unmengen von Gold in den Black Hills, den heiligen "Paha Sapa" der Sioux, Cheyenne und Arapahoe gäbe; und so wollten tausende Weiße dorthin. Die Regierung beschloss also, weiteres Siouxland zu "erwerben". Es ist den indianischen Diplomaten – allen voran Red Cloud – und jenen Chiefs und Kriegerführern zu verdanken, welche den Vertrag von Laramie nicht unterzeichnet hatten und in den "Unverkauften Indianergebieten" geblieben waren, dass in den folgenden Jahrzehnten überhaupt noch etwas von der "Großen Siouxreservation" übrig blieb.

Da der alte "Man Afraid" erkrankte, wählten die Oglala-Chiefs im Jahre 1870 erstmals "Red Cloud" offiziell zu ihrem "Ersten Sprecher", als es zur Washington-Reise der Lakota-Häuptlinge kam. Nun erst, als 50-Jähriger hatte er erreicht, was bislang schier unmöglich erschien, er war zum Häuptling der Oglala, zum Stammeshäuptling aller Oglala emporgestiegen.

Präsident Grant aber wollte gar nichts von den Wünschen der Lakota hören. Er riet ihnen lediglich, endlich Landwirte zu werden und das dann "überschüssige" Land zu verkaufen. Red Cloud war konsterniert und hielt eine wahrlich beeindruckende Rede vom Leben der Indianer, von ihren Wünschen und darüber, dass sie das ihnen doch auf ewig zugesicherte Land nicht schmälern wollten. Als man ihm und den übrigen Chiefs aber den Vertrag von Laramie auf "US-amerikanisch" erläuterte, war er voll des Zorns, und er rief, dass er einen solchen Vertrag nicht kenne und niemals unterschrieben hätte – es stünden lauter Lügen in diesem Papier.

Politiker und Offiziere, Wissenschaftler und Honoratioren drängten die Regierung nun zu einer konzilianteren Haltung, und so sicherte man den Indianern zu, selbst die Standorte der künftigen Agenturen bestimmen zu können. Dennoch – ange-



sichts der großen Häuser, der vielen Menschen in Washington, Philadelphia und New York, war es diesen Indianern wie Schuppen von den Augen gefallen, gegen diese Weißen hieße ein weiterer Krieg nur Untergang.

Die Weißen im Osten waren ihrerseits begeistert von Red Cloud, der ja auch in New York vor versammelter Menge in der berühmten Cooper Hall eine große Rede gehalten hatte. Die Presse überschlug sich geradezu in Lobeshymnen und schrieb, dass er der geborene Diplomat wäre.



Red Cloud in der Great Hall des Cooper Institute, , Zeitungssillustration vom 2. Juli 1870. [Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C.]

Red Cloud benötigte recht bald noch viel mehr an solch diplomatischem Geschick. Die Welt der Indianer versank damals nämlich rapide im Millionenteufel der weißen Landsuchenden und Goldgräber, welche ganz Nordamerika überschwemmten. Und bezüglich der Großen Sioux-Reservation begann unverzüglich das Ringen um die "Unverkauften Jagdgründe". Die Regierung sandte eine "Erkundungsexpedition" nach der anderen ins Reservationsland und in die "Unverkauften Jagdgründe". Die Proteste der Indianer blieben samt und sonders ungehört.

Die Gier nach Gold und das Streben nach militärischem Ruhm der Offiziere führten neuerlich

zum Krieg. Gleich mehrere Armeen unter den Generalen Crook und Terry sowie den Coloneles Gibbon und Reynolds etc. mit ihren Vasallen, den Kriegern der Crow, Schoschonen und Arikara, wollten jene "heimholen", die in ihren "Unverkauften Jagdgründen" geblieben und zu denen viele junge Leute aus der Reservation gezogen waren.

Red Cloud sagte dem General G. Crook, dass die Sioux viele tapfere Krieger hätten und jedes Tipi seine waffenfähigen Leute in den Kampf um ihre Heimat senden würde. Er selbst schickte seinen Sohn Man above, besser bekannt als Jack Red Cloud, nordwärts.



Jack Red Cloud, um 1904. [Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C.]

Als erstes überfiel Colonel J. J. Reynolds am 17. März 1876 ein Lager aus Cheyenne- und ein paar Oglalatis, welche entsprechend den Befehlen der Agenten auf ihrem Heimweg zur Agentur waren. Das war eine krasse Fehlleistung der Armee. Als General Crook dann auch das große Lager am Rosebud River angreifen wollte, kam ihm Crazy Horse zuvor und attackierte seinerseits mit etwa 800 Kriegern die 1.000 Soldaten. Crazy Horse hatte in seinen vielen Kämpfen gegen die Weißen gelernt, dass die alte Indianertaktik nicht funktionierte. So kämpfte er als erster Lakota beinahe wie ein europäischer Offizier. Es gelang ihm, Crook an diesem 17. Juni 1876 nicht nur auf Distanz zu halten, sondern ihn zum Rückzug zu zwingen. Und dann kam die berühmte "Schlacht am Little Bighorn", als Colonel G. A. Custer das an den Little Big Horn verlegte Sommerlager angriff. Der geniale Crazy Horse



und Gall, der Kriegshauptling der Hunkpapa, fügten der Armee eine vernichtende Niederlage zu. Der schneidige Colonel starb in diesem Kampf – die Indianer nannten diesen später "Pehin hanska wicaktepi" = "Sie töteten Langhaar" – am 25. Juni 1876 mit 5 Kompanien = 231 Leuten am Ufer des Little Big Horn. Am 27. Juni zählte der rasch herbeieilende General Terry bei der Einheit des Major M. Reno, welche sich auf einen Hügel gerettet hatte, weitere Tote und Verwundete – insgesamt hatten 263 Soldaten ihr Leben am Schlachtfeld gelassen und 65 waren verwundet worden.

Es war dies der größte Sieg der Sioux und Cheyenne, ja aller Prärieindianer über die Armee überhaupt. Doch allzu rasch sollte sich das Blatt wenden. Wir wissen: die Armee unternahm einen gewaltigen Rachezug. Die siegreichen Indianer mussten der Nahrungsbeschaffung wegen bald ihre Kräfte teilen. Die Armee, die solche Probleme ja nicht hatte, verfolgte unerbittlich jede einzelne Indianergruppe. Nicht die militärische Überlegenheit der Weißen war es, welche diesen Krieg schließlich zum für die Indianer fatalen Desaster werden ließ. Man nahm Red Cloud mit all seinen Kriegern einfach fest, steckte ihn einige Tage ins Gefängnis und setzte ihn als Oberhaupt seines Stammes ab. Den Reservationsindianern drohte man, sie einfach verhungern zu lassen, wenn sie nicht endlich die Black Hills und das ganze Powder-Gebiet abgäben. Die Krieger draußen hungerten mit ihren Familien, weil sie kaum noch Büffel fanden.

Red Cloud war am absoluten Tiefpunkt seiner Laufbahn angelangt. Es blieb ihm, Spotted Tail und den übrigen Reservations-Chiefs nichts anderes übrig, als den geforderten Abtretungsvertrag zu unterschreiben – unter Protest zwar, weil damit die 3/4-Bestimmung des Laramievertrages missachtet wurde.

Die Regierung wollte allerdings diesen Krieg so schnell wie möglich beenden – wegen der ausufernden Kosten natürlich vor allem, aber auch der schlechten internationalen Presse wegen. Eine Delegation nach der anderen reiste in den Norden und lud die Lakota und noch freien Cheyenne ein, friedlich in die Reservation zu kommen – niemand würde "bestraft" werden. Und mehr und mehr der Hungernden und Frierenden beschlossen, ihren Widerstand aufzugeben und die Waffen zu strecken. Sitting Bull, Gall und einige andere blieben standhaft – sie wollten sich nicht ergeben – und Crazy Horse, He Dog und der Mineconjou Touch the Cloud sträubten sich ebenfalls noch geraume Zeit. Und deshalb kam nun die große Stunde des so gedemütigten, alten Red Cloud. Ihm blieb es nämlich vorbehalten, die Oglala vom Powder "einzuholen". Jetzt war er wieder, was er in Wahrheit trotz seiner "Absetzung" war – das Oberhaupt der Oglala.

Einen Tag, nachdem sich Crazy Horse ergab, überschritt übrigens Sitting Bull am 7. Mai 1877 mit den Seinen die Kanadagrenze und errichtete sein Camp in den Wood Mountains.

Bald schlugen in der Großen Sioux-Reservation in vielfacher Weise die Wogen hoch. Red Clouds Führerschaft geriet neuerlich ins Wanken, denn die meisten jungen Männer verehrten den charismatischen Crazy Horse. Auch die Offiziere und die ständig neu eintreffenden Politiker und Korrespondenten aus dem Osten priesen den Kriegerführer über alle Maßen. Dies brachte nun die alten Reservationshäuptlinge auf, allen voran Red Cloud. Als Agenten und Offiziere versuchten, Crazy Horse zu einer Reise nach Washington zu bewegen, war es Red Cloud selbst, der den Weißen ausrichten ließ, dass Crazy Horse nichts anderes im Sinn hätte, als bei erstbestener Gelegenheit die Reservation wieder zu verlassen. Eine Intrige jagte die andere; und schließlich führte dies alles zur Verhaftung und zur Ermordung des Crazy Horse am 5. September 1877.

Die Regierung zwang bald darauf die Oglala und Brule, mit Sack und Pack überland weit nach Osten zu wandern. Schließlich weigerten sie sich weiterzuziehen – trotz Drohungen des Militärs. Und schließlich nahmen die beiden Chiefs die Angelegenheit der Agenturfrage selbst in die Hand. Rund 7.000 Brule und Oglala zogen an den Rosebud Creek und die noch etwa 6.500 bei Red Cloud verbliebenen Oglala ließen sich am White Clay Creek nieder.

Doch die Regierung blieb stur; man wollte sie unbedingt an den Missouri bringen. Red Cloud und Spotted Tail spielten da nicht mit. Im Sommer 1878 brachen sie neuerlich auf und marschierten auf eigene Faust los: Spotted Tail weiter den Rosebud hinauf und Red Cloud an den Wounded Knee im Pine-Ridge-Land. Nur durch den Pass Creek voneinander getrennt, lebten Oglala und Brule wieder in ihrer alten Heimat. Leider nicht allzu lange in Ruhe und Frieden – die Regierung verlangte nun nämlich, dass die Sioux allesamt umgehend zu Landwirten erzogen werden müssten und endlich ihrem alten heidnischen "Barbarendasein" ein Ende bereitet werden sollte. Neue Agenten sollten mit eiserner Faust diese Indianer zu Weißen machen – zu Weißen zweiter Klasse natürlich. Dr. McGillicuddy wurde der neue Agent für die Oglala. Red Cloud erkannte sofort, dass mit diesem Mann keine gedeihliche Zusammenarbeit möglich sein würde. McGillicuddy wurde in der Tat für viele Jahre zur Geißel der Oglala. Mit allen Mitteln krepelte er deren Leben total um: er bekämpfte ihre Religion, verunglimpfte die Medizinmänner und Schamanen und begann die Autorität der Häuptlinge zu untergraben, was natürlich zahlreiche Konfrontationen mit Red Cloud und dessen Getreuen zur Folge hatte. Nun, in den Folgejahren sollte von der alten Indianerwelt der



Oglala, ja, aller Lakota nicht mehr viel übrig bleiben. Unzählige Ver- und Gebote zermürbten die Indianer.

Nur angemerkt soll hier sein, dass auch die nach Kanada Geflohenen schließlich aufgeben mussten ; es kamen nämlich kaum noch Büffel über die Grenze. Seit Jahren schoss ein Heer von weißen "Büffeljägern" die ohnedies bereits stark zusammengeschrumpften Herden erbarmungslos nieder. Als letzter kam im Juli 1881 Sitting Bull mit 186 Männern, Frauen und Kindern und ergab sich. Nun gab es bei den Agenten, Missionaren, Umerziehern, Politikern etc. überhaupt kein Halten mehr – nicht nur, dass man den Indianern alles "indianische" rasch austreiben wollte. Die immer mehr ansteigende Flut der aus Europa und von den Städten im Osten kommenden Siedler wollte weiteres Land auch aus der Großen Sioux-Reservation herausbrechen. Mit allen Mitteln wurde nun Jahr für Jahr versucht, die Lakota zum Verkauf großer Gebiete zu bewegen. Die Lakota hatten bald nur mehr den alten Red Cloud, der wirkungsvoll für ihre Rechte eintrat und vehement gegen eine neue Landabtretung votierte, denn Sitting Bull war ja ein Gefangener und Spotted Tail war im August 1881 von einem Gefolgsmann

ermordet worden. Die anderen Agenturhäuptlinge wollten zwar auch keinen Landverkauf, aber wirkliches Gewicht bei den vielen Verhandlungen hatte nur Red Cloud. Obwohl Red Cloud von McGillicuddy neuerdings seines Amtes als Oberhaupt der Oglala beraubt und von den Zuständigen in Washington beständig gedemütigt wurde, kam keine Verhandlungsdelegation an ihm vorbei. Er war zum bedeutendsten Gesprächspartner von allen Indianerführern Nordamerikas geworden. Seines und einiger anderer Häuptlinge Diplomatenesgeschick war es, dass es noch vieler weiterer Jahre bedurfte, ehe es General Crook noch kurz vor seinem Tode gelang, die Lakota mit allen Regeln der Kunst zur Abtretung eines großen Gebietes zwischen dem Cheyenne River und dem White River und so zur Aufspaltung der Großen Sioux Reservation in mehrere Kleinreservierungen zu bewegen. Trotz zahlreicher Gegenstimmen gelang es der Kommission, genügend Unterschriften – man sagt, es wären auch viele von Toten bzw. von Babys darunter gewesen – dafür zusammenzubekommen. Im Juli 1889 war es soweit: Red Cloud und Sitting Bull hatten ihren Kampf verloren. Die beiden und auch Little Wound, Young



Lakota-Delegation in Washington, 1877. Vorn links sitzt Red Cloud, der hier nur von der Seite zu sehen ist. Foto von Mathew Brady. [Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C.]

Man Afraid u. a. unterzeichneten zwar nicht; aber Fakt war, dass nun ein riesiger Keil zwischen den Reservationen im Süden und jenen im Norden klaffte und tausende Rancher, Farmer, Spekulanten und Abenteurer das "neue Land" unverzüglich besetzten.

Washingtons Reaktion für die lange Verhinderung der Reservationsöffnung folgte auf dem Fuß. Man verbot den Präriestämmen kurzerhand die Abhaltung des jährlichen Sonnentanzes, untersagte die meisten Zeremonien, so auch das "Seelenhüten- und Freilassen", und wiegelte die Indianer beständig gegeneinander auf. Die Regierung kürzte entgegen den gerade gemachten Zusagen die Lebensmittelrationen um beinahe 40 Prozent. Krankheiten machten sich nun breit, und als Dürre die wenigen angelegten Felder zerstörten, kam große Hoffnungslosigkeit über das einst so mächtige Sioux-Volk. Viele ertränkten ihren Kummer in Alkohol, und die stammesinternen Auseinandersetzungen begannen auszuufern. Es gab nur mehr wenige Felsen in dieser schrecklichen Brandung – Red Cloud war einer von ihnen; und in der Standing-Rock- und in der Cheyenne-River-Reservation dominierte allen Schikanen der Weißen zum Trotz der unverwüstliche Sitting Bull. Um diese Führer und um Männer wie Little Wound, Hump, Crow Dog etc. scharten sich die Leute so wie früher, als sie zum Kampf gegen die Soldaten geritten waren.



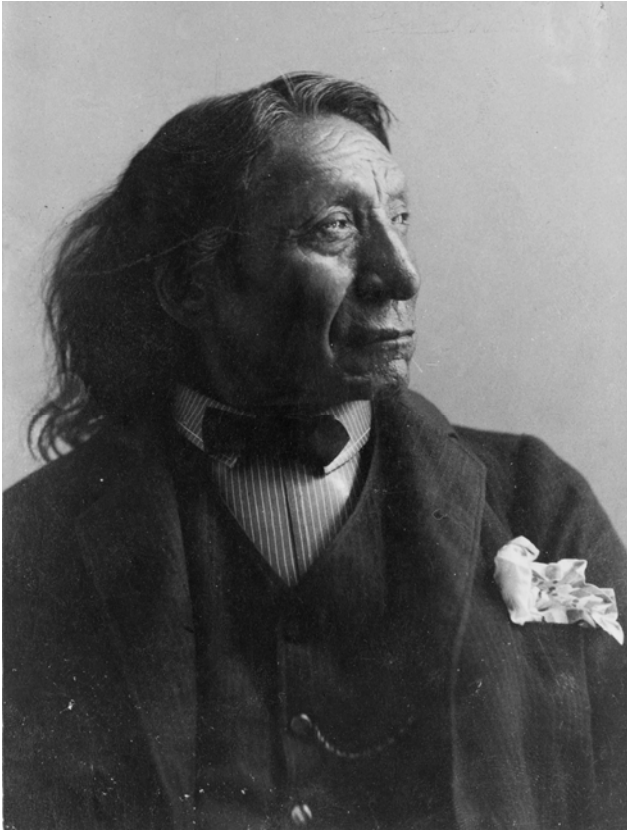
American Horse und Red Cloud, 1891, Foto von John C. Grabill. [Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C.]

Mitten in diese Phase der Hoffnungslosigkeit platzte im Sommer des Jahres 1889 die Kunde, dass Wovoka, einem Paiute-Medizinmann, im Traum Jesus Christus, der Erlöser, erschienen war und angekündigt hätte, neuerlich auf die Erde zu kommen. Diesmal aber wolle er den Roten Menschen zu Hilfe eilen. Wie ein Wirbelwind verbreitete sich diese Nachricht, und sofort klammerten sich zehntausende Indianer – Sioux, Cheyenne, Arapahoe, Schoschonen, Bannock, Crow und auch die südlichen Plainsstämme an diesen Strohalm der Hoffnung. Selbst Red Cloud schien nur allzu gerne bereit, an diese neue Religion zu glauben, doch er blieb zurückhaltend und wurde nicht zu einem der vielen Apostel des "Wanikiya", des neuen Erlösers. Nicht einmal die Hälfte aller Lakota wurde zu Anhängern bzw. zu Sympathisanten der "Neuen Religion", welche eine Welterneuerung verhieß. Die Getauften lehnten das Ganze ohnehin als Humbug ab. Gefährlich aber wurde diese "Wanagi Wacipi" = "Geistertanz"-Religion erst, als die Indianeragenten deren Verbot durch die Regierung und die Erlaubnis zur Verhaftung der "Rädelsführer" bewirkten. Da erst kamen plötzlich kämpferische Aspekte auf: die Indianer wollten sich ihren neuen Glauben nicht verbieten lassen. Immer mehr Lakota sagten, dass sie notfalls für den Geistertanz kämpfen wollten. Und über Nacht eskalierte die Situation. Als Indianerpolizisten und Soldaten ausrückten, um Sitting Bull zu verhaften, kam es zu einem Kampf. Der Hunkpapa-Chief wurde im Morgengrauen des 15. Dezember 1890 einfach aus unmittelbarer Nähe erschossen und mit ihm sein junger Sohn und weitere sechs seiner Gefolgsleute. Daraufhin flohen trotz eisiger Kälte zahlreiche Hunkpapa und Mineconjou Richtung Pine Ridge. Sie wollten zu Red Cloud; bei diesem glaubten sie, sicher zu sein, und dort sollte ja auch bald der Messias erscheinen. Das Militär verfolgte die Fliehenden Tag und Nacht und holte sie schließlich auch ein. "Silha Tanka" = "Big Foot" ergab sich den Soldaten und campierte mit diesen am Ufer des Wounded Knee Creek = "Chankpe opi wakpala". Am Morgen des 29. Dezember 1890 fand dann gegen Ende der Entwaffnung der Indianer eines der schändlichsten Massaker der US-Armee an wehrlosen indianischen Zivilisten statt. Der an Lungenentzündung leidende Big Foot und rund 300 seiner Mineconjou wurden dort mit Kanonen und Gewehren niedergemetzelt. Daraufhin kam es zur Massenflucht von Oglala und Brule in die Bad Lands und zu weiteren Kämpfen. Aber am 16. Jänner 1891 war alles vorbei. Umzingelt von mehr als 10.000 Soldaten und dem Hungertode ins Auge blickend, streckten die Geistertänzer die Waffen.

Ja, und was die alten, grandiosen Chiefs betraf – die "Eroberer" taten nun alles, um sie endgültig niederzuringen. So wurde z. B. Red Cloud mit seinem Gefolge von 300 Männern, Frauen und Kindern im Jahre



1894 einfach von einer Horde "Sheriffs" gefangen genommen, und der Chief selbst, sein Sohn Jack und Dreaming Bear wegen "Wilderei" ins Gefängnis von Casper gesteckt, weil sie unterwegs ein paar Antilopen erlegt hatten. Erst als Red Cloud sein Pferdegespann verpfändete und so die verlangte Geldstrafe von 60 Dollar bezahlen konnte, ließ man sie frei, führte sie aber unter dem Gejohle einer triumphierenden Menge bis zur Staatsgrenze von Wyoming und jagte sie davon.



Red Cloud, 1890/91, Foto von George Trager. [Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C.]

Im Jahre 1903 kam es dann zum letzten, blutigen Kampf zwischen den Oglala und den Weißen, als am Lighting Creek Sheriff Billy Miller aus Newcastle die Chiefs Eagle Feather und Black Kettle und weitere 23 Jäger verhaften wollte, weil sie außerhalb der Schonzeit Antilopen gejagt hatten. Miller und Hilfssheriff Falkenburg sowie Eagle Feather, Black Kettle und noch zwei Oglala starben in der folgenden Auseinandersetzung. Und wieder einmal gab es ernste Unruhen auf Pine Ridge; nur der geschickten Diplomatie Red Clouds und der Angst der US-Regierung vor einem neuerlichen kostenintensiven Indianeraufstand war es zuzuschreiben, dass es keine weitere Eskalation gab und sich die Gemüter hüben wie drüben wieder beruhigten. Der alte Red Cloud litt damals schon beträchtlich unter Sehschwäche, hörte schlecht und war auch sonst körperlich schon recht gebrechlich. Dennoch kämpfte er weiter unermüdlich für die

Rechte seines Volkes. Es hätte dieses umsichtigen Indianerführers noch länger bedurft, am 10. Dezember 1909 aber ging sein Leben zu Ende, ein Leben, welches die ganze Zeitspanne vom Golden Age der Prärie- und Plains-Nomaden bis zu ihrer militärischen Niederwerfung und Verfrachtung in die Reservationen umfasste. Alle Höhen und Tiefen eines Volksführers hat dieser Mann erlebt, und wie alle großen Persönlichkeiten hatte auch er nicht nur helle Seiten – man denke nur an die schlimmen Intrigen, welche den Crazy Horse schließlich das Leben gekostet haben, und auch sonst war er nicht immer gerade zimperlich. Und dennoch, es war ihm mit Gleichgesinnten seines Volkes gelungen, zumindest soviel vom ehemaligen Indianertum in die heutige Zeit zu retten, dass schließlich eine ungeheure Renaissance betreffs Kultur, Lebensweise mittels "Alter Büffel", die man nun fleißig züchtet, und "Neuer Büffel" = Spielcasinos auf den Reservationen stattfinden konnte.



Red Cloud, um 1900, Foto von Heyn & Matzen. [Library of Congress, Prints and Photographs Division, Washington, D.C.]

Was bleibt uns also übrig, als uns tief vor dieser überragenden indianischen Persönlichkeit zu verbeugen. Machpiya luta" war ein tapferer Krieger – ein Held seines Volkes. Er war ein aus indianischer Sicht fähiger Kriegerführer. Ohne Zweifel aber war er wohl einer der bedeutendsten Diplomaten, welche die Indianer Nordamerikas je hervorgebracht hatten. Es gebührt ihm alle Ehre, die man ihm nun auch anlässlich seines 100. Todestages bezeugen muss.

"Machpiya luta wicantikelo" – "Red Cloud soll leben!"

# Chief Red Cloud und die Black Robes

*Karl Markus Kreis*

Die katholische Red Cloud Indian School in Pine Ridge trägt mit Stolz den Namen des Oglala-Chiefs. In keiner ihrer Selbstdarstellungen fehlt der Hinweis darauf, dass er mehrfach von der US-Regierung katholische Geistliche für die Schulen seiner Reservation gefordert hatte. Auf dem Friedhof der Holy Rosary Mission, wo er vor hundert Jahren beerdigt wurde, überragt sein Grabkreuz alle anderen. Aber was wissen wir über Red Clouds Verbindung zu den von ihm gewünschten Missionaren, nachdem sie ihre Schulen und Kirchen errichtet hatten? Hielt er womöglich später Distanz zu ihnen?

The Catholic Red Cloud Indian School in Pine Ridge proudly carries the name of this Oglala chief. Not one of its self-portrayals fails to point out that he repeatedly demanded from the US Government Catholic clergy for the schools on his reservation. At the cemetery of the Holy Rosary Mission, where he was buried 100 years ago, the cross on his grave towers above all the others. But what do we know about Red Cloud's connection to the missionaries he wished for after they had built their schools and churches? Did he perhaps later hold himself at a distance from them?

La Red Cloud Indian School, una escuela católica en Pine Ridge, lleva con orgullo el nombre del jefe de los Oglala. En ninguna de sus presentaciones falta una referencia sobre las demandas que él mismo presentó, varias veces al gobierno de los Estados Unidos pidiendo eclesiásticos católicos para las escuelas de su reserva. En el cementerio de la Misión Holy Rosary, donde fué enterrado hace cien años, la cruz de su tumba sobresale sobretodas las demás. ¿Pero que sabemos sobre la relación de Red Cloud con sus deseados misioneros después de que hubieran edificado sus escuelas e iglesias? ¿Puede ser que mantubiera cierta distancia con ellos?

## Red Clouds weiter Weg zu den Missionaren



Abb. 1:  
Red Clouds Grab,  
Friedhof von Holy  
Rosary, Juli 2009  
(Foto: Tom Tölle).

Einzelheiten über die Begegnungen von Missionaren mit Indianerhäuptlingen kennen wir in der Regel nur aus den Berichten der Missionare selbst, die mit solchen Anekdoten ihre Erfolge zu belegen suchten. Über die Gründe und Überlegungen ihrer indianischen Gegenüber, also auch Red Clouds, können wir daraus nur indirekte Schlüsse ziehen. Für Red Cloud ist belegt, dass er ausdrücklich von der US-Regierung "Black Robes" oder "Black Gowns" ("Schwarzröcke") forderte, wie die katholischen Geistlichen wegen ihrer Soutanen von den Indianern genannt wurden. Eine wichtige Rolle wird dabei, vor

allem in katholischer Sicht, dem hohen Ansehen des Jesuitenpaters Pierre-Jean de Smet zugeschrieben. Dieser aus Belgien stammende Missionar hatte, nach einer mehrjährigen Tätigkeit in den Rocky Mountains mit einer eher gemischten Bilanz, seit den 1850er Jahren auch bei den Lakota gepredigt und getauft. Mehrfach hatte er in Konflikten zwischen Indianerstämmen und Regierungsorganen vermittelt und sich dabei auch bei den Indianern den Ruf eines ehrlichen Maklers erworben. Dadurch war er wie geschaffen für eine aktive Beteiligung an den Friedensbemühungen, mit denen der neue US-Präsident Ulysses S. Grant nach dem Ende des Bürgerkriegs auch die militärisch und moralisch kostspieligen Indianerkriege zu einem Ende bringen wollte. Einen ähnlichen Ruf hatte auf protestantischer Seite der Reverend Samuel D. Hinman. Die beiden Geistlichen wurden zu den Verhandlungen hinzugezogen, die im Frühjahr und Sommer 1868 in Fort Laramie mit Red Cloud und anderen Chiefs abgehalten werden sollten, und zwar von einer zu diesem Zwecke eingerichteten "Peace Commission", der auch Zivilisten angehörten. Die Rolle des – wegen seiner Körpergröße so genannten – "Großen Schwarzrocks" de Smet in diesem Zusammenhang ist bis heute geprägt von seiner eigenen blumigen Schilderung, wie er Sitting Bull, den Hunkpapa-Chief, im Juni 1868 in dessen Lager aufsuchte und zur Zustimmung zum Vertragswerk überredete. Dies war ohne Zweifel ein Beitrag de Smets zum schließlichen Erfolg der Verhandlungen, der auch von der Friedenskommission ausdrücklich gelobt wurde – und auch Red Cloud dürfte dieses Verdienst wohlwollend registriert haben. Dennoch – oder eben

deswegen – ließ sich Red Cloud noch Zeit bis November 1868, ehe er in Begleitung zahlreicher Chiefs im Fort Laramie erschien und wie die anderen Häuptlinge sein Zeichen unter den Vertrag setzte. Da war de Smet schon längst abgereist und die Friedenskommission aufgelöst.<sup>1</sup>

Wenn amerikanische Historiker das Verhalten Red Clouds vor und bei diesen Verhandlungen beschreiben, betonen sie durchwegs seine sowohl militärischen wie diplomatischen Fähigkeiten, sein selbstbewusstes Auftreten und seine strategische wie auch realistische Perspektive. Diese realpolitische Haltung erklärt auch am ehesten seine Forderung nach "Schwarzröcken" für seine Agentur in den folgenden Jahren. Denn es war eine offenkundige Tatsache, dass der Regierungs- und Verwaltungsapparat der USA viel enger mit den protestantischen Kirchen verbunden war als mit den Katholiken. Und dass Christen nicht gleich Christen waren, erlebten die Indianer unmittelbar durch die Rivalität unter den Missionaren. Die Nähe oder Distanz der christlichen Kirchen wurde nun relevant für die Lakota und alle Reservationsindianer, als Präsident Grant 1869 seine "Peace Policy" verkündete: Alle Reservations sollten nunmehr von christlichen Kirchen verwaltet werden, anstatt wie bisher vom Indian Office, das als hoffnungslos korrupt galt. An die Stelle dessen Agenten in den Reservations sollten also moralisch integre Kirchenmänner treten, die oberste Verwaltungsspitze bildete ein Gremium von Vertretern der protestantischen Kirchen. Die Reservations wurden jeweils exklusiv einer der christlichen Kirchen zugeteilt, und diese Zuweisung richtete sich danach, wo ihre Missionare als erste schon aktiv gewesen waren. Die Oglala und Sicangu wurden nun den Episkopalieren zugewiesen. Dagegen protestierte Red Cloud mehrfach und verlangte statt dessen katholische Geistliche. Belegt ist dies für 1875 gegenüber einer Regierungskommission, die Dakota besuchte, dann im September 1877 in Washington bei mehreren Treffen mit Präsident Hayes, wo Spotted Tail für die Sicangu die gleiche Forderung erhob, sowie gegenüber E. A. Hayt, Commissioner of Indian Affairs, bei einem Council in Dakota im Juli 1878.<sup>2</sup> Zu dieser Zeit wirkten bereits Priester der Episkopalier bei den Oglala wie auch bei den Sicangu.

Die Reisen Red Clouds in den Osten hatten ihn wohl in der Erkenntnis bestärkt, dass es für ihn und seinen Stamm keine andere Überlebenschance gäbe, als den Rückzug in die Reservations anzutreten und die

Lebensweise der Weißen zu erlernen. So dürfte er versucht haben, das beste aus dieser Lage zu machen, was nur heißen konnte: das kleinere Übel wählen, also lieber die Schulen der "Schwarzröcke" als die der regierungsnahen Protestanten. Eine Rolle dürfte dabei gespielt haben, dass die Katholiken auch bekannt waren durch die katholischen Franzosen, mit denen die Lakota schon seit vielen Jahrzehnten Handel trieben und von denen so manche eingeheiratet hatten. Ähnliche Kontakte bestanden zu Mexikanern. Manche Familiennamen unter ihnen belegen das bis heute. Das Insistieren Red Clouds auf "Black Robes" erscheint vor diesem Hintergrund also als eine politische Entscheidung – von einer persönlichen Bindung an die katholische Kirche konnte ohnehin keine Rede sein, taufen ließ er sich erst Jahre später.



Abb. 2: Red Cloud (in der Mitte, mit Pfeife) und andere Chiefs (Souveniralbum für Bischof M. Marty, Provinzarchiv der Franziskanerinnen, Nonnenwerth).

Aufs Ganze gesehen fühlten sich die Katholiken bei der Zuteilung im Rahmen der "Peace Policy" grob benachteiligt, da sie von den insgesamt 72 Reservations bzw. Agenturen nur acht erhielten statt der 38, auf die sie Ansprüche anmeldeten. Am lautesten protestierte de Smet bis zu seinem Tod 1873. Pikanterweise war die katholische Hierarchie aber damals noch gar nicht in der Lage, die beanspruchten Reservations mit Missionspersonal zu versorgen, weshalb die Proteste der Bischöfe auch eher verhalten ausfielen. Das 1874 als Interessenvertretung gegenüber der Regierung gegründete Bureau of Catholic Indian Missions (BCIM) hatte daher auch die Aufgabe, innerhalb der Kirche mehr Unterstützung für die Indianermision zu organisieren. Darin engagierte sich nun der Schweizer Benediktinerabt Martin Marty von der Abtei St. Meinrad in Indiana. Er machte sich zielstrebig daran, die Missionen unter den Sioux aufzubauen, indem er die wichtigen Reservations und ihre Chiefs aufsuchte. So kam er auch, unter Protest der

<sup>1</sup> Olson, James C.: Red Cloud and the Sioux Problem. Univ. of Nebraska Press, Lincoln 1995, S. 76-81; Larson, Robert W.: Red Cloud. Warrior-Statesman of the Lakota Sioux. Univ. of Oklahoma Press, Norman 1997, S. 120-124.

<sup>2</sup> Enochs, Ross Alexander: The Jesuit Mission to the Lakota Sioux: Pastoral Theology and Ministry, 1886-1945. Sheed & Ward, Kansas City 1995, S. 22.

Episkopaler, zu Red Cloud, nachdem er schon Spotted Tail besucht hatte. Über seinen Besuch am 21. September 1878 im Lager Red Clouds (zu diesem Zeitpunkt am Little White Earth River) verfasste er folgenden Bericht, der wegen seiner idyllischen Stimmung auszugsweise wiedergegeben sei:

"Selten sah ich einen glücklichern und harmlosern Familienkreis. Da Red Cloud und seine Frau beide schon an Jahren vorgerückt waren, bereiteten und stellten die drei Töchter das Abendessen auf, nachdem sie nach dem Wägelchen, Rossen und Geschirr geschaut und die Thiere dem Stallknecht in Hut gegeben. Zwei Knaben von 14 und 16 Jahren kamen um die Zeit des Abendessens heim. Die Enkelkinder waren der Gegenstand der liebevollsten Aufmerksamkeit seitens aller Familienmitglieder. Bei meiner Ankunft gab ich jedem eine Medaille der allerseligsten Jungfrau, und eine halbe Stunde später sah ich sie alle damit geschmückt; selbst die Knaben wollten sie gleich anlegen. Am Morgen kamen die Häuptlinge, um mir zu sagen, wie glücklich sie seien, mich zu sehen; ich möge sie doch nicht wieder verlassen, sondern eine Schule eröffnen und nächstes Frühjahr wieder kommen. ‚Solange wir‘, meinte Red Cloud, ‚umherstreifen, haben wir nur Zeit verloren. Wir müssen jetzt dem Beispiel der Weißen folgen. Das Land, auf dem wir uns niederlassen sollen, scheint mir besser zu sein als dasjenige, das ich hier herum erblicke, und wenn du kommst, um uns und unsern Kindern zu helfen, so hoffe ich, daß wir ein gutes Heim daraus machen werden. Du wirst den Präsidenten auch daran erinnern, daß er uns die versprochenen Ochsen, Wagen, Pflüge und Schneidemaschinen sendet.‘ Während unserer Unterredung lernte ich ein gutes Stück von Red Clouds Leben und Erfahrungen kennen [...]" Marty zog das Fazit, mit den nötigen Leuten und Mitteln wäre es "leicht, sie in kurzer Frist alle zu Christen zu machen".<sup>3</sup>

Im Frühjahr des folgenden Jahres 1879 schickte der Abt einen Benediktiner nach Pine Ridge mit der Bitte an den Agenten, trotz der entgegenstehenden offiziellen Regelung, aber entsprechend den Wünschen Red Clouds, eine katholische Mission errichten zu dürfen. Red Cloud und andere Chiefs versicherten dem Agenten in einem Council, der episkopalische Geistliche könne ruhig bleiben, aber auch der "Schwarzrock" müsse hier bleiben dürfen – der Agent blieb ablehnend.<sup>4</sup> Erst als auch protestantische Geistliche verlangten, in katholischen Reservationen wirken zu dürfen, wurde die Regelung der exklusiven Zuweisung 1881 aufgehoben. Dies bedeutete nun freien Zugang für Katholiken auch bei Oglala und Sicangu. Zunächst schickte Marty, inzwischen Bischof geworden, zwei

Weltpriester nach Pine Ridge, von denen dann einer 1884 auch Red Cloud taufte, auf den Namen Peter. Für die längerfristige Einrichtung von Missionen verhandelte Marty mit den Leitungen zweier aus Deutschland in Bismarcks Kulturkampf vertriebenen Orden, die beide Niederlassungen und Schulen für die Betreuung katholischer deutscher Einwanderer mit Hauptsitz in Buffalo, N.Y., eingerichtet hatten: Jesuiten der Deutschen Ordensprovinz und Franziskanerinnen von Heythuizen (offizieller Name "von der Buße und der christlichen Liebe").

### Die Holy Rosary Mission und Red Cloud

Zwei Jahre nach Gründung der St. Francis Mission bei den Sicangu in der Rosebud Reservation errichteten die Jesuiten für die Oglala in Pine Ridge die Holy Rosary Mission, vier Meilen nördlich von der Agentur. Im September wurden die ersten Kinder in der Schule aufgenommen, darunter viele aus Familien mit teilweise französischem oder spanisch-mexikanischem Hintergrund. Red Cloud tritt in den Berichten, mit denen die Gründung der Missionen gefeiert wurden, nicht in Erscheinung. Erst dreißig Jahre später erzählte eine der beteiligten Schwestern, Red Cloud sei als einer der ersten Besucher bei ihnen erschienen und habe sie mit großer Würde und Höflichkeit willkommen geheißen.<sup>5</sup>

Etwas ausführlicher ist in zeitgenössischen Missionarsberichten von Red Cloud erst wieder die Rede, als sich die Ereignisse um den Geistertanz zuspitzten, also gegen Ende des Jahre 1890. Die Jesuiten sahen im Geistertanz zwar eine Gefährdung ihrer Missionsarbeit, aber keineswegs die Vorbereitung eines gewaltsamen Aufstands, wie es in der Öffentlichkeit behauptet wurde. Der damalige Superior der Mission, P. Johann Jutz, schrieb darüber 1891: "Die Ursachen liegen nach meiner Ueberzeugung an erster Stelle in der bisherigen Behandlung der Indianer von seiten der Regierung und der Weißen überhaupt." Im Einzelnen nannte er die "unläugbare Thatsache, daß die von der Regierung den Indianern vertragsmäßig versprochenen Rationen immer geringer wurden", dass die Anleitung zum Ackerbau an der Inkompetenz, Faulheit und Raffgier der verantwortlichen Weißen scheiterte, an gebrochenen Versprechungen und ausbleibenden Zahlungen für Land und Pferde.<sup>6</sup> Jutz beschloss Anfang Dezember 1890, zur Vermeidung weiterer Spannungen zu vermitteln zwischen der US-Armee, die nach Pine Ridge eingerückt war, und den "Hostiles", also den Geistertänzern mit ihren Familien (mehrere Tausend Personen), die sich in die unwegsamen Badlands zurückgezogen hatten. Jutz' Idee war es, mit Red Cloud zusammen die "Hostiles" in den Badlands aufzusuchen: Red Cloud hatte dem zugestimmt, und

<sup>3</sup> Kreis, Karl Markus: Rothäute, Schwarzröcke und heilige Frauen. Deutsche Berichte aus den Indianer-Missionen in South Dakota, 1886-1900. Projektverlag, Bochum 2000, S. 247.

<sup>4</sup> Olson, S. 268.

<sup>5</sup> Kreis, Rothäute, S. 18.

<sup>6</sup> Kreis, Rothäute, S. 137-138.



High Hawk aus den Badlands, mit dem Jutz den Plan in der Mission besprach, war damit einverstanden. Am nächsten Tag kam aber Red Cloud mit seinem Sohn Jack in die Mission und entschuldigte sich, er sei zu alt und krank, um mitzukommen, statt seiner werde Jack mitgehen. Jack war bekannt als eifriger Geistertänzer, auch bei den Missionaren – über die Rolle seines Vaters schweigen ihre Aufzeichnungen: Es scheint, als habe er die Geistertänzer stillschweigend ermutigt, ohne sich aber selber zu beteiligen.<sup>7</sup> Jutz gelangte nach einer abenteuerlichen Fahrt, bei der er und seine Begleiter den Weg verloren und in der Kälte übernachteten mussten, schließlich zum Lager in den Badlands. Er erreichte nach langen Beratungen, dass eine Delegation von 40 bewaffneten Männern mit ihm nach Pine Ridge zu General Brooke zog. Vorher und nachher übernachteten sie in der Mission und wurden dort auch gepflegt.<sup>8</sup>

Es ist bekannt, dass Jutz' Bemühungen die Zuspitzung nicht verhinderten, die im Massaker am Wounded Knee Creek blutig endete. In der aufgebrachten Stimmung unter den Lakota von Pine Ridge suchten danach einige von ihren Kriegern den Kampf mit den US-Einheiten, und auch um die Mission herum wurde heftig geschossen. Eine Gruppe vom Cheyenne River wollte auch sie niederbrennen, wie eine andere Schule in der Nähe, doch, so stellte sich später heraus, Red Cloud machte klar, er werde es nicht dulden, dass den Missionaren oder ihrem Eigentum irgendein Schaden zugefügt werde. Die Tatsache, dass die Mission von Angriffen feindlicher Gruppen verschont blieb und mehrfach als eine Art neutralen Orts genutzt wurde, schürte in der regionalen Presse den Verdacht, die Missionare hätten die Unzufriedenheit der Lakota angestachelt und zu den Unruhen beigetragen – ein Vorwurf, gegen den sich Jutz natürlich zur Wehr setzte.<sup>9</sup>

Red Cloud erscheint danach in den Berichten der Jesuiten erst wieder 1895, wo er bei einer der alljährlichen Versammlungen der katholischen Sioux aller Reservationen Martin Marty wiedertraf: "Der stoische Häuptling war kaum mehr im stande zu gehen, fast erblindet und unter zahlreichen Gebrechen des Alters leidend. Als man ihm aber sagte, Bischof Marty stehe vor ihm, sprang er sofort voll freudiger Ueberraschung auf die Füße, ergriff, nachdem er denselben erkannt, dessen Hand, schüttelte sie mit der größten Innigkeit und sagte mit zitternder Stimme, wie glücklich er sei, den Bischof noch einmal zu sehen und mit ihm sprechen zu können. Von Anfang an hatte zwischen dem Bischof und den beiden Häuptlingen Red Cloud und Spotted Tail eine enge Freundschaft bestanden."<sup>10</sup>

Marty starb im folgenden Jahr. Das Souveniralbum, das zu diesem Anlass mit Fotos aus der Mission, darunter auch von den jährlichen Katholikenversammlungen, zusammengestellt wurde, enthält auch ein früher entstandenes von Red Cloud im Kreise anderer Chiefs. Es ist kein Foto darunter, das Red Cloud mit Marty oder einem der Missionare zeigen würde. In der Tat konnte bisher überhaupt kein Foto gefunden werden, auf dem Red Cloud, der vor Fotografen keine Scheu hatte, zusammen mit einem Missionar zu sehen ist.<sup>11</sup>

Damit sind wir wieder bei der Frage, wie eng denn Red Cloud tatsächlich mit der Mission verbunden war, nachdem sie einmal eingerichtet war. Ein Schlüsseldokument für Red Clouds Selbstverständnis, auch gegenüber den Missionen bzw. dem Christentum, ist nun zweifellos die "Abdication Speech", also die sogenannte Abdankungsrede vom 4. Juli 1903.<sup>12</sup> Denn darin stehen machtvolle Bekenntnisse des Chiefs angesichts des erwarteten Todes: "I was born a Lakota and I have lived a Lakota and I shall die a Lakota" ("Als Lakota wurde ich geboren, als Lakota habe ich gelebt und als Lakota werde ich sterben"). Mit klaren Worten benennt er seine Philosophie: Die Weißen versuchten, aus den Indianern Weiße zu machen, die wie Weiße handelten und dächten – aber das wäre so, als ob man ihre Haut weiß machen wollte. Aber die Weißen hätten das Land weggenommen und das Wild vernichtet, "so we must eat the white man's food or die" ("also müssen wir die Speise des weißen Mannes essen oder sterben"). Auch die Schulen, für die er sich seinerzeit so eingesetzt hatte, würden letzten Endes das Denken der Kinder nicht dem weißen Denken anpassen können, vielmehr würden sie trotzdem weiter wie ihre Eltern denken. Und schließlich: Die christlichen Missionare behaupteten, die Lebensweise der Lakota sei vor ihrem Kommen böse gewesen. Dafür könne man sie (die Lakota) doch nicht bestrafen: Sie hätten so gelebt, wie man es sie gelehrt hätte, und deshalb habe er Zweifel, ob die Missionare recht hätten. Er fasst dann seine traditionellen religiösen und ethischen Vorstellungen zusammen und kommt zum Schluss: Solange die Lakota an diese Dinge glaubten, lebten sie glücklich und starben zufrieden, und was könnten die Weißen ihnen denn mehr bieten? Zum Schluss der Rede spricht er vom bevorstehenden Tod, nach dem er bei seinen Vorvätern sein werde: "If this is not in the heaven of the white man, I shall be satisfied. Wi [the Sun] is my father. The Wakan Tanka of the white man has overcome him. But I shall remain true to him. [...] While my spirit is with my body the smoke of my breath shall be towards the Sun for he knows all things and knows that I am still true to him." ("Wenn dies

<sup>7</sup> Olson, S. 323.

<sup>8</sup> Kreis, Rothäute, S. 144-148.

<sup>9</sup> Kreis, Rothäute, S. 36-37.

<sup>10</sup> Kreis, Rothäute, S. 251.

<sup>11</sup> Mitteilung von Mark Thiel, Archivar, Marquette University, Milwaukee.

<sup>12</sup> Walker, James R.: Lakota Belief and Ritual. Univ. of Nebraska Press, Lincoln and London 1991, S. 137-140; Olson, S. 339.





nicht im Himmel des weißen Mannes ist, bin ich es zufrieden. Wi [die Sonne] ist mein Vater. Der Wakan Tanka des weißen Mannes hat ihn besiegt. Aber ich werde ihm treu bleiben. [...] Solange mein Geist in meinem Körper ist, wird der Rauch meines Atems zum Vater Sonne steigen, denn er weiß alles und weiß, dass ich ihm weiter treu bin.")

James R. Walker, der als Arzt in Pine Ridge und auch in Holy Rosary wirkte, überlieferte diese Rede. Reaktionen der Jesuiten darauf sind bisher nicht gefunden worden. Möglicherweise sahen sie sich veranlasst, sich verstärkt um ihren alten Förderer zu kümmern und sicherzustellen, dass er ihnen nicht untreu wurde. Denn aus einem Bericht einer Franziskanerin erfahren wir, dass "Rote Wolke, der berühmte Indianerhäuptling unserer Reservation", der wohl bald sterben werde, im Jahre 1904, nachdem "er dem Heidentum entsagt hatte und katholisch geworden war", die erste hl. Kommunion empfangen habe, in seinem "Bretterhäuschen", wie die Schwester es nennt.<sup>13</sup> Die Formulierung lässt vermuten, dass Red Cloud eine in der Kirche zu besonderen Anlässen übliche "Erneuerung des Taufversprechens" ablegte. Die Tatsache, dass der erstmalige Empfang der Kommunion erst zu diesem Zeitpunkt stattfand, ist jedenfalls ein deutlicher Hinweis darauf, dass Red Cloud bis dahin offenbar nicht am Gottesdienst teilgenommen hatte. Einen Widerspruch zu seinem Bekenntnis in der "Abdication Speech" stellt diese Bekräftigung des katholischen Glaubens aber nicht dar: Er erwies damit auch dem Gott der Weißen seine Schuldigkeit, der sich ja, wie er es sah, als der überlegene gezeigt hatte. Das Exklusivitätsdenken, das die Missionare prägte, war ihm ebenso fremd wie anderen Lakota, von denen noch zu reden sein wird.

Die Zurückhaltung Red Clouds im Gemeindeleben erklärt wohl auch den Befund, dass über ihn in den zahlreichen Berichten aus der Mission so wenig zu lesen ist. Und so überrascht es auch nicht mehr sehr, dass der Tod des großen Förderers im Alter von 88 Jahren ohne einen Nachruf im "Indian Sentinel", der Zeitschrift des BCIM, blieb. In der Mission selbst war den Jesuiten aber klar, welche Bedeutung ihm zukam. P. Eugen Buechel, seit zwei Jahren in Holy Rosary und inzwischen Superior, vermerkte zunächst den Tod für den 10. Dezember und beschrieb dann die Ereignisse um die Beerdigung in seinem amtlichen Tagebuch: Am 11. Dezember wurde Chief Red Cloud auf dem Missionsfriedhof begraben "with military honors" ("mit militärischen Ehren"). Nicht näher beschriebene Leute hätten zwar versucht, seinen Sohn Jack dazu zu überreden, ihn bei Fort Robinson zu beerdigen und dafür auch Geld geboten, aber die Jesuiten hätten sich

durchgesetzt, und er fügt hinzu: Er sei ein guter Katholik gewesen, und sei nach Washington gegangen und habe um "Schwarzröcke" und ihre Schule gebeten. P. Lindebner, ein anderer Jesuit von Holy Rosary, fuhr zur Agency, wo er in der katholischen Kapelle den Gottesdienst für den Verstorbenen abhielt, mit Vertretern aller Konfessionen, und auch einem Reporter der Zeitung "Omaha Bee". Weil ein Blizzard wütete, konnten nur Polizisten den Leichnam von der Agentur zur Mission begleiten. Dort wurden zuerst die Totengebete in der Kirche abgehalten und dann die Bestattung vollzogen, in Anwesenheit von einigen Jesuitenbrüdern und zwölf Polizisten. Die Regierung habe die Kosten übernommen. Buechels Eintrag schließt mit der Hoffnung, Red Cloud möge viele von den "old timers", also denen, die am Alten festhielten, zur Kirche bringen.<sup>14</sup>



Abb. 3: Red Cloud im hohen Alter (Archiv der Zeitschrift "Die katholischen Missionen").

Die Nachricht von Red Clouds Tod wurde in der Presse ausführlich kommentiert, und es fällt auf, dass – zumindest in den zugänglichen Berichten<sup>15</sup> – seine Verbindung zur Mission dabei nicht erwähnt wird. Betont wird hingegen seine unbeugsame Haltung, seine

<sup>13</sup> Kreis, Karl Markus (Hg.): Schulen und Kirchen für die Sioux-Indianer. Deutsche Dokumente aus den katholischen Missionen in South Dakota, 1884-1932. Projektverlag, Bochum 2007, S. 305-306.

<sup>14</sup> Marquette University Archives (MUA), Jesuit Papers, HRM microfilm 19: Diaries 1902-16, und SFM microfilm 2: Buechel Diary.

<sup>15</sup> New York Times, New York Daily Tribune, The Sun, Omaha Bee, Evening World Herald.

Rolle als Kriegsführer und seine hartnäckige Verweigerung der "Zivilisierung". Für die Mission lebte Red Cloud aber von nun an fort als der Chief, der die "Black Robes" zu den Oglala holte: Für P. Henry I. Westropp ist Red Cloud "the Great Catholic Chief" ("der Große katholische Häuptling").<sup>16</sup> Stolz präsentiert die Schule von Holy Rosary im "Indian Sentinel" gelegentlich Nachkommen Red Clouds unter ihren Schülern (z.B. 1920 und 1938). 1923 wird der Neubau für das Jungeninternat "Red Cloud Hall" getauft. 1931 wird rechtzeitig zur "Versammlung der katholischen Sioux" in Holy Rosary das heutige Grabmonument für Red Cloud errichtet, mit Geld, das die Indianer aufgebracht hatten. 50 Jahre nach Red Clouds Tod schreibt P. John M. Scott einen Aufsatz über "Red Cloud's Dream" und meint damit die katholische Schule.<sup>17</sup> 1969 wird die Schule der Holy Rosary Mission offiziell in Red Cloud Indian School umbenannt.

### Der weite Weg der Missionare zu den Lakota

Ungefähr zur selben Zeit, da Red Cloud seine "Abdication Speech" hielt und dann die Erstkommunion empfing, trat ein anderer Oglala in die katholische Gemeinde ein, dessen Leben und Wirken von ähnlich weitreichender Bedeutung ist wie das des Chiefs, wenn auch auf einer anderen Ebene: Black Elk. Er wurde 1904 am Nikolaustag auf den Namen Nicholas getauft und begann sehr bald seine Arbeit als eifriger Katechist der Jesuiten. Er ist der Katechist, der in den Propagandaschriften der Missionen von Anfang an am lautesten gelobt wird als "One of the best we have" ("einer unserer besten"). Hervorgehoben wird dabei von P. Westropp, dass er in seinen jüngeren Tagen "a powerful medicine man and the leader of the ghost-dances" ("ein mächtiger Mediziner und der Anführer der Geistertänze") war. Aber eines Tages sei er in der Mission erschienen und wollte getauft werden. Um so höher werteten die Jesuiten seine Bekehrung zum katholischen Glauben. Entsprechend groß war dann ihre Irritation, als John G. Neihardt 1932 sein Buch "Black Elk Speaks" (deutsche Ausgaben: "Schwarzer Hirsch: Ich rufe mein Volk") herausbrachte, in dem Black Elk seine Erfahrungen und Überzeugungen als traditioneller Lakota darlegte, von seiner Konversion und Katechistentätigkeit aber keine Rede war. Die einzige Erklärung, die der für Black Elks Pfarrei zuständige P. Placidus Sialm dafür fand, war, dass das Buch Black Elks Vergangenheit beschrieb, also seine Zeit als "Heide" – während die Zeit danach von Neihardt verschwiegen worden sei. Er vermutete, dem Autor sei es nur um den "Heiden" gegangen, weshalb er die Bekehrung ignorierte. Tatsächlich hat aber

Black Elk selbst diesen Teil seines Lebens gegenüber Neihardt ausgeklammert, wie die Interviewprotokolle belegen.<sup>18</sup> Dass Neihardt die Darstellung Black Elks veränderte, dass insbesondere der tragisch-melancholische Schlusston des Buches von ihm gesetzt wurde, steht auf einem andern Blatt und lässt sich leicht durch Vergleich mit den Interviews zeigen. So viel steht aber fest: Black Elk ging bereitwillig darauf ein, seine Erfahrungen und das ihm überlieferte Wissen weiterzugeben, und es gab später eine Fortsetzung mit Joseph Epes Brown ("The Sacred Pipe". "Die heilige Pfeife") – ungeachtet seiner gleichzeitigen Mitwirkung in der katholischen Gemeinde St. Agnes in Manderson, wo er auch 1950 begraben wurde. Black Elk setzt auf seine Weise das fort, was Red Cloud in seiner "Abdication Speech" formuliert hatte: Es gibt keine Alternative dazu, die neue Situation zu akzeptieren und zu versuchen, darin das Alte neu zu leben, dem alten Glauben ("der Sonne") zu folgen unter den Bedingungen des weißen Gottes – nicht alternativ-exklusiv, sondern in immer neu zu findenden Verbindungen. In seiner Familie wird überliefert, dass er sein Leben lang beide Religionen praktizierte.<sup>19</sup>

Es brauchte über ein halbes Jahrhundert, bis die Missionare anfangen zu erkennen und zu akzeptieren, dass die Lakota ihren eigenen Weg zu gehen versuchten. An einigen beispielhaften Persönlichkeiten lässt sich die Entwicklung nachzeichnen. Am Anfang steht der bekannteste aus der Gründergeneration der Missionare, P. Johann Jutz. Er wurde geboren 1838 in Frastanz (Vorarlberg) und hatte zunächst 15 Jahre ein Metallhandwerk ausgeübt, war aber nach dem Tod seiner Verlobten und einer Zeit als Hilfslehrer in den Jesuitenorden eingetreten mit dem Wunsch, Missionar in Afrika zu werden. Es wurde dann aber in die Indianermission geschickt, zuerst zu den Shoshone und Arapahoe nach Wyoming, schließlich 1886 zu den Lakota. Seine oben zitierte Darstellung des Geisteranzes und seiner sozialen und ökonomischen Hintergründe ist einerseits geprägt von einer klaren Parteinahme für die Lakota und von Kritik an der offiziellen Politik. Andererseits sah er jedoch in den Tänzern, denen er im Oktober 1890 zuschaute, "bedauernswerthe Opfer des Aberglaubens [...] tief in der Nacht des Heidenthums", die sich auch von seinen Ermahnungen, "dieser Tanz komme vom bösen Geiste", nicht beeindruckt ließen.<sup>20</sup> Ein Fürsprecher der Indianer bei der Regierung, stieß Jutz dennoch an seine Verständnissgrenze und zog die Konsequenz: Schon

<sup>16</sup> MUA, Jesuit Papers, HRM microfilm 16: Westropp 1911.

<sup>17</sup> MUA, Jesuit Papers, HRM microfilm 14: Scott 1960.

<sup>18</sup> DeMallie, Raymond J. (ed.): The Sixth Grandfather. Black Elk's Teachings Given to John G. Neihardt. Univ. of Nebraska Press, Lincoln and London 1985; MUA, Jesuit Papers, HRM microfilm 14: Sialm 1930s.

<sup>19</sup> Kreis, Karl Markus: Indianische Spiritualität und christlicher Glaube: Der Seher und Katechet Black Elk, Orientierung 62 (1998) S. 196-200.

<sup>20</sup> Kreis, Rothäute, S. 140-142.



zwei Jahre später bat er seinen Vorgesetzten um Versetzung aus der Mission, denn "er kann sich nicht mehr in das Indianergemüt hineinleben".<sup>21</sup> In Boston und Buffalo wirkte er noch bis zu seinem Tod 1924.



Abb. 4: Red Clouds Sohn Jack (Archiv der Zeitschrift "Die katholischen Missionen").

Anders sein acht Jahre jüngerer, 1846 in Heiligenstadt/Eichsfeld geborener Mitbruder Florentin Digmann, der bis zu seinem Tod seine Tätigkeit als Missionar geradlinig und, wenn man seinen zahlreichen Schriften glaubt, ohne ernsthafte Selbstzweifel ausübte. Er war den klassischen Ausbildungsweg gegangen: nach dem Abitur Eintritt in den Orden und die üblichen Studien und dann als Missionar zu den Lakota, bei denen er 45 Jahre verbrachte bis zu seinem Tod 1931. Seine Haltung gegenüber den Lakota war reiner Paternalismus, der sich nach den Geistertanz-Unruhen und dem Eingreifen des Militärs so äußerte: "Wenn der Vater einem Kinde nach der Züchtigung sich gut erweist, hat dies die Strafe bald vergessen und wird ihm später selbst dafür danken, wenn es einsieht, daß es im Unrecht war. Wenn [...] durch Unterricht im wahren Glauben ähnlichen Ausbrüchen fanatischen Aberglaubens vorgebeugt wird, dürfte dies wohl der letzte

<sup>21</sup> Kreis, Schulen, S. 76.

Sioux-Aufstand gewesen sein; Pflüge und Schulen werden das ihrige tun."<sup>22</sup> Mindestens so sehr wie die Auseinandersetzung mit dem Heidentum beschäftigte ihn im übrigen die Rivalität mit den Protestanten in den Reservationsschulen.

In der Gründergeneration der Missionare gab es auch eine pragmatisch begründete Anpassung an die kulturellen Gegebenheiten in den Lakota-Gemeinden, etwa durch die Notwendigkeit, ihre Sprache zu erlernen, um mit den älteren Menschen, die nicht mehr Englisch lernten, überhaupt kommunizieren zu können. Auch wurden bestimmte herkömmliche Sozialformen in das Gemeindeleben, insbesondere in die Männer- und Frauenvereine, übernommen. Eine grundsätzliche Wertschätzung der Lakota-Kultur war damit aber noch nicht verbunden. Ansatzweise entwickelte sich diese erst in der nächsten Missionargeneration. Verbunden ist diese beginnende Richtungsänderung in erster Linie mit P. Eugen Buechel.<sup>23</sup> Er war 1874 in Schleida/Rhön geboren und durchlief die ordensüblichen Studien, bevor er endgültig zu den Lakota kam. Während dort sein Altersgenosse P. Placidus Sialm die Linie von Digmann weiter vertrat, zeigte Buechel viel stärker ein partnerschaftliches Verhältnis zu den Lakota. Von ihnen ließ er sich schon bei seinem ersten Ausbildungsaufenthalt 1902-04 Geschichten erzählen und ihre Sprache und Kultur erklären. Später arbeitete er eng mit den Katechisten zusammen, allen voran Black Elk. Etwa 1910 begann er mit der Sammlung von Gegenständen ihrer materiellen Kultur, er legte eine Sammlung über Namen und Verwendung von Pflanzen an, begann die Bewohner und das Leben auf den Reservationen zu fotografieren und sammelte zeitlebens Wörter für ein Wörterbuch der Lakota-Sprache. 1939 veröffentlichte Buechel sein Hauptwerk, die Grammatik der Teton-Sioux. Biblische Texte, Gebete und Lieder hatte er schon früh in Lakota übersetzt. Er wurde ein anerkannter Sprachforscher, der mit Fachleuten wie Franz Boas und Ella C. Deloria korrespondierte. Buechels Werk wird heute von allen, die die Lakota-Sprache pflegen oder erlernen wollen, als eine der wichtigsten Quellen gewürdigt und benutzt. Vielen Lakota ist er in Erinnerung als ein Mensch, der ihre persönliche Würde achtete und ihre Kultur wertschätzte. Bei den Jesuiten galt er bis zu seinem Tod in St. Francis 1954 eher als Außenseiter - heute wird er zunehmend auch von ihnen wahrgenommen als ein

<sup>22</sup> Kreis, Schulen, S. 443.

<sup>23</sup> zum folgenden: Kreis, Karl Markus (Hg.): Ein deutscher Missionar bei den Sioux-Indianern: Der Sprachforscher, Ethnologe und Sammler Eugen Büchel/Eugene Buechel (1874-1954). Fachhochschule Dortmund 2004; ders.: Von der Rhön in die Prärie. Der Missionar Eugen Büchel SJ aus Geisa-Schleid. In: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte. Band 4 (2008), S. 151-178.

Seelsorger, der mit seiner Haltung den Lakota gegenüber seiner Zeit weit voraus war.

Auch Buechel bewertete die Lakota-Kultur zunächst von außen: Was "gut und edel" an ihr erschien, so schrieb er, gelte es zu bewahren – anderes also nicht, z.B. in der Ehe- und Sexualmoral; auch sah er anscheinend nicht die Diskrepanz zwischen den strengen Erziehungsmethoden der Missionsschule und dem Erziehungsstil der Lakota. Insofern ist auch sein Denken zeitgebunden. Das gilt auch für ihn als Ethnologen: Wie viele andere war auch er zunächst von dem Motiv angetrieben, die Kultur und ihre materiellen Zeugnisse aufzubewahren, bevor sie ganz verschwinden würden. Jedoch ahnte er bereits in den 1930er Jahren, bei Veröffentlichung seiner Grammatik, dass es eine Wiederbelebung der Kultur geben könne, zu der er mit seinen Sprachwerken einen Beitrag leistete.



Abb. 5: Katholiken von Pine Ridge, hinten stehend von links: Nicholas Black Elk (Schwarzer Hirsch), sein Sohn Benjamin, Pater Buechel, Ende der 1940er Jahre (Buechel Memorial Lakota Museum).

Eine größere Offenheit für andere Religionen brachte in der katholischen Kirche erst das Zweite Vatikanische Konzil in den 1960er Jahren. Damit begann auch ein Prozess der Neudefinition dessen, was "Mission" heute überhaupt bedeuten kann. In den Lakota-Missionen fand diese Infragestellung des bisherigen Selbstverständnisses zeitweise in einem politisch sehr aufgeladenen, ja militanten Umfeld statt: Die Besetzung von Wounded Knee durch AIM-Aktivist\*innen 1973 betraf auch das dortige katholische Kirchlein des Jesuitenpaters Paul Manhart neben dem Friedhof. In den unmittelbar folgenden Jahren waren

es besonders die zahlreichen Gesprächsrunden von "Medicine-Men", Jesuiten und anderen Theologen in der Rosebud Reservation, die Meilensteine für eine neue Begegnungskultur setzten. Christopher Vecsey hat diese Entwicklungen mit einer Fülle von Namen und Details nachgezeichnet.<sup>24</sup> Darin zeigt sich eine neue Offenheit gegenüber der Lakota-Religion, wie sie sich die alten Missionare, auch Buechel, nicht hätten vorstellen können. Es haben sich auch die äußeren Rahmenbedingungen verändert: Der "Indian Religious Freedom Act" sicherte seit 1979 den Indianern endgültig das verfassungsmäßige Recht auf Ausübung ihrer eigenen Religion zu. Auch stellt sich immer mehr heraus, dass viele Indianer weiterhin an ihren alten Glaubensvorstellungen und -praktiken festhalten oder zu ihnen zurückkehren und dabei zum Christentum als der Religion der Weißen auf Distanz gehen. Ob die Ansätze, traditionelle indianische Symbole und Riten in katholische Gottesdienste einzubringen, daran etwas ändern, wird erst die Zukunft zeigen.

In Holy Rosary wird die Red Cloud Indian School, die in einer High-School und zwei Elementary Schools jährlich ca. 600 Schülerinnen und Schüler unterrichtet und sowohl katholische wie auch Lakota-Werte vermitteln will, jetzt gemeinsam von Jesuiten und Lakota verwaltet ([www.redcloudschool.org](http://www.redcloudschool.org)). Lakota-Kultur gehört heute zum Schulplan, vor allem Sprache, aber auch Spiritualität und Geschichte. Lakota-Lehrer unterrichten; Superintendent ist Bob Brave Heart. Die Schule der Jesuiten von St. Francis (Rosebud Reservation) ist Anfang der 1970er Jahre in die Hände der Stammesverwaltung übergegangen. Das dortige Buechel Memorial Lakota Museum ([www.sfmission.org/museum.php](http://www.sfmission.org/museum.php)), das aus Buechels Sammlung hervorgegangen ist, wird von Lakota geleitet (Direktorin jetzt: Marie Kills in Sight), sein Ziel ist es, die Zeugnisse der Kultur für die Sicangu selbst zu bewahren, Ausleihen nach außerhalb sind deshalb verpönt. Am Beispiel dieses einzigartigen Museums kommt Raymond A. Bucko, als Jesuit und Ethnologe bestens vertraut mit den katholischen Lakota-Gemeinden, zu dem Fazit: "Es mag wie eine Ironie erscheinen, dass die Lakota-Kultur, die man schon vom Untergang bedroht sah, vital bleibt, während die Anwesenheit und der Einfluss der Jesuiten unter den Lakota über die Jahre gesunken ist."<sup>25</sup> Red Cloud würde dies freuen – aber überraschen würde es ihn vermutlich nicht.

(Die Abbildungen wurden von Prof. Dr. Karl Markus Kreis zur Verfügung gestellt.)

<sup>24</sup> Vecsey, Christopher: *Where the Two Roads Meet*. Univ. of Notre Dame Press, Notre Dame, Indiana 1999.

<sup>25</sup> in: Kreis, *Ein deutscher Missionar*, S. 64.

**Literaturverzeichnis:****DeMallie, Raymond J. (ed.)**

1985 The Sixth Grandfather. Black Elk's Teachings Given to John G. Neihardt. Univ. of Nebraska Press, Lincoln and London.

**Enochs, Ross Alexander**

1995 The Jesuit Mission to the Lakota Sioux: Pastoral Theology and Ministry, 1886-1945. Sheed & Ward, Kansas City.

**Kreis, Karl Markus**

1998 Indianische Spiritualität und christlicher Glaube: Der Seher und Katechet Black Elk, Orientierung 62 (98), S. 196-200.

**Kreis, Karl Markus**

2000 Rothäute, Schwarzröcke und heilige Frauen. Deutsche Berichte aus den Indianer-Missionen in South Dakota, 1886-1900. Projektverlag, Bochum.

**Kreis, Karl Markus (Hg.)**

2004 Ein deutscher Missionar bei den Sioux-Indianern: Der Sprachforscher, Ethnologe und Sammler Eugen Büchel / Eugene Buechel (1874-1954). Fachhochschule Dortmund (zu beziehen über Autor).

**Kreis, Karl Markus (Hg.)**

2007 Schulen und Kirchen für die Sioux-Indianer. Deutsche Dokumente aus den katholischen Missionen in South Dakota, 1884-1932. Projektverlag, Bochum.

**Kreis, Karl Markus**

2008 Von der Rhön in die Prärie. Der Missionar Eugen Büchel SJ aus Geisa-Schleid. In: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte. Band 4, S. 151-178.

**Larson, Robert W.**

1997 Red Cloud. Warrior-Statesman of the Lakota Sioux. Univ. of Oklahoma Press, Norman.

**Olson, James C.**

1965 Red Cloud and the Sioux Problem. Univ. of Nebraska Press, Lincoln.

**Vecsey, Christopher**

1999 Where the Two Roads Meet. Univ. of Notre Dame Press, Notre Dame, Indiana.

**Walker, James R.**

1991 Lakota Belief and Ritual. Lincoln and London: Univ. of Nebraska Press, Lincoln and London.

Anzeige:



### Andrea Menard (Métis) zu Gast bei „Indianer Inuit: Das Nordamerika-Filmfestival“

Andrea Menard und Robert Walsh in Concert: Jazz, Blues, Gospel und Folk inspiriert durch tanzende Nordlichter, die Weite der Prärie und die Métis-Kultur

Linden-Museum Stuttgart, 9. Dezember 2009, 20 Uhr

Tickets: Tel. 0711.2022-444 / anmeldung@lindenmuseum.de



Linden-Museum Stuttgart  
Staatliches Museum für Völkerkunde  
Hegelplatz 1  
70174 Stuttgart  
Tel. 0711.2022-3  
www.lindenmuseum.de



DAS NORDAMERIKA FILMFESTIVAL





# Herkunft und familiäres Umfeld des Red Cloud

*Rudolf Oeser*

Unsere Kenntnis des familiären Umfeldes Red Clouds sowie seiner persönlichen Herkunft ist begrenzt: Wann und wo wurde er geboren, woher stammt sein Name, wer waren seine Eltern und Geschwister, mit wem war er verheiratet und wie hießen seine Kinder? Die meisten dieser Fragen lassen sich nur unzureichend beantworten. Lesen Sie hier eine Zusammenfassung unseres Wissens über das private Leben des Häuptlings Red Cloud.

Our knowledge of Red Cloud's family and his personal roots is limited. When and where was he born? Where does his name come from? Who were his parents and siblings? Whom did he marry and what were the names of his children? Most of these questions only allow for incomplete answers. Here you will read a summary of our knowledge about Chief Red Cloud's family connections.

Nuestro conocimiento del ambiente familiar de Red Cloud así como su procedencia personal es limitado: ¿Cuándo y donde nació, de dónde viene su nombre, quién eran sus padres y hermanos, con quien estaba casado y como se llamaban sus hijos? La mayoría de estas preguntas sólo se dejan contestar insuficientemente. Aquí encontrarán una sinopsis de nuestro conocimiento sobre las relaciones familiares del jefe Red Cloud.

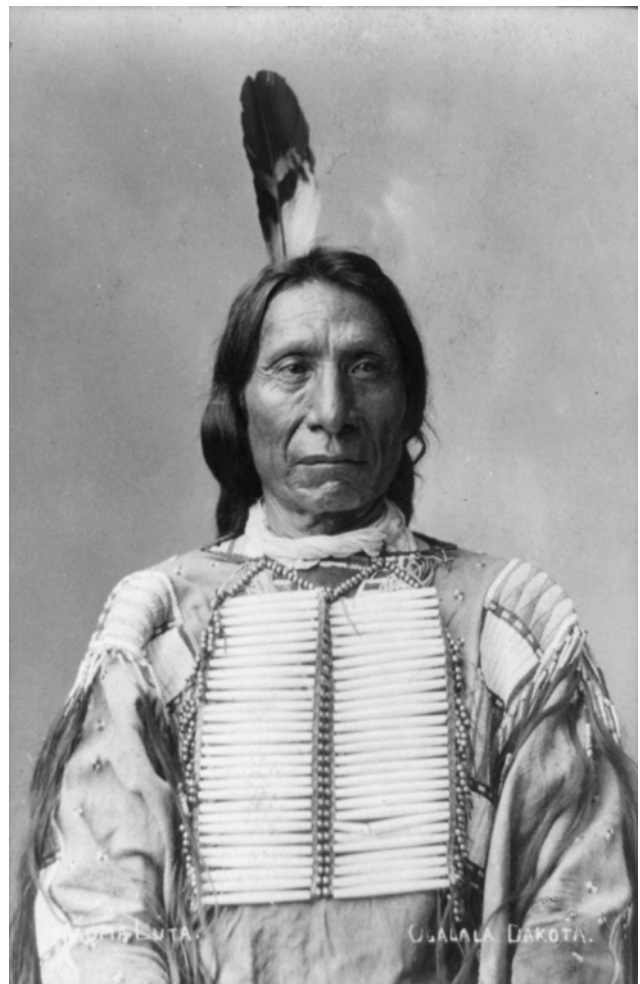
## Quellen:

Red Cloud selbst hat zu seiner Familie nur wenige Angaben gemacht, und die meisten Aussagen seiner Zeitgenossen sind ungenau oder unzuverlässig.

Glücklicherweise war Red Cloud über Jahrzehnte mit dem frankokanadischen Händler Samuel Deon befreundet, mit dem er in der Reservation Pine Ridge öfter zusammentraf und dabei Lebenserinnerungen austauschte. Ein beliebter Treffpunkt war das Postbüro, in dem Charles W. Allen, gleichfalls mit Red Cloud befreundet, arbeitete. Deon übersetzte für Allen, der kein Lakota sprach und den Entschluss fasste, die Erinnerungen Red Clouds aufzuschreiben und als Autobiografie zu veröffentlichen. Allen schrieb das Gehörte 1893 nieder, doch verzögerte sich die Veröffentlichung, und das Dokument lag schließlich mehrere Jahrzehnte im Archiv der State Historical Society in Lincoln, Nebraska. Bis dahin fast ungenutzt, wurde es erst in den 1990er Jahren als "Autobiography of Red Cloud" der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Leider verrät auch diese wichtige Quelle über das Leben des Red Cloud nur wenige Details über sein familiäres Umfeld.

Etwa zur gleichen Zeit, als Red Cloud seine Erinnerungen erzählte, schrieb der Dakota Charles A. Estman, Arzt und Schriftsteller, eine kurze Biografie über ihn – leider ein unzuverlässiges Dokument voller falscher Angaben, obwohl er es als persönlicher Bekannter Red Clouds hätte besser wissen können.

Die Historiker waren auf verstreute Aussagen Dritter angewiesen, so auf das Interview mit He Dog, einem Neffen von Red Cloud, der 1931 im hohen Alter einige wichtige Aussagen machte. Nur wenige Historiker haben versucht, aus einer Fülle von Dokumenten die relevanten Aussagen zusammenzutragen und einen Überblick über das Leben des "Privatmannes" Red Cloud zu geben.



Red Cloud, 1880, Foto von Charles Bell. [Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C.]

Hier ist insbesondere George E. Hyde (1882-1968) zu nennen, dem die Autobiografie bei seinem Werk

"Red Cloud's Folk" (1937) offensichtlich unbekannt war. Aufbauend auf Hyde, der Red Cloud im Rahmen einer Lakota-Gesamtdarstellung abhandelt, stellt ihn James C. Olson ("Red Cloud and the Sioux Problem", 1965) in den Mittelpunkt eines Werkes, das das Leben des Häuptlings würdigt und auch das jahrzehntelange Wirken in der Reservation detailliert darstellt. Er bringt eine Reihe persönlicher Fakten zu Red Cloud, ohne jedoch das persönliche Umfeld vollständig oder systematisch zu untersuchen.

Schließlich erschien, herausgegeben von R. Eli Paul, 1994 erstmals eine Publikation der "Autobiography", in der Red Cloud in der dritten Person, wie von Allen aufgeschrieben, über sein Leben bis zum Beginn der Auseinandersetzungen mit den Weißen berichtet.

Die zweifellos beste und umfassendste Biografie aus jüngerer Zeit stammt von Robert W. Larson ("Red Cloud: Warrior-Statesman of the Lakota Sioux", 1997), der die Schriften seiner Vorgänger kritisch untersucht und nun auch die "Autobiography" berücksichtigt. Bleibt noch Frank H. Goodyear III zu nennen ("Red Cloud: Photographs of a Lakota Chief", 2003), der eine umfassende Sammlung von Fotografien des Häuptlings veröffentlicht und auch textlich anspruchsvoll kommentiert hat.

Darüber hinaus ist die Literatur, in der Red Cloud mehr oder weniger präzise und umfangreich gewürdigt oder in kurzen biografischen Abrissen erwähnt wird, praktisch unüberschaubar, hinsichtlich unserer familiären Fragen jedoch nur wenig ergiebig.

### Die Eltern

Red Clouds Neffe He Dog nannte in seinem Interview von 1931 die Namen der Eltern Red Clouds: Die Mutter hieß nach seiner Angabe Walks-As-She-Thinks, der Vater Lone Man oder Only Man (Ishna Witca). Die Mutter scheint eine Saone-Lakota (im 19. Jahrhundert verbreitete Bezeichnung für die nördlichen Lakota) gewesen zu sein, der Vater ein Brulé (Hyde, 1975: 34 bzw. 317). In seiner Autobiografie sagt Red Cloud jedoch (Paul, 1997: 34), sein Vater wie sein Großvater hätten ebenfalls den Namen Red Cloud getragen. Wir werden weiter unten sehen, dass es sich hier nicht unbedingt um einen Widerspruch handeln muss.

He Dog erklärt (Hyde, 1975: 317), Red Clouds Vater sei ein Brulé-Häuptling gewesen. Auch der Herausgeber der Autobiografie (Paul, 1997: 34) scheint dies anzunehmen, als er die Bemerkung schrieb, nach dem Tod von Red Clouds Vater sei Smoke an seine Stelle als Häuptling der Lokalgruppe getreten (Paul, 1997: 2). Der alte Freund Red Clouds, James H. Cook, seit etwa 1870 mit Red Cloud bekannt und später befreundet, weiß nur, dass Red Clouds Vater "ein großer Häuptling" war – Red Cloud mag sich irgendwann in diesem Sinne geäußert haben (Olson, 1965: 17).

Charles A. Eastman (1997: 2) schreibt rührselig, Red Clouds Vater habe ihn durch eine harte Ausbildung zu einem erfolgreichen Krieger gemacht – eine ungenaue Darstellung, denn Red Cloud hat seinen Vater in Wirklichkeit nicht gekannt.

Red Clouds Vater starb an Alkoholvergiftung. Red Cloud (Paul, 1997:34) sagt, dies sei wenige Monate vor seiner Geburt gewesen, während die meisten Historiker – wohl in Bezug auf eine Aussage von He Dog – meinen, dies sei um 1825 gewesen, als Red Cloud und seine Geschwister noch klein waren. Red Cloud bestätigte zu verschiedenen Anlässen, dass sein Vater an Alkoholvergiftung starb (Hyde, 1975: 36) und er deshalb den Alkoholenuss ablehne.

Mitunter heißt es, dass auch seine Mutter starb, als er noch ein Kleinkind war (Hyde, 1975: 318), während Red Cloud (Paul, 1997: 83) seine Mutter und seine Schwester im Zusammenhang mit seiner Hochzeit um 1850 erwähnte. Entweder meint Red Cloud hier eine Stiefmutter oder Hyde und andere Historiker haben aus der Aussage He Dogs (Hyde, 1975: 318), die Kinder seien von den Verwandten der Mutter zu sich genommen worden, so interpretiert, als seien sie zu diesem Zeitpunkt bereits Vollwaisen gewesen. Das hat He Dog aber nicht eindeutig so gesagt, und Red Clouds Aussage zufolge kann seine Mutter um 1850 durchaus noch gelebt haben. Leider wissen wir nichts Genaueres darüber.

Dass die Kinder "zu den Verwandten der Mutter" kamen, lag insofern nahe, als sie sowieso in dieser Lokalgruppe, das heißt, im gleichen Zeltdorf, lebten und Red Clouds Mutter die Schwester von Häuptling Smoke war (Hyde, 1975: 317 u.a.).

### Geburtsort und -jahr

Red Cloud ließ nie einen Zweifel daran, dass er am Blue Creek oder Blue Water Creek, einem Nebenfluss des North Platte River in Nebraska geboren wurde. Er erklärte dies 1870 auf seiner ersten Washington-Reise (Olson, 1965: 16), auf der letzten Washington-Reise 1889 (Larson, 1999: 31) und in der Autobiografie (Paul, 1997: 2). Auch Eastman (1997: 2) weiß davon und im Handbook of American Indians von 1907 (Hodge, 1907: 358) findet die Aussage ebenfalls Bestätigung.

Einzig Hyde (1975:34) lehnt dies ab und behauptet, Red Cloud sei irgendwo zwischen dem Missouri und den Black Hills geboren worden, denn die Lakota seien damals noch nicht so weit südlich präsent gewesen und Red Cloud habe lediglich mit dieser politisch motivierten Aussage seinen (der Lakota) Anspruch auf das Land am oberen Platte untermauern wollen. Larson (1999: 31) meint überzeugend, dass Hyde wohl die Mobilität dieser berittenen Indianer erheblich unterschätzt. Tatsächlich gibt es keinen einsichtigen Grund, Red Clouds mehrfache Aussage in Zweifel zu ziehen. Hyde hatte, bei allem Respekt vor seinen Leistungen,

leider einen deutlich weniger komplexen Wissensstand zur Verfügung, als er von modernen Wissenschaftlern genutzt werden kann.

Der Geburtstag Red Clouds wurde in der Vergangenheit meist mit einem Meteor in Verbindung gebracht, der die nördlichen Plains in östlicher Richtung überquerte und als markante Himmelserscheinung in der Nacht des 20.9.1822 auch in Ft. Snelling (Minnesota) beobachtet wurde. Hyde (1975: 316f.) meint, dieses Ereignis habe zur Namensgebung des soeben geborenen Red Cloud geführt, und zeigt an dieser Stelle einige Beispiele auf, in denen damals geborene Kinder nach der markanten Erscheinung, die den Himmel oder die Wolken rot färbte, benannt worden sind. Es gibt einige Wintercounts (piktografische Zeichnungen) der Lakota, die die Geburt Red Clouds ebenfalls in das Winterhalbjahr 1822 datieren (Larson, 1999: 32). Da diese Zeichnungen jedoch erst Ende des 19. Jahrhunderts entstanden, relativiert sich ihre Beweiskraft.

Red Cloud selbst (Paul, 1997: 31) erwähnt den Meteor nicht, gibt aber an, im Mai 1821 geboren worden zu sein. Leider ist auch diese Aussage nicht sehr zuverlässig, da Red Cloud bei der Angabe von Jahreszahlen stets etwas ungenau war. Immerhin mag er aus den Erzählungen seiner Verwandten gewusst haben, dass er im Frühjahr, nicht im Herbst geboren wurde, was der verbreiteten Meteorthese ebenso widerspricht wie die nachfolgende Darstellung der Entstehung seines Namens.

### Der Name "Red Cloud"

Die verbreitete Aussage, Red Cloud sei nach der auffallenden Himmelserscheinung zum Zeitpunkt seiner Geburt benannt worden, wurde, wie oben angedeutet, von Hyde (1975: 317) entweder begründet oder noch stark gefördert und nachfolgend von vielen Schriftstellern übernommen.

"makhpiya" kann man laut Hyde (1975: 317) mit Wolke oder Himmel übersetzen, es kann nach seiner Aussage auch den Meteor selbst bezeichnen, "luta" bedeutet "rot" oder "scharlachrot". Daher trug der Neugeborene nach Hydes Meinung folgerichtig den Namen "Makhpiya Luta" – "Red Cloud" ("Rote Wolke").

Red Cloud hat aber bereits 1907 einem Begleiter von Edward S. Curtis erzählt, sein Kindername sei "Wah-numpa" – "Two Arrows" gewesen (Goodyear, 2003: 171).

Als Hyde seinen Klassiker über die Lakota schrieb, war die Autobiografie noch nicht publiziert worden und ihm fehlte daher, wie schon erwähnt, eine wichtige Quelle. Die Erkenntnis, dass Red Cloud ursprünglich einen anderen Namen getragen hat, widerspricht schließlich der These vom namensgebenden, den Himmel rot färbenden Meteor.

Dass mit dem ursprünglich angenommenen Kindernamen "Red Cloud" vielleicht etwas nicht stimmte, hat aber auch Hyde schließlich bemerkt und in einer Neuauflage seines Buches (1957) in abschließend angefügten Notizen zugegeben. Er berief sich dabei auf die Aussage von Joseph Eagle Hawk, dem Sohn des inzwischen verstorbenen He Dog. Eagle Hawk erklärte (Hyde, 1975: 205), Red Cloud hätte als Kind den Namen seines Großvaters "Two Arrows" getragen und nahm nach seinem ersten Kriegszug den Namen "Tall Hollow Horn" an. Nach Eagle Hawk nahm Red Cloud erst 1843, nachdem er einen Shoshone getötet hatte, den Namen Red Cloud an, den bereits Vater und Großvater getragen hatten. Mochten es Alters- oder andere Gründe gewesen sein, jedenfalls sah sich Hyde trotzdem nicht veranlasst, die Meteor-These zu revidieren.

Noch im 19. Jahrhundert schien seinen Zeitgenossen die Namensherkunft des prominenten Häuptlings unklar und gab Anlass zu Spekulationen. So behauptet Valentine McGillicuddy, Indianeragent in Pine Ridge und jahrelanger persönlicher Gegner Red Clouds sinngemäß, die Krieger des Häuptlings hätten seinerzeit rote Decken getragen und den Hügelabhang, an dem sie lagerten, wie eine "rote Wolke" gefärbt. Die Geschichte scheint in ähnlicher Weise von verschiedenen Personen erzählt worden zu sein und muss nicht unbedingt eine Erfindung von McGillicuddy sein. Auch Hodge (Hodge, 1907: 358) übernahm dies 1907 in sein "Handbook". Hyde hält all das für "kindischen Unsinn" und vertritt seine Meteorgeschichte.

Zum besseren Verständnis der Namensgebung der Lakota ist es an dieser Stelle vielleicht angebracht, die Namensherkunft zweier anderer berühmter Lakota, nämlich von Sitting Bull und Crazy Horse in Erinnerung zu rufen. Sitting Bull hieß als junger Mann "Jumping Bull", bis er nach einer kriegesischen Heldentat gegen die Crow von seinem Vater den Namen Sitting Bull (Tatanka yotake) erhielt (s. Vestal, 1989 und Feest, 1999). Auch Crazy Horse war nicht erster Träger seines Namens, sondern hieß "Curly", bis er von seinem Vater dessen Namen Crazy Horse (Tashunka witko) verliehen bekam. Sein Vater nahm darauf wieder seinen alten Namen Worm (Waglula) an. Besonders ehrenvolle Namen wurden also bei den Lakota (und in ähnlicher Weise bei einigen Nachbarn) wie Ehrentitel von den Vätern auf die Söhne oder auf Neffen vererbt, wenn sich hierfür ein Anlass bot. Dieser Brauch hat natürlich bei den Historikern und Berichterstattern gelegentlich für einige Verwechslungen gesorgt. Es ist also kein unbedingter Widerspruch, wenn Red Clouds Vater abweichend Lone Man oder Red Cloud genannt wurde – beides mag stimmen.

Vor diesem Hintergrund wird glaubhaft, was Red Cloud (Paul, 1997: 34) selbst sagt: Es war sein Vater,



der den Namen Red Cloud trug und ihn wiederum von seinem Vater, dem Großvater "unseres" Red Cloud erhalten hat. Mit dem Tod des Vaters um 1825 wurde der Namen zunächst an einen etwa zehn Jahre älteren Cousin des späteren Häuptlings übertragen, der in den 1830er Jahren im Alter von 26 Jahren im Kampf gegen die Pawnee starb.

Red Cloud berichtet, dass er sich gegen den Willen seiner Mutter als 16jähriger einer Kriegergruppe anschloss, die den Tod seines Cousins rächen wollte. Als er auf die Krieger zuritt, um sich ihnen anzuschließen, jubelten sie und riefen: "Red Cloud ist wieder da! Red Cloud ist wieder da!" Seitdem trug Red Cloud diesen Namen. – Vor dem Hintergrund des Lakota-Brauchtums ist dies eine überzeugende Geschichte, zumal es für den betagten Red Cloud keinen Grund gab, diesbezüglich eine Lügengeschichte aufzutischen. Vor dem Hintergrund des hier Gesagten verliert die Meteorgeschichte ihre Glaubwürdigkeit.

Damit lässt sich aber auch sein Geburtstag offensichtlich nicht an ein bestimmtes, datierbares Ereignis knüpfen. Man kann wenig mehr sagen, als dass Red Cloud in einem Frühjahr um 1820, wahrscheinlich kurz danach, nahe des North Platte River geboren wurde.

### Red Clouds Geschwister

Die Hinweise auf die Geschwister Red Clouds sind widersprüchlich. Es lassen sich als "reale" Personen nur der Bruder Big Spider und eine nicht namentlich (Blue Day?) genannte Schwester herausarbeiten. Der in den Details eher ungenaue Charles Eastman (1997: 2) weiß von neun Geschwistern, deren einer Red Cloud war. Falls wir einige der Cousins und Cousins zum Kreis der "Geschwister" hinzuzählen, mag die Angabe an Glaubwürdigkeit gewinnen.

Wenn bei den Lakota von "Geschwistern" die Rede ist, muss man das im Vergleich zu uns etwas abweichende Verwandtschaftsverständnis beachten, das es ohne genauere Angaben für uns unmöglich macht, die Verwandtschaftsbeziehungen im europäischen Sinn zu verstehen. Selbst innerhalb der siouanischen Stämme gibt es verschiedene Verwandtschaftsmuster (Typenterminologien), so dass sich die folgenden Aussagen auf den Dakota-Typ, dem Red Cloud ja angehörte, beziehen.

So werden von einer Person neben dem "biologischen" Vater auch dessen Brüder als Väter angesehen und angesprochen, die Schwester des Vaters hingegen wird wie bei uns als "Tante", also etwas entfernter, eingeordnet. Vergleichbar gelten auch die Schwestern der leiblichen Mutter als "Mütter", die Brüder der leiblichen Mutter hingegen als Onkel.

Diese Terminologie hat auch Auswirkungen auf die Frage, wen man als Geschwister oder nur als Cousine/Cousin ansehen kann: Geschwister sind neben

den leiblichen Geschwistern auch die Kinder der Brüder des Vaters bzw. der Schwestern der Mutter. Als Cousins und Cousins gelten hingegen die Kinder der Schwestern des Vaters bzw. die Kinder der Brüder der Mutter (Eggen, 2001: 976). Aus diesen von unseren Begriffen abweichenden Verwandtschaftsbezeichnungen resultieren einige Unklarheiten, wer wessen Bruder, Halbbruder oder Cousin war, da die Zeitgenossen diese feinen Unterschiede oft weder sprachlich noch sinngemäß durchschauten.

Spider oder Big Spider stand viele Jahre an der Seite und im "Schatten" Red Clouds. Er wirkte als dessen Sprecher oder Abgesandter (Bray, 2008: 129) und muss mit Red Cloud enger verbunden gewesen sein, als es die spärlichen Erzählungen verdeutlichen. Der englische Historiker Bray, ein ausgezeichnete Kenner der zeitgenössischen Dokumente, nennt ihn einen Bruder bzw. einen Halbbruder Red Clouds (Bray, 2008: 115, 474). Tatsächlich wissen wir wenig über ihn. Der Historiker Olson (1965: 136, 262) erwähnt ihn unkommentiert im Zusammenhang mit anderen Personen und scheint die enge familiäre Verbindung zu Red Cloud nicht zu kennen. Bray (2008: 474) weiß, dass Spider mit einer Schwester von Young-Man-Afraid-of-His-Horses verheiratet war. Red Cloud (Paul, 1997:62) erwähnt ihn mit zeitlichem Bezug auf etwa 1850 und beschreibt an anderer Stelle (Paul, 1997: 53ff.) sein etwas aufbrausendes Wesen hinsichtlich einiger Ereignisse des Jahres 1861. 1877 wird Spider in Pine Ridge als Mitglied des akicita-Kriegerbundes erwähnt, der Polizeiaufgaben wahrnahm (Bray, 2008: 388) und mit Crazy Horse zusammentraf. (Mit dem Tod von Crazy Horse hatte er indes nichts zu tun.)

Eine Querverbindung der Familie Red Clouds zu Crazy Horse hat es möglicherweise schon einige Jahre vorher gegeben: Eine Tochter von Red Clouds Bruder – wer außer Spider fällt uns da ein? – trug den Namen Black Buffalo Woman und war (verheiratet mit No Water) für kurze Zeit die Geliebte von Crazy Horse (Sprague, 2004: 85 und andere).

Spider mochte etwa gleich alt wie Red Cloud gewesen sein und lebte jahrzehntelang in dessen familiärem Umfeld. Er hat ihn zweifellos viel stärker unterstützt und geprägt, als es die spärliche Dokumentation andeutet. Nach 1877 verliert sich die biografische Spur Spiders.

Über Red Clouds Schwester ist noch weniger bekannt. Mit Bezug auf seine Hochzeit um 1850 erwähnt Red Cloud seine Schwester als Frau eines Little Bad Wolf. Etwas unklar erscheint in diesem Zusammenhang die "Position" der Red-Cloud-Schwester "Blue Day Woman" (Hardoff, 1998: 117; Sprague, 2005: 29), die mit einem Mann Namens Black Rock (ebenda; im Internet auch Black Stone genannt) verheiratet war. Sie ist die Mutter von He Dog gewesen, dessen Neffe-Onkel-Verhältnis zu Red Cloud von



zahlreichen Quellen erwähnt wird. Falls Little Bad Wolf auch den Namen Black Rock trug, wird der Name der Schwester nachgewiesen, ansonsten muss man eine weitere Schwester in Erwägung ziehen.

Es finden sich noch einige weitere Personen, die gelegentlich als seine Geschwister bezeichnet wurden, was aber entweder auf Irrtümern beruht oder die vermutlich eher Cousins / Cousinen waren, was in den Augen der Lakota freilich keinen wesentlichen Unterschied machte, wie wir weiter oben gesehen haben.

Manche (u.a. Hatch, 2002: 59) wollen von einem Zwillingsbruder namens "Roaring Cloud" wissen, der wohl eher eine Phantasiegestalt ist. Der "Bruder" Yellow Lodge, der im Zusammenhang mit der Tötung Bull Bears starb, war nach Meinung Larsons (Larson, 1999: 44) wohl eher ein Cousin. Unklar ist auch die familiäre Stellung einer Frau namens Sioux Red, der "Schwester" Red Clouds, die Marcellin St. Vrain, den Bruder von William Bents Geschäftspartner, heiratete (West, 1995: 124).

Ein Foto der Familie von John Nelson (Sprague, 2004: 22) zeigt ebenfalls eine Schwester Red Clouds. Angesichts des Entstehungszeitraums des Fotos (sicherlich nach 1880, eher gegen 1890) erscheint die "Schwester" jedoch vergleichsweise zu jung. Auch vom Lakota-Häuptling Red Dog (nicht mit He Dog zu verwechseln) heißt es, dass er mit einer Schwester von Red Cloud verheiratet war (Hardoff, 1998: 39; Ricker, 2005: 389).

Vermutlich gehen wir nicht fehl in der Annahme, dass einige dieser "Schwestern" im europäischen Verwandtschaftsverständnis günstigenfalls Cousinen waren, wenn nicht überhaupt Übersetzungsfehler den Angaben zugrunde liegen. Wir wissen es nicht.

### Weitere (ältere?) Verwandte von Red Cloud

Über Onkel und Tanten Red Clouds wissen wir wenig. "Old" Smoke, den Häuptling der Lokalgruppe, der als Bruder seiner Mutter sein Onkel war, haben wir schon erwähnt. Neben Smoke gab es einen weiteren Bruder seiner Mutter, White Hawk, der die Erziehung des inzwischen vaterlosen Red Cloud maßgeblich beeinflusst haben soll (Larson, 1999: 36/38).

Smoke hatte noch eine weitere Schwester (Paul, 1997: 203) namens Bega. Aus der Lakota-Sicht Red Clouds hatte sie, wie wir oben gesehen haben, gleichfalls den Status einer "Mutter". Sie war (in späterer Ehe?) die Frau des Händlers Samuel Deon, dem Red Cloud in Pine Ridge seine Autobiografie erzählte.

Wir sehen am Beispiel Deons, aber auch einiger anderer Personen, dass Red Cloud schon frühzeitig Kontakte mit Weißen hatte und zu diesen ein offensichtlich sehr differenziertes Verhältnis pflegte. Trotz seiner erfolgreichen kriegerischen Karriere als Gegner der vordringenden US-Amerikaner hatte er unter den Weißen nicht nur Feinde, sondern auch einige Freunde.

Weitere Erwähnung findet eine Frau namens White Thunder Woman, die gleichfalls für eine Schwester von Smoke gehalten wird (Sprague, 2005: 33). Diese heiratete (einer unzuverlässigen Internetquelle zufolge) einen Weißen namens William Gardiner. Ihre Tochter Mary Gardiner heiratete dann den Händler John Baptiste Richard (1810-75) (Thrapp, 1991: 1214) und die gemeinsame Tochter Josephine heiratete den Scout "Big Bat" Pourier, der u.a. beim Tod von Crazy Horse anwesend, wenngleich an der Tötung selbst unbeteiligt war. Mary Gardiner war offenbar eine Schwester von John Richard (um 1842-1872) (Thrapp, 1991: 1214). Wie eng oder entfernt die Verwandtschaft zu Red Cloud auch immer gewesen sein mag, auch die Pouriers und Richards gehören als "Weiße" über ihre Frauen bzw. mütterlichen Vorfahren in die Verwandtschaft Red Clouds.

### Pretty Owl – die Frau von Red Cloud



Pretty Owl, um 1890. [Archivbild]

Der Name von Red Clouds Frau war Pretty Owl. Auf einem Foto von 1893 wird sie von dem Ethnologen James Mooney "Lean Woman" – "Wetamahecha" genannt (Sprague, 2004: 54). Es besteht jedoch kein Zweifel, dass Pretty Owl, wie sie meist genannt wurde, und Lean Woman, die gleiche Person waren.

Die Hochzeit von Red Cloud mit Pretty Owl soll nach der Aussage von Charles Jordan, der Red Clouds

Nichte Julia Walks First (Goodyear, 2003: 64) heiratete, zwischen 1848 und 1851 stattgefunden haben (Paul, 1997: 106). Red Cloud schildert die Ereignisse recht ausführlich und glaubhaft (Paul, 1997: 76ff.). Um sie heiraten zu dürfen, musste Red Cloud Pretty Owls Familie ein Brautgeschenk von 12 Pferden übereignen, was für Lakota-Verhältnisse eine durchaus stattliche Summe war. Es mochte sich für beide Seiten "gelohnt" haben, denn die Ehe hielt rund 60 Jahre bis an das Lebensende des Häuptlings. Die Hochzeit war allerdings von einem tragischen Ereignis überschattet: Pine Leaf, die in Red Cloud verliebt war und die sich Hoffnungen auf eine Ehe mit ihm gemacht hatte, beging Suizid. Red Cloud versichert in seiner Autobiografie, dass er das sehr bedauerte, da er eigentlich die Absicht hatte, sie zu einem etwas späteren Zeitpunkt ebenfalls zu ehelichen. – Aber das hat er ihr wohl nicht so überzeugend vermitteln können.



Pretty Owl, ca. 1900, Foto von Heyn & Matzen. [Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C.]

Vermutlich wäre es ohnehin schwierig geworden, denn Pretty Owl zeigte anscheinend wenig Neigung, Red Cloud mit einer anderen Frau zu teilen. Es gibt nur wenige persönliche Äußerungen von ihr, die überliefert wurden, doch 1902 sagte sie bei einer Gelegenheit, sie sei sehr eifersüchtig auf Red Cloud gewesen, als dieser ein junger Mann war, und ständig in Furcht, eine andere könne ihn ihr wegnehmen. Red Cloud, der mit anwesend war, schmunzelte und erwiderte: "Ja, sie

hat mich fest auf dem Pfad gehalten." (Anmerkung zu Paul, 1997: 212)

Pretty Owl scheint Red Cloud in mancher Hinsicht beeinflusst zu haben und war wohl eine recht selbstbewusste Frau. Als Agent H. D. Gallagher 1889 vergeblich versuchte, ihn zur Unterschrift unter den Vertrag zur Aufteilung der großen Siouxreservation zu drängen, beklagte sich der Agent in einem Brief, dessen Frau Pretty Owl würde den Häuptling diesbezüglich stark beeinflussen und in seiner Weigerung bestärken (Ostler, 2004: 237). Schade, dass wir so wenig über diese bemerkenswerte Frau wissen.

Red Cloud und Pretty Owl hatten mehrere gemeinsame Kinder, zu denen wir weiter unten etwas sagen werden. Wie erwähnt blieb Pretty Owl bis zum Tode Red Clouds dessen einzige Ehefrau und überlebte ihn um mehrere Jahre.

### Hinweise auf andere Frauen Red Clouds

Für einen prominenten und erfolgreichen Krieger und Häuptling war es zweifellos ungewöhnlich, sich nur mit einer Frau zu begnügen. Das wurde auch von den Zeitgenossen so gesehen. Red Cloud verzichtete offenbar auf eine weitere Brautwerbung, und es mochte keine jüngeren Schwestern Pretty Owls gegeben haben, die nahezu selbstverständlich in den Haushalt Red Clouds übergewechselt wären. Angesichts der körperlichen Arbeit, die im Haushalt eines erfolgreichen Jägers und Anführers zu erledigen waren – Bearbeitung von Bisonfellen für Benutzung und Handel sowie Führung des Haushaltes, wozu die Bewirtung von Gästen gehörte, waren weitere Frauen für die "Erstfrau" oft eine gern gesehene Hilfe. Aber Pretty Owl sah das wohl nicht so.

Obwohl sich fast alle Gewährsleute einig sind und auch Red Cloud versichert, dass er nie mit einer anderen Frau verheiratet war, gibt es zwei Aussagen, die dem widersprechen.

Julia McGillicuddy, die Frau des Indianeragenten Valentine McGillicuddy, eines langjährigen persönlichen Gegners Red Clouds, muss man hierbei aber als unglaubwürdig ansehen. Sie behauptete, Red Cloud habe in den 1880er Jahren in Pine Ridge versucht, eine jüngere Frau zu nehmen, was Pretty Owl jedoch zu verhindern wusste, da sie ihre Konkurrentin zu töten drohte (Olson, 1965: 22). Tatsächlich ist die inzwischen verwitwete und betagte Julia McGillicuddy die einzige Person, die diese Geschichte in den 1940er Jahren erwähnt. Da Red Cloud und Pretty Owl in Pine Ridge unter nachbarlicher "Kontrolle" lebten und durchaus prominent waren, scheint es fraglich, dass niemand einen solchen Versuch, wenn er denn stattgefunden hätte, zur Kenntnis nahm und kommentierte.

Bedenkenserwerter ist hingegen die Erwähnung einer Frau namens "Good Road". Während verschiedene Internetquellen behaupten, Pretty Owl und Good Road



seien die gleiche Person gewesen, sind sich verschiedene heutige Angehörige der Red-Cloud-Familie einig, dass Good Road eine andere Person gewesen sein muss (D. Sprague an den Autor im Juni 2009). Es gibt nur eine zeitgenössische Quelle für die Good-Road-Geschichte. Der Historiker Olson hat diesbezüglich die Frau von James H. Cook ausfindig gemacht. Red Cloud kannte den Farmer Cook seit etwa 1870, war später mit ihm befreundet und besuchte ihn mehrmals auf seiner Farm in Nebraska. Frau Cook schrieb später auf, sie habe mit einer Tochter von Red Cloud gesprochen, die den Namen ihrer Mutter als "Good Road" bezeichnete und behauptete, ihr Vater hätte sechs Frauen gehabt, deren letzte er mit 24 Jahren heiratete.

Die Aussage von Frau Cook widerspricht damit Red Cloud, der in seiner Autobiografie durchaus den Eindruck erwähnt, als sei die Verbindung mit Pretty Owl seine erste (und letzte) Ehe gewesen. Auch der Tod von Pine Leaf scheint sinnlos, wenn Red Cloud doch schon etliche andere Frauen gehabt hätte.



Das Haus von Red Cloud in Pine Ridge, ca. 1891. Die undeutlich erkennbare Person mit der gestreiften Decke dürfte Pretty Owl sein. Foto von William R. Cross. [Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C.]

Die mysteriöse Geschichte gewinnt jedoch an Glaubwürdigkeit, wenn man das unterschiedliche Verwandtschaftsverständnis der Lakota und Euro-Amerikaner berücksichtigt. Das Gespräch könnte nämlich auch anders verlaufen sein: Jene "Tochter" mochte die Tochter von Red Clouds Bruder Spider oder einem weiteren uns unbekanntem Bruder gewesen sein. Vielleicht hatte dieser sechs Frauen, von denen eine Good Road war. In Bezug auf den gemeinsamen Bekannten Red Cloud mochte Frau Cook nach dem genauen Verwandtschaftsverhältnis zu Red Cloud gefragt haben, und die "Tochter" antwortete aus der Sicht einer Lakota korrekt, Red Cloud sei ihr Vater. Frau Cook missverstand die Aussage und vermerkte, sie habe eine Tochter von Red Cloud getroffen. Bedenken wir noch die Sprachprobleme, so scheint ein Missver-

ständnis naheliegend, da es schwerfällt, Frau Cook einer absichtlichen Falschdarstellung zu bezichtigen.



Red Cloud, Dezember 1905, Foto von Edward S. Curtis. [Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C.]

### Die Kinder von Red Cloud und Pretty Owl

Bezüglich seiner Kinder hat sich Red Cloud mit Äußerungen in ähnlicher Weise zurückgehalten wie in den anderen persönlichen Angelegenheiten. In der Autobiografie (Paul, 1997 107) heißt es, seine älteste Tochter sei 1850 geboren worden, sein Sohn Jack 1852 und 1854 eine weitere Tochter. Es fällt auf, dass er nur Jack beim Namen nennt, nicht jedoch die Töchter, was wohl ein Zugeständnis an die gesellschaftlichen Konventionen der Lakota war, weniger ein Beispiel mangelnder Zuneigung. Seltsam ist auch, dass er die Geburt von Jack ins Jahr 1852 legt, während die Historiker das Jahr 1858, das sich auch auf dem Grabstein findet, für wahrscheinlicher halten. Aber wir hatten schon weiter oben bemerkt, dass Red Clouds Jahresangaben nicht sehr zuverlässig sind. So hat er den Kampf und Tod von Bull Bear, ein prägendes Ereignis in seinem Leben, auf 1845 datiert (Paul, 1997: 65), während es aufgrund vieler anderer Aussagen keinen Zweifel gibt, dass sich die gewaltsamen Ereignisse gegen Ende 1841 zutragen.

Pretty Owl war in ihren Angaben etwas genauer. 1904 sagte sie zur Frau des Indianeragenten von Pine

Ridge (Larson, 1999: 44), sie hätten einen Sohn und fünf Töchter. Diese Angabe wird auch von einem glaubwürdigen Dokument bestätigt, das sich in Verwahrung der South Dakota State Historical Society befindet (Larson, 1999: 44). Dort werden neben Jack als einzigem Sohn auch die Tochter War Bonnet, Leading Woman, Plenty Horses, Charges at Him und Tells Him genannt.

Jack Red Cloud war das zweite Kind (und der einzige Sohn) Red Clouds und Pretty Owls (Paul, 1997: 107). Wenn er tatsächlich erst 1858 geboren wurde, müsste er eigentlich mehr als nur eine ältere Schwester haben. Genau lässt sich das wohl nicht mehr ermitteln. Mag sein, dass der inzwischen über 70jährige Red Cloud die Geburtsfolge seiner Kinder etwas verwechselt hat oder ein Übersetzungsproblem aufgetreten ist.



Jack Red Cloud, 1899, Foto von Heyn. [Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C.]

Nach Haberland (1986: 54), der sich auf Weygold stützte, trug Jack auch die Namen "Man above" (Wankan Wichasha) und "Without Lodge" (Wokeya Wanicha), aber die namentlichen Zusammenhänge werden nicht näher erläutert.

Unter anderen Umständen wäre Jack vielleicht in die Fußstapfen seines Vaters getreten und hätte sich durch tapfere Taten einen Häuptlingsrang erworben, doch der Beginn des Reservationslebens verhinderte eine solche Karriere. Er verließ im Frühjahr 1876, als die Lakota noch nicht erkannt hatten, dass soeben der finale Krieg mit den USA ausgebrochen war, zwar die Agentur, um mit "freien" Verwandten zu jagen, und

beteiligte sich infolge dessen auch an der Schlacht am Little Big Horn, doch kehrte er wenig später zur Agentur zurück. Im Zusammenhang mit der Geistertanzbewegung 1890/91 gab es für Jack nur noch eine kurze Gelegenheit, sich kriegerisch zu profilieren, und Red Cloud scheint ihn hierbei unterstützt zu haben (Goodyear, 2003: 108). So war Jack Red Cloud zwar nicht der herausragende Krieger wie sein Vater, erfuhr bei seinen Stammesleuten aber allgemeine Anerkennung.

Als der alte Red Cloud 1903 zum letzten Mal vor dem Stammesrat sprach, gab er die Häuptlingswürde offiziell an Jack ab (Goodyear, 2003: 172), aber das war eine Symbolhandlung ohne eigentliche Wirkung, denn die Häuptlingswürde war bei den Lakota ohnehin nicht erblich und hatte unter den Bedingungen der Reservation inzwischen auch ihre herausragende Bedeutung verloren.



Red Cloud mit seinem Sohn Jack und dessen Frau Nancy, 1909, Foto von James A. Miller. Goodyear (2003:182) bezeichnet sie als Nancy, während der Bildtitel "3 Generations" lautet. – Eine unklare Identifikation. [Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C.]

Jack Red Cloud lebte mit einer Frau namens Nancy Poor Elk (Goodyear, 2003: 183; Internetquellen) zusammen. Sie hatten mehrere Kinder, darunter

mindestens einen Sohn und eine Tochter (Haberland, 1986: 98). Ihre Tochter Lucy, geboren in den 1880er Jahren, heiratete Frank Afraid-of-Horses (Kan, 2001: 126), den Sohn von Young-Man-Afraid-of-His-Horses. Jack und Nancy hatten außerdem einen Sohn namens Charlie.



Lucy Red Cloud, 1898. Foto von F. A. Rinehart, Omaha. [Archivbild]

Hier muss erwähnt werden, dass der von Weygold erwähnte Red-Cloud-Enkel (und Sohn von Jack Red Cloud) Edgar (1897-1977) (Haberland, 1986: 55f.) von den meisten Internetquellen (glaubhaft) als dessen Ur-Enkel bezeichnet wird.

Jack starb am 2. Juli 1918 an der weltweit verbreiteten Grippepandemie (Mails, 1990: 227).

Während es einige Fotos von 1890 und später gibt, die Red Cloud gemeinsam mit Sohn Jack (und dessen Frau, Goodyear, 2003: 172) zeigen, existiert kein einziges Foto Red Clouds mit einer seiner Töchter (Goodyear, 2003: 108). Tatsächlich wissen wir über sie weniger als über den Sohn Jack, und die Angaben sind widersprüchlicher.

Leider sind die zu den Töchtern überlieferten Namen nicht einheitlich. Hebard nennt abweichend zum oben erwähnten Dokument der Historischen Gesellschaft die Namen von vier Töchtern: Louisa Richard, Libbie Slow Bear, Fanny Chase Alone und Charges-At bzw. Kills Above, deren erstere 1921, als das Buch erschien, bereits verstorben war (Hebard, 2008: 200). Die älteste, hier nicht erwähnte Tochter mag damals ebenfalls nicht mehr gelebt haben.

Bei dieser handelt es sich um Wears-War-Bonnet, später nach ihrem Mann, einem Lakota (?) Julia Long Soldier genannt (Anm. zu Paul, 1997: 107).

Eine zweite Tochter wurde 1854 geboren (Paul, 1997: 107). Sie trug wohl den Namen "White Thunder Woman" (Sprague, 2004: 54). Sie heiratete Peter Richard und trug dann den Vornamen Louise oder Louisa. Louisa Richard kann eigentlich keine andere Person als die "Leading Woman" (Larson, 1999: 44) genannte Tochter gewesen sein.

Die Tochter "Plenty Horses" dürfte mit Libbie Slow Bear identisch sein. Ein Dokument von 1914 (South Dakota Historical Collections; Hrsg. South Dakota State Historical Society; University of Virginia, 567) nennt ihren Namen "Sunkaotawin" bzw. Many Dog Woman und hält sie für die zweite Tochter Red Clouds. Die Verwechslung von Pferd und Hund in ihrem Namen mag auf einen nahe liegenden Übersetzungsfehler zurückgehen: im Lakota heißt Hund "Shunka", Pferd hingegen "Shunka wakan" (Little Elk, o.J.: 49) bzw. "tashunka" – leicht zu verwechseln. In einer Anmerkung zur Brays Buch über Crazy Horse wird sie "Many White Horses" genannt (Bray, 2008: 457) und als mit Carrie (nicht Libbie!) Slow Bear identisch gekennzeichnet. Dann noch eine weitere Verwirrung: Auch in einer Anmerkung zu Mari Sandoz "Crazy Horse" heißt sie "Carrie Slow Bear" (Sandoz, 2008: 417). Selbst aus Slow Bear wird in obigem Dokument von 1914 "Slow Bull", ein Name, der sich auch bei Jackson findet (Jackson, 1972: 77). Unabhängig von den zahlreichen Fehlern oder Schreibvarianten des Namens scheint aber doch klar, wer gemeint ist.

Die beiden jüngsten, um 1860 geborenen Töchter Red Clouds hießen Charges-at-Him und Tells Him. Charges-at-Him heiratete einen Mann namens John Kills Above und findet sich auf einem Foto von 1932 als letzte noch lebende Tochter Red Clouds (Sprague, 2004: 55). Die jüngste Tochter Pretty Owls und Red Clouds hieß Tells Him und nannte sich nach ihrer Heirat Fanny Chase Alone (Larson, 1999: 44; Anmerkung. zu Paul, 1997: 107).

Die Familie Red Cloud gibt es in zahlreichen Verzweigungen noch heute, und es bleibt zu hoffen, dass die Geschichte dieser prominenten Familie in absehbarer Zeit aufgearbeitet und veröffentlicht wird.

Anmerkung: Eine verwirrende Menge von Internetseiten erwähnt Red Cloud und seine Nachkommen. Viele dieser Angaben sind korrekt, viele widersprüchlich und viele eine konfuse Mischung aus Fakten und offensichtlichen Falschdarstellungen, die schwer durchschaubar sind. Ich habe im vorliegenden Beitrag versucht, fast durchweg gedruckte Quellen zu verwenden und deren Glaubwürdigkeit abzuwägen. Vermutlich sind mir (auf der Grundlage der mangelhaft vorhandenen Quellen) einige Fehler unterlaufen, für die ich mich entschuldigen und die ich zu gegebener Zeit gern korrigieren möchte.

**Literatur****Bray, Kingsley M.**

2008 Bray; Crazy Horse: A Lakota Life, University of Oklahoma Press; Norman.

**Eastman, Charles A. (Ohiyesa)**

1997 Indian Heroes and Great Chieftains; Dover Publications Inc., Mineola, NY (Reprint von 1918)

**Eggan, Fred und Maxwell, Joseph A.**

2001 Kinship and Social Organization; In: Handbook of North American Indians, vol. 13, Plains, Smithsonian Institution, Washington, S. 974-982.

**Feest, Christian F., und das Hessische Landesmuseum Darmstadt**

1999 Sitting Bull: "Der letzte Indianer; Hessisches Landesmuseum Darmstadt

**Goodyear III, Frank H.**

2003 Red Cloud: Photographs of a Lakota Chief; University of Nebraska Press, Lincoln and London.

**Haberland, Wolfgang**

1986 Ich, Dakota: Pine Ridge Reservation 1909 – Photographien von Frederick Weygold; Dietrich Reimer Verlag, Berlin.

**Hardoff, Richard G.**

1998 The Death of Crazy Horse: A Source Book; Arthur H. Clark Company, Spokane.

**Hatch, Tom**

2002 The Custer Companion; Stackpole Books.

**Hebard, Grace Raymond**

2008 The Bozeman Trail; Biblio Bazaar, LCC, (Reprint von 1921).

**Hodge, Frederick W.**

1907-10 Handbook of American Indians North of Mexico vol. II; Government Printing Office, Washington, D.C.

**Hyde, George E.**

1975 Red Cloud's Folk: A History of the Oglala Sioux; University of Oklahoma Press, Norman (Erstausgabe: 1937)

**Jackson, Donald**

1972 Custer's Gold; University of Nebraska Press, Lincoln and London.

**Kan, Sergei**

2001 Strangers to relatives, University of Nebraska Press, Lincoln.

**Larson, Robert W.**

1999 Red Cloud: Warrior-Statesman of the Lakota Sioux; University of Oklahoma Press, Norman.

**Little Elk, David**

o. Jahr Aus dem Herzen sprechen: Ein Lehrwerk der Lakota-Sprache; vom Autor selbst herausgegeben (s. Rezension in AmerIndian Research 1/2007, Nr. 3, S. 54)

**Mails, Thomas E.**

1990 Fools Crow; University of Nebraska Press, Lincoln.

**Olson, James C.**

1965 Red Cloud and the Sioux Problem; University of Nebraska Press, Lincoln and London.

**Ostler, Jeffrey**

2004 The Plains Sioux and U.S. colonialism from Lewis and Clark to Wounded Knee; Univ. of Oregon.

**Paul, R. Eli (Herausgeber)**

1997 Autobiography of Red Cloud: War Leader of the Oglalas; Montana Historical Society Press, Helena.

**Price, Catherine**

1998 The Oglala People 1841-1879; University of Nebraska Press, Lincoln and London.

**Ricker, Eli S.; Jensen, Richard E.**

2005 Voices of the American West: The Indian Interviews of Eli S. Ricker 1903-1919; University of Nebraska Press, Lincoln and London.

**Sandoz, Mari**

2008 Crazy Horse; University of Nebraska Press, Lincoln and London.

**Sprague, Donovin A.**

2004 Pine Ridge Reservation; Arcadia Publishing; Charleston, Chicago, Portsmouth, San Francisco.

**Sprague, Donovin A.**

2005 Rosebud Sioux Tribe; Arcadia Publishing; Charleston, Chicago, Portsmouth, San Francisco.

**Thrapp, Dan L.**

1991 Encyclopedia of Frontier Biography P-Z; University of Nebraska Press, Lincoln and London.

**Vestal, Stanley**

1989 Sitting Bull: Champion of the Sioux; University of Oklahoma Press, Norman (Reprint von 1932)

**West, Elliott**

1995 The way to the West; University of New Mexico Press.

BITTE LESEN SIE AUCH:

**500 INDIANERBIOGRAFIEN NORDAMERIKAS**

Eine Enzyklopädie.  
Rudolf Oeser  
Pb 17x22 cm, 388 S.  
(über 100 Abbildungen)  
ISBN 3-8334-4070-8  
Ladenpreis 32,00 €  
BoD, Norderstedt, 2005

Rudolf Oeser  
Fichtestraße 4, 08064 Zwickau  
Tel. (abends): 0375-785191  
<http://www.indianerinfo.de>  
(versandkostenfrei)  
Auch im Buchhandel erhältlich.

**Wer war der Vater von Pocahontas? Verriet Häuptling Uncas seinen Stamm an die Weißen? Für wessen Interessen kämpfte Tecumseh? Wer war Jim Thorpe?**

# Henry Red Cloud – Ein Wegbereiter

*Cornelia Bauer*

Henry Red Cloud lebt mit seiner Familie auf der Pine Ridge Reservation. Er ist in fünfter Generation Nachfahre des berühmten Chief Red Cloud. Wie sein Urgroßvater kämpft er auf seine Weise für das Land der Lakota und die wirtschaftliche Selbstständigkeit seines Volkes. Es ist für ihn von großer Bedeutung, dass die Werte seines Volkes erhalten bleiben, ohne dabei jedoch die Anforderungen des 21. Jahrhunderts aus den Augen zu verlieren.

## Die Pine Ridge Reservation heute

Die Pine Ridge Reservation befindet sich im Südwesten des US Bundesstaates South Dakota und liegt an der Grenze zu Nebraska. Auf der Reservation mit einer Größe von ungefähr 11.000 km<sup>2</sup> leben ca. 28.000 Oglala Lakota. Die Lebenssituation auf der Reservation ist, bedingt durch große gesundheitliche Probleme, wie einer Diabetesrate von über 65%, Herz- und Nierenleiden, sehr hohen Krebsraten und einer Arbeitslosenquote von ca. 80 %, sehr schwierig.

Derzeit werden ca. 60 % der Ländereien, die den Oglala Lakota 1887 durch den General Allotment Act als Eigentum zugewiesen wurden, durch das Büro für Indianerangelegenheiten (BIA) zu Spottpreisen an weiße Farmer verpachtet, während mehr als 60% der Oglala Lakota unterhalb der Armutsgrenze leben.



Henry Red Cloud voller Stolz über das erstgeborene Kalb in der Herde seiner Familie.

## Der neue Kampf um das Land

Henry Red Cloud setzt sich gemeinsam mit der gemeinnützigen Organisation Village Earth dafür ein, die Lakota dabei zu unterstützen, das in ihrem Besitz befindliche Land aus den BIA Pachtverträgen mit weißen Farmern zu lösen, um es wieder selbst zu bewirtschaften.

Er war einer der Ersten auf der Pine Ridge Reservation, der beim BIA einen Antrag gestellt hat, um das im Besitz seiner Familie befindliche Land aus dem BIA Pachtvertrag mit einem weißen Rancher zu lösen. Nach anderthalb Jahren Behördengängen hatte sich Henry's Beharrlichkeit gelohnt. Der Pachtvertrag

wurde aufgelöst und seine Familie konnte im Jahr 2004 eine Bisonzucht auf dem Familienland starten. Die dabei gesammelten Erfahrungen gibt Henry Red Cloud nun an alle Lakota weiter, die ihr Land ebenfalls wieder selbst bewirtschaften wollen.

In den Jahren 2005 und 2006 begab sich Henry Red Cloud gemeinsam mit David Bartecchi und Ralf Kracke-Berndorff von der Organisation Village Earth auf Vortragsreisen durch mehrere europäische Länder, um dort über die Landnutzungsproblematik zu informieren und Spendengelder zu sammeln. Mit Hilfe dieser Spenden wurden Familien unterstützt, die sich auf ihrem Land eine wirtschaftliche Zukunft aufbauen wollen.

Henry ist der Meinung, dass sein Volk sich bereits zu lange den schwierigen Lebensbedingungen auf der Reservation ergeben hat und zu viele in die Depression gerutscht sind. Aus diesem Grund sagt er, dass es Zeit wird, dass die Lakota aktiv werden und sich zurückholen müssen, was ihnen gehört, um eine bessere Zukunft für ihre Kinder und die künftigen Generationen aufzubauen.



Die Bisonherde der Familie Black Feather, deren Zucht von Village Earth gefördert wird.

## Ein Krieger des 21. Jahrhunderts

Henry Red Cloud sieht sich als Krieger des 21. Jahrhunderts. Seine Vorfahren konnten nur durch Einsatz von Waffen und Gewalt versuchen, das Leben ihres Volkes und ihrer Familien zu schützen. Henry kämpft heute auf eine andere Art darum, die Zukunft



besser zu gestalten und zu sichern. Es ist ihm sehr wichtig, die alten Werte und Traditionen zu bewahren; doch ihm ist auch bewusst, dass wir im 21. Jahrhundert leben, und deshalb versucht er eine Verbindung aus dem Alten und den Neuerungen unseres Zeitalters zu schaffen.



Henry Red Cloud vor der Werkstatt von Lakota Solar Enterprises.

Die Sonne nimmt im spirituellen Leben der Lakota eine besondere Stellung ein. Alljährlich werden zahlreiche Sonnentänze auf der Reservation durchgeführt. Henry sieht neben dieser traditionellen Bedeutung jedoch auch die großartige Chance der umweltfreundlichen Gewinnung von Wärme und Energie durch die Sonne.



Henry Red Cloud leitet einen workshop zur Installation einer thermischen Solarheizunganlage.

Im Jahr 2005 gründete er mit Unterstützung der gemeinnützigen Organisation Trees, Water & People (TWP) sein Unternehmen "Lakota Solar Enterprises". In diesem Unternehmen baut Henry Red Cloud mit seinen einheimischen Mitarbeitern thermische Solarheizanlagen. TWP finanziert unter anderem mit Hilfe

von Spendeneinnahmen das Material für die Solarheizanlagen sowie die Löhne für die Arbeiter. Ein Teil der Solarheizanlagen wird kostenfrei an den Häusern von Lakota-Familien installiert. Die Heizanlagen ermöglichen es diesen Familien während des Winters, ihre Heizkosten um einen erheblichen Teil zu reduzieren. Inzwischen wurden auch auf anderen Reservationen kostenlos Solarheizanlagen installiert, und einige Stammesregierungen und Organisationen kaufen auch Solarheizanlagen.

Um das Wissen der unterschiedlichen Stammesregierungen und interessierter Stammesmitglieder im Bereich der erneuerbaren Energien auszubauen und praktische Fähigkeiten in diesem Bereich zu vermitteln, gründete Henry Red Cloud mit TWP im Jahr 2007 das Red Cloud Renewable Energy Center, in dem er seitdem zahlreiche Workshops im Bereich der thermischen Solarheizanlagen, der Photovoltaik und der Windenergie geleitet hat. Im Jahr 2007 begab sich Henry Red Cloud auch erneut auf eine Vortragsreise nach Europa. dieses Mal gemeinsam mit dem Direktor von TWP, um über die Technologie der thermischen Solarheizanlagen zu informieren und finanzielle Unterstützung für die Heizanlagen zu sammeln, die bei Lakota-Familien installiert werden. Mit Hilfe der gesammelten Spendengelder konnten bei 49 Lakota-Familien kostenlos Solarheizanlagen installiert werden.



Henry Red Cloud während eines der in Europa gehaltenen Vorträge.

Im Frühjahr 2010 wird Henry Red Cloud wieder für eine Vortragsreise nach Europa kommen. In der nächsten Ausgabe von Amerindian Research werden wir darüber und auch über das Schicksal des Bisonprojekts der Familie Red Cloud berichten.

(Die Fotos wurden von der Autorin zur Verfügung gestellt.)



# 1969: Die Besetzung der Insel Alcatraz

*Christian Geipel*

Vor 40 Jahren, in den Morgenstunden des 20. November 1969, besetzten Indianer verschiedener Stämme die in der Bucht von San Francisco gelegene Insel Alcatraz. Es waren Angehörige der Dakota, Navajo, Winnebago, Blackfeet, Apache, Cheyenne und Irokesen, die die Absicht hatten, das vom Staate Kalifornien zu unrecht erworbene Land zurückzufordern und ein Zeichen gegen die Unterdrückung der Indianer Nordamerikas zu setzen. Eine Aktion mit Symbolcharakter, welche auch nach 40 Jahren nicht in Vergessenheit geraten ist.

Forty years ago, in the morning hours of November 20, 1969, Indians of different tribes occupied Alcatraz Island in the San Francisco Bay. These were tribal members of the Dakotas, Navajos, Winnebagos, Blackfeet, Apaches, Cheyennes and Iroquois, who had the intention of demanding the return of the land unjustly acquired from the State of California, and to set up a sign against the oppression of the Indians of North America. This symbolic action has not been forgotten after 40 years.

En las horas matutinas del 20 de noviembre del 1969, indios de diferentes tribus ocuparon la isla Alcatraz en la bahía de San Francisco. Eran miembros de los Dakota, Navajo, Winnebago, Pies Negros, Apache, Cheyennes y Iroqués, que intentaron reclamar el país que había sido afincado ilegalmente por el estado de California y sentar un precedente contra la opresión de los indios norteamericanos. Una acción con carácter simbólico, que no ha sido olvidado aunque hayan pasado ya 40 años.

In den Morgenstunden des 20. November 1969 besetzten Indianer mehrerer Stämme die in der Bucht von San Francisco gelegene Insel Alcatraz. Dabei handelte es sich um Angehörige der Sioux, Navajo, Winnebago, Blackfeet, Apache, Cheyenne und Irokesen, die beabsichtigten, das vom Bundesstaat Kalifornien zu Unrecht erworbene Land zurückzufordern und ein Zeichen gegen die Unterdrückung der Indianer in den USA zu setzen. Es war eine Aktion mit Symbolcharakter, die auch nach 40 Jahren nicht in Vergessenheit geraten ist.

worden. Gestützt auf einen Vertrag zwischen Indianern und den Vereinigten Staaten aus dem Jahr 1868, nach welchem von der U.S.-Regierung aufgegebenes Land an die Ureinwohner zurückfällt, nahmen fünf indianische Aktivisten Alcatraz in Besitz. Im März 1963 war der Gefängnisbetrieb eingestellt und somit die Voraussetzung für die Aktion gegeben worden. Die Aktivisten unterbreiteten der amerikanischen Regierung das Angebot, die Insel für 47 Cent pro Acre zu kaufen – das war der Preis, den die kalifornische Regierung den Indianern zu Zeiten der Enteignung zahlte. Insgesamt wären das 9,40 Dollar gewesen. Die Regierung lehnte dieses Angebot ab und ließ Alcatraz noch am selben Tag durch die Bundespolizei räumen.



Alcatraz Island liegt in der Bucht von San Francisco..

Dabei hatte es ein Vorspiel gegeben: Bereits am 9. März 1964 war die ehemalige Gefängnisinsel Alcatraz, auf deren "Gästeliste" unter anderem die Staatsfeinde Al Capone und Alvin Karpis standen, erstmals besetzt



Alcatraz Island 1996 (Foto: Jana Lenk).

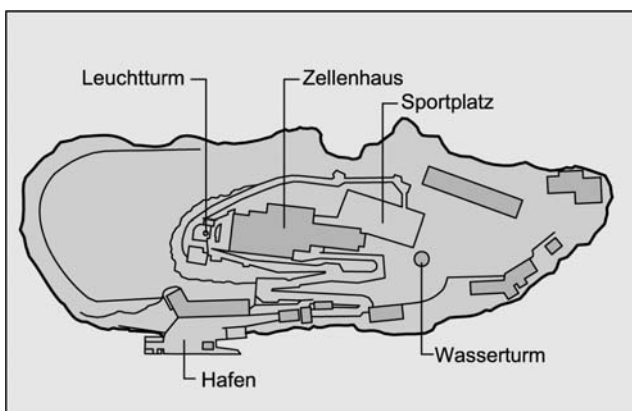
Im Jahre 1969 kehrten die Indianer zurück, um die Insel erneut zu besetzen, diesmal allerdings für ungleich längere Zeit. Vorausgegangen war ein Brand im San Francisco Indian Center, der als Katalysator für die Besetzung gilt. Jedoch konnte nie geklärt werden, ob es sich um einen Unfall oder Brandstiftung handelte.



Alcatraz Island 2009 (Foto: Steffi und Henry Funk).

Gerade gelandet, schrieben sie in mannshohen Buchstaben "INDIANS WELCOME ON INDIAN LAND" und "YOU ARE ON INDIAN LAND" an die Fassaden des ehemaligen Gefängnisses. Am folgenden Tag richteten sie erneut das Wort an die Regierung und boten 24 Dollar in Glasperlen und rotem Tuch für das Land. In einem Schreiben dazu hieß es: "[...] wir haben berücksichtigt, dass der Wert von Land im Laufe der Jahre gestiegen ist. Unser Angebot von 1,24 Dollar pro Acre ist höher als die 47 Cent pro Acre, die die Weißen heutzutage den kalifornischen Indianern für ihr Land zahlen[...]"

Im zweiten Teil der Proklamation begründete man die Übereignung wie folgt: "Wir haben das Gefühl, dass das sogenannte Alcatraz mehr als geeignet für eine Indianer-Reservation ist, gemessen an der Weißen eigenen Standards. Damit meinen wir, dass dieser Ort den meisten Reservationen in folgenden Punkten gleicht: Er hat kein fließend Wasser; seine sanitären Anlagen sind unzureichend; es gibt keine Einrichtungen zur Gesundheitsfürsorge; die Bevölkerung wurde immer gefangen gehalten und in Abhängigkeit von anderen" (Auszug aus: Johnson, 2008).



Übersichtsplan der Insel.

Für die weitere Nutzung der Insel plante man, ein Zentrum für indianische Studien, ein Zentrum zur

Praktizierung der Stammesreligionen, ein ökologisches Zentrum und eine Ausbildungsstätte zu schaffen. Unterzeichnet: Indians of all Tribes.

Täglich kamen mehr Leute auf die Insel, so dass die Küstenwache mit der Blockade der Insel beauftragt wurde und den Auftrag erhielt, die Menschen auf Alcatraz auszuhungern. Dies blieb jedoch ohne durchschlagenden Erfolg, da der Zuspruch aus der nicht-indianischen Bevölkerung enorm war. Unterstützung – finanzielle wie moralische – erhielt man aus allen Bevölkerungsschichten.

Auch weckte die Aktion innerhalb kürzester Zeit ein großes Medieninteresse. Zeitungen, Radiostationen und Fernsehsender im ganzen Land berichteten von den Geschehnissen, die sich in der Bucht von San Francisco zutrugen. Viele Nicht-Indianer begannen, ihre Solidarität zu bekunden. Unter ihnen befanden sich auch einige berühmte Persönlichkeiten wie Jane Fonda, Marlon Brando sowie die Rockband CCR.

Zwischen den Gefängnismauern fand derweil ein reges Treiben statt. Provisorisch errichtete man eine Schule, einen Kindergarten und eine Sanitätsstation. Verschiedene Quellen sprechen davon, dass zwischenzeitlich 300 bis 1000 Menschen auf der Insel gelebt haben sollen.

Das Bundesinnenministerium schickte auf Bitten der Besetzer – aber auch weil man befürchtete, dass eine solche Aktion Nachahmer finden könnte – Vertreter, um über Bedingungen zur Räumung von Alcatraz zu verhandeln. Beide Seiten trugen ihre Anliegen vor, doch letztlich blieb das Ringen um eine Lösung erfolglos, und die Indianer ließen sich von "The Rock" nicht vertreiben.

Aufgrund der zahlreichen Menschen auf Alcatraz und der erhöhten Konzentration an Medienvertretern war an eine erzwungene Räumung der Insel durch Bundespolizisten zu dieser Zeit nicht zu denken.

Kurz vor Weihnachten 1969 wurde die erste "Nationale Konferenz der Indianer aller Stämme" einberufen, um dringliche Fragen der Versorgung und Finanzierung zu klären. Man war entschlossen, die Insel so lange wie nur möglich zu halten.

Wieder wurden Gespräche mit der Regierung aufgenommen, welche vorschlug, aus Alcatraz einen indianischen Nationalpark zu machen. Da die Antwort auf dieses unbefriedigende Angebot erneut Nein lautete, wurde den Besetzern die Strom- und Trinkwasserversorgung gesperrt. Schließlich wurde die Besetzung am 3. Januar 1970 von einem tragischen Unfall überschattet. Die 13jährige Stieftochter von Richard Oakes, einem maßgeblichen Anführer der indianischen Besetzer, stürzte und erlag wenig später ihren schweren Kopfverletzungen. Auf dem Festland erhob man Anschuldigungen, da die Kinder auf der Insel offensichtlich unter mangelnder Aufsicht standen. Daraufhin verließen Oakes und seine Familie Alcatraz. Viele

Studenten mussten, um ihr Studium nicht zu gefährden, ebenfalls abreisen. Oakes hinterließ ein Führungsvakuum, was zu Streitigkeiten um seine Nachfolge führte und das Gemeinschaftsgefühl stark beeinträchtigte. Mit der Ankunft von Nichtindianern und Anhängern der Hippie-Kultur spielte auch zunehmend der Missbrauch von Drogen eine Rolle. Das Gefüge begann zu bröckeln. Viele Aktivisten gingen auf das Festland zurück, um Geld zu verdienen. Andere reisten von Reservation zu Reservation und bemühten sich um Unterstützung für die Besetzer von Alcatraz.



Blick von Alcatraz Island nach San Francisco, 2009 (Foto: Steffi und Henry Funk).

Am 11. Juli 1971 stürmten US-Marshals die Insel, auf der sich zu diesem Zeitpunkt noch 15 Personen befanden (sechs Männer, vier Frauen, fünf Kinder). Sie

ließen sich widerstandslos von der Insel geleiten. Damit endete nach 19 Monaten die Besetzung von Alcatraz.

Ob die Inbesitznahme der Insel im juristischen Sinne tatsächlich gerechtfertigt war, ist fraglich. Die meisten Aktivisten waren nachweislich keine Angehörigen des Stammes, dem zu Zeiten des kalifornischen Goldrausches das Land genommen wurde. Viele von ihnen kamen von weit her, zumeist aus Großstädten.

Wichtig waren jedoch die landesweite Medienpräsenz und die Tatsache, dass große Teile der Bevölkerung nun einen Eindruck von der Lage der Indianer bekamen. So wurden die Ereignisse auf Alcatraz in der indianisch-stämmigen Bevölkerung als Weckruf wahrgenommen. In den 1970er Jahren fand noch eine Vielzahl anderer Besetzungen statt.

Auch wenn die Forderungen der Indianer nicht erfüllt wurden, so hat man mit der Besetzung von Alcatraz doch ein Zeichen gesetzt, ein Zeichen, das der Öffentlichkeit die Lage der amerikanischen Ureinwohner und ihren Unwillen, im Strudel der Zeit zu verschwinden, verdeutlicht hat.

#### Literatur:

##### Biegert, Klaus

1981 Seit 200 Jahren ohne Verfassung, Rowohlt Taschenbuch Verlag

##### Talbot, Steve

1988 Indianer in den USA, Dietz Verlag Berlin

##### Johnson, Troy R.

1997 American Indian Activism: Alcatraz to the Longest Walk, University of Illinois Press

2008 The American Indian Occupation of Alcatraz Island, University of Nebraska Press

**PROJEKT REGENZEIT e.V.**

- Schulprojekte in Deutschland
- Verdienstaternen, Medizinische Hilfe & Wiederauswilderungsstation in Bolivien

Infos unter: [www.urwaldprojekte.de](http://www.urwaldprojekte.de)



## Liselotte Welskopf-Henrich: Ein Leben für die Indianer

*Erik Lorenz*

Mit ihren Büchern "Die Söhne der Großen Bärin" und "Das Blut des Adlers" prägte Liselotte Welskopf-Henrich (1901–1979) wie keine andere Europäerin das Bild der Indianer in Deutschland und weit darüber hinaus. Ob es um die letzten großen Indianerkriege in der zweiten Hälfte des 19. Jh. ging oder um das triste, zermürende Leben in den Reservationen 100 Jahre später; stets gelang es ihr, sich auf der Basis von genauer Recherche und persönlichen Kontakten in die Menschen hineinzufühlen, deren Schicksale sie beschrieb. Am 16. Juni 2009 jährte sich ihr Todestag zum 30. Mal: Anlass genug, ihr Leben und Wirken zu würdigen.

With her books "The Sons of the Great Bear Mother" and "The Blood of the Eagle," Liselotte Welskopf-Henrich (1901–1979) shaped the picture of the Indian in Germany and far beyond. Whether it was the last great Indian wars of the second half of the 19th century, or the bleak, crushing life of the reservations 100 years later, every time she succeeded in empathizing with the people, whose fates she described, on the basis of exacting research and personal contacts. June 16th 2009, the 30th anniversary of her death, is reason to appreciate her life and work

Con sus libros "Die Söhne der Großen Bärin" ("Los hijos de la Osa Grande") y "Das Blut des Adlers" ("La sangre del aguila") Liselotte Welskopf-Henrich (1901–1979) marcó, como ninguna otra europea, la imagen de los indios en Alemania y fuera de sus fronteras. Igual si se trataba de las ultimas grandes guerras de los indios en la segunda parte del siglo 19 o la vida triste y demoleadora en las reservas 100 años después, siempre logró comprender y ponerse en la piel de las personas cuyas destinos describió con la base de una investigación precisa y con contactos personales. El 16 de junio 2009 se celebra por trigésima vez el aniversario del día de su muerte: motivo suficiente para valorar su vida y su influencia.

"Liselotte Welskopf-Henrich – wer ist denn das?" Diese Frage wird mir immer wieder gestellt, wenn ich von meiner Lieblingsautorin erzähle. Oft fällt es mir schwer, die kurze und präzise Antwort zu geben, die meine Mitmenschen sich erhoffen; zu vielseitig und facettenreich war die Frau, von der die Rede ist. Bestsellerautorin, international angesehene Professorin für Alte Geschichte, engagierte Menschenrechtskämpferin ... wo soll ich anfangen?

"Liselotte Welskopf-Henrich, das war eine außergewöhnliche Frau", beginne ich meist zu erklären, "die außergewöhnliche Bücher über die Indianer geschrieben hat." – "Ah, Indianerbücher. So eine Art weiblicher Karl May also." – "Nein, ganz und gar nicht", entgegne ich dann und begreife wieder einmal, dass ich die Geschichte von Anfang an erzählen muss, wenn sie richtig verstanden werden soll...

Schon als junges Mädchen war Welskopf-Henrich (fortan W.-H.) bei ihren Schulfreundinnen als Geschichtenerzählerin beliebt. Die in den Pausen versammelten Kinder staunten mit offenen Mündern angesichts der Abenteuer, die W.-H.s Helden bestehen mussten, um leidenden oder gefangenen Menschen zu helfen.

Mit neun Jahren kam W.-H. selbst ins Staunen: Ihr Onkel überreichte ihr einen Stapel Bücher – das fünf-bändige Lederstrumpf-Epos, mit dem der amerikanische Autor James Fenimore Cooper (1789–1851) gewissermaßen das Genre des Indianerbuchs, wie wir es heute kennen, schuf. Die kleine Liselotte hatte Schwierigkeiten, die geschilderten Auseinandersetzungen zwischen Rot und Weiß nachzuvollziehen; in der Schule hatte sie über die Geschichte Amerikas

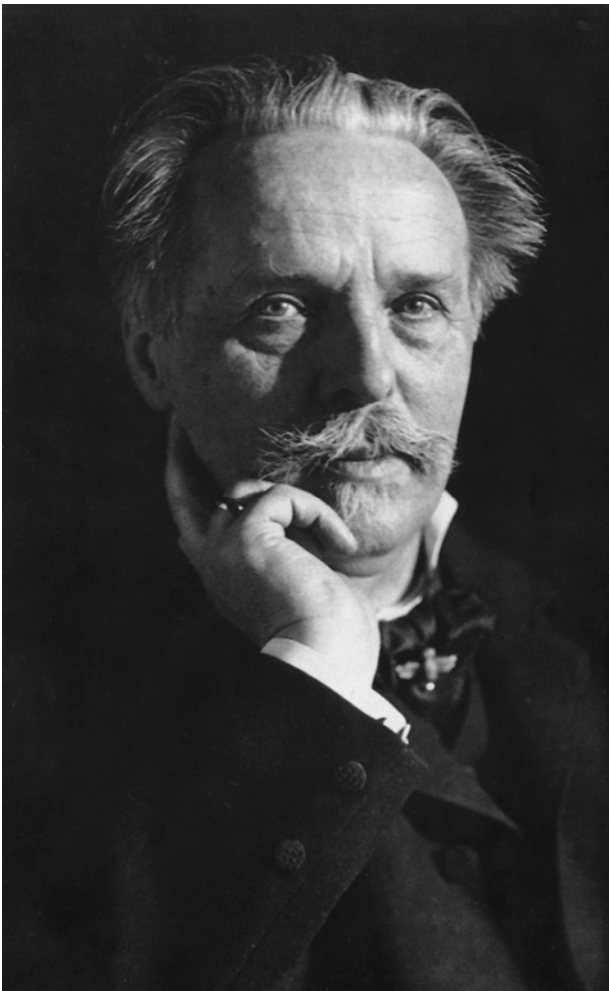
noch nichts gelernt. Dennoch sprach sich ihr Gerechtigkeitssinn unwillkürlich für die Unterdrückten und Betrogenen aus. Sie stellte ihren Eltern viele Fragen und begann unter deren Ermutigungen, sich für die reale Situation zu interessieren, in der sich die damaligen Indianer befanden.



James Fenimore Cooper

Bald las W.-H. auch die angeblichen Reiseerzählungen Karl Mays; heimlich nur, denn ihre Mutter hatte die Lektüre verboten, nachdem sie erfuhr, dass

May im Gefängnis gesessen hatte. Anfänglich war W.-H. von den dargebotenen Abenteuern begeistert. Besonders angetan hatte es ihr Winnetou, während sie Old Shatterhand als furchtbar eitel empfand. Mit der Zeit aber begriff sie, dass May in seinen Büchern seine ganz eigene Wirklichkeit geschaffen hatte, die mit der Realität nur bedingt übereinstimmte. Hätte Winnetou wirklich geholfen, eine Bahn durch das Land seines Stammes fertigzubauen und damit dessen Untergang zu beschleunigen, nur um seinem weißen Blutsbruder einen Gefallen zu tun? W.-H. traute dem Autor nicht mehr, und das führte zu einer Entscheidung, die ihr Leben nachhaltig beeinflussen sollte: "Ich beschloss, selbst zu studieren, was in Wahrheit geschehen sei und was für Charaktere jene Indianer gewesen seien, die ihre Heimat und ihre Freiheit verteidigt hatten. Ich beschloss, Historikerin und Schriftstellerin zu werden."<sup>1</sup>



Karl May, Fotografie von Erwin Raupp, 1907.

Dieser Wissensdurst, dieser innere Drang, die Wahrheit herauszufinden, sei sie auch unter noch so vielen Klischees und Vorurteilen begraben, war charakteristisch für W.-H. und bildete die Grundlage

<sup>1</sup> Aus: Schriftsteller erzählen von ihrer Mutter, 1974.

sowohl für ihre schriftstellerische als auch ihre wissenschaftliche Arbeit. Sie selbst stellte einst fest: "Unwahrheit ist immer schädlich, auch wenn sie den sogenannten guten Absichten entspringt."<sup>2</sup>

Im Alter von 17 Jahren entschied W.-H., ihr eigenes Indianerbuch zu verfassen: "Die Söhne der Großen Bärin". Jedoch verging noch einige Zeit, bis es zum ersten Schreibversuch kam: "Mit 21 Jahren saß ich zum ersten Mal vor einem weißen Blatt Papier, den Bleistift in der Hand, in zitternder Aufregung, denn dieser stille Augenblick war ein entscheidender Augenblick in meinem Leben, und ich spürte voll innerer Scheu meine Verantwortung und meine große Aufgabe, wenn ich wirklich ‚Dichter‘ werden wollte."<sup>3</sup>

Doch die Probleme ließen nicht lange auf sich warten: Der erste Schauplatz der Erzählung sollte das Blockhaus sein, in dem der ehemalige Häuptling Mattotaupa unter Alkohol gesetzt wird. Doch wie verhält sich ein Betrunkener? Wie spricht er, wie bewegt er sich? W.-H. hatte zu diesem Zeitpunkt weder selbst noch in ihrem Bekanntenkreis Erfahrungen mit Alkohol gesammelt und konnte einen Betrunkenen nicht beschreiben. Dies ist freilich nur eine zahlreicher Schwierigkeiten, mit denen W.-H. sich schnell konfrontiert sah.

Sowohl mit der ersten als auch mit der zweiten Fassung unzufrieden, gelangte W.-H. zu der Erkenntnis: "Es [das Buch] konnte mir darum nicht sogleich gelingen, weil ich die Wirklichkeit und ihre Gesetze noch zu wenig kannte. Ich musste reifer werden, mehr erfahren, mehr nachdenken, mir noch mehr Wissen auf allen Gebieten aneignen."<sup>4</sup>

Erst 1940, bei ihrem dritten Versuch, schaffte es W.-H., die Geschichte im Wesentlichen so zu erzählen, wie sie schließlich in der ersten Fassung erschien. Doch bis es soweit war, lag ein langwieriger Kampf um einen Verlag vor ihr, den sie nur dank ihrer Hartnäckigkeit und ihres Durchhaltevermögens gewann. Eigentlich nur, um einen Bilderbuchtext anzubieten, sprach sie bei der resoluten Leiterin des Altberliner Verlages Lucie Groszer vor, mit der sie sich auf Anhieb gut verstand. In einem ungezwungenen Gespräch berichtete ihr W.-H. von ihren bisher vergeblichen Anstrengungen, einen Verlag für das Manuskript einer Erzählung über die Indianer Nordamerikas zu begeistern. Groszer war sofort interessiert: Sie las den Text innerhalb eines Tages und einer Nacht. Unmittelbar darauf vergewisserte sie sich, dass genug Papier für die Produktion vorhanden war und gab den Druck in Auf-

<sup>2</sup> Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Nachlass Liselotte Welskopf-Henrich, Nr. 121, fortan ABBAW. In diesem Archiv wird der umfangreiche schriftliche Nachlass der Autorin verwaltet.

<sup>3</sup> ABBAW 15.

<sup>4</sup> ABBAW 15.

trag. Bereits kurze Zeit später, Ende 1951, überreichte Groszer der Autorin das fertige Buch.

Von der Presse gefeiert, waren die ersten Auflagen der "Söhne" <sup>5</sup> so rasch vergriffen, dass der Verlag mit dem Drucken kaum hinterherkam, die riesige Nachfrage zu decken. Bis heute beträgt die Gesamtauflage allein in Deutschland ca. dreieinhalb Millionen. Der Roman erhielt unter anderem den ersten Preis für die beste Jugenderzählung beim Preisausschreiben des Ministeriums für Kultur und wurde mit dem Friedrich-Gerstäcker-Preis der Stadt Braunschweig ausgezeichnet.



Souvenire von Welskopf-Henrich aus Amerika.

Auf Drängen der Leserschaft veröffentlichte W.-H. elf Jahre nach der Erstausgabe von "Die Söhne der Großen Bäarin" zwei weitere Teile, die die Vorgeschichte des ursprünglichen Romans wiedergeben. 1971 wurden die nunmehr drei Romane zu W.-H.s Missfallen aus unternehmerischen Gründen in sechs Titel aufgeteilt, und so sind sie heute noch erhältlich. Die Bücher schildern die Geschichte des jungen Dakota Harka, der später den Kriegernamen To-kei-ihto annimmt: von dessen unbeschwerter Kindheit über seine von zahlreichen Wirren begleitete Jugend bei den Weißen bis hin zu seinem verzweifelten Kampf als Häuptling um das Überleben seines stark dezimierten Stammes. Um ihn vor der Ausrottung zu retten beziehungsweise vor dem jämmerlichen Dasein auf der Reservation zu bewahren, führt er ihn über den Missouri nach Kanada und in eine neue, gesicherte Existenz als Farmer und Viehzüchter.

Häufig kritisierte W.-H., dass der Begriff der "Indianerliteratur" meist mit "Abenteuerliteratur" gleichgesetzt werde, wodurch es zu einer "Abwertung des indianischen Volkes zu einer Art Garderobenständler für Abenteuer" komme; dies stelle "eine Diskriminierung besonderer Art" <sup>6</sup> dar.



Charles Eastman.

W.-H. wollte dieser Diskriminierung und der daraus resultierenden unfairen Beurteilung entgegenwirken; nicht, indem sie Gleiches mit Gleichem bekämpfte und ein weiteres Abenteuerbuch verfasste, sondern mit einem "historischen Gesellschaftsroman", in dem Indianer nicht länger nur als "Museumsstücke" <sup>7</sup> dienten. Hierbei kamen ihr die Erfahrungen, die sie als Wissenschaftlerin bei der Erforschung der altgriechischen Stadtstaaten gesammelt hatte, zugute. Die wissenschaftliche Methodik verhalf ihr zu Informationen, die ihr ansonsten unter Umständen verborgen geblieben wären. Im Rahmen ihrer umfassenden Recherche untersuchte sie zahllose primäre und sekundäre schriftliche Quellen: "Ich habe Jahrzehnte hindurch alle erreichbare Literatur über das kriegerische, kulturelle und wirtschaftliche Leben der westlichen Prärie-Indianer, auch die Schriften der Indianer selbst, studiert." <sup>8</sup> Beispiele hierfür sind die autobiographischen Werke des Sioux Standing Bear (1868-1939), die Erzählungen von Charles Eastman (1858-1939) und die Reiseberichte George Catlins (1796-1872). Zusätzlich nutzte sie das Wissen von Experten wie der Ethnologin Eva Lips (1906-1988), selbst erfolgreiche Autorin mehrerer Sachbücher über die Indianer.

<sup>5</sup> Die erste Auflage umfasste 15.000 Exemplare.

<sup>6</sup> ABBAW 147.

<sup>7</sup> ABBAW 15.

<sup>8</sup> ABBAW 163.





Liselotte Welskopf-Henrich, 1964.

Dass sie ihrem eigenen Anspruch, der Bekämpfung tatsachenverfälschender Indianerromantik, gerecht geworden ist, bescheinigten zahlreiche Kritiker. So urteilte Kurt Böttcher in der "Kurze[n] Geschichte der deutschen Literatur": "Mit dem 6-bändigen Roman-Zyklus ‚Die Söhne der Großen Bärin‘ schrieb die Historikerin Liselotte Welskopf-Henrich erfolgreich gegen verbreitete Klischeevorstellungen indianischen Lebens an. Das große Echo, das ihre Bücher auch international fanden, erklärt sich aus der gelungenen Verschmelzung historischer und ethnologischer Fakten mit einer poetischen Betrachtungsweise von Mensch und Natur."

In den 1960er und 70er Jahren reiste W.-H. mehrmals in die USA und nach Kanada und besuchte die Nachfahren des Stammes, von dem das Buch "Die Söhne der Großen Bärin" handelt: die Teton-Sioux. Die Autorin wurde dabei Zeugin der katastrophalen, bürgerkriegsähnlichen Zustände auf der Rosebud- und der Pine-Ridge Reservation; hier gab es die mit Abstand höchsten Mordraten im ganzen Land. Das FBI betrieb ein zwielichtiges Spiel und verfolgte, verschleppte und ermordete Traditionalisten und Anhänger des AIM (American Indian Movement), dessen Ziel die Herstellung der Souveränität der Indianer und die Beseitigung der vielen Missstände war. Dutzende indianische Familien wurden in dieser Zeit durch ge-

dungene Mörderbanden ausgelöscht. Weil W.-H. mit den traditionell gesinnten Indianern verkehrte, die sich der Reservationsverwaltung widersetzen, und zudem Kontakt zum AIM hatte, wurde sie vom FBI verhört und musste sogar eine Nacht im Gefängnis verbringen.



Liselotte Welskopf-Henrich, 1975.

Ihre Kontakte waren in der Tat erstklassig: Persönlich bekannt war W.-H. mit den AIM-Gründern Clyde und Vernon Bellecourt sowie mit Dennis Banks, nach der Besetzung von Wounded Knee auch mit Russell Means, der heute neben seinem politischen Engagement vor allem als Schauspieler in Erscheinung tritt. Von ihnen wurde sie liebevoll die "Old Lady from Germany" genannt. Auch mit dem Autor Richard Erdoes (1912-2008) war sie befreundet: Er wurde z. B. durch das Buch "Lakota Woman" bekannt, das er gemeinsam mit Mary Crow Dog veröffentlichte.

Tief bewegt von den Ereignissen, deren Zeuge sie wurde, und den verzweifelten Kämpfen ihrer neu gewonnenen Freunde auf dem fernen Kontinent, begann W.-H. einen neuen Romanzyklus zu schreiben, mit dem sie ihren indianischen Freunden ein Stück der so dringend benötigten Aufmerksamkeit verschaffen wollte. Zwischen 1966 und 1979 entstanden, wird in der Pentalogie "Das Blut des Adlers" der triste, harte und oft lebensbedrohliche Alltag in den Indianerreservationsen jener Zeit erzählt.

W.-H. sagte dazu: "Die Entwicklung, die dieses schwer kämpfende Volk heute nimmt, hat mich so ergriffen, dass ich nicht anders konnte als solche Menschen, ihre Schicksale und Konflikte in dichterischer Form wiederzugeben."<sup>9</sup>

Ihr Gerechtigkeitsempfinden und ihre rückhaltlose Hilfsbereitschaft für Bedrängte und Verfolgte hatte W.-

H. unter Einsatz ihres Lebens schon als Widerstandskämpferin im Zweiten Weltkrieg unter Beweis gestellt. Nun nutzte sie ihren Einfluss als Wissenschaftlerin und ihre Popularität als Autorin, um die Indianer des 20. Jahrhunderts in ihrem Kampf zu unterstützen. Für ihre aufrichtige Solidarität wurde W.-H. schließlich zum Ehrenmitglied der Sioux erklärt und erhielt den Namen "Lakota-Tashina", zu Deutsch "Schutzdecke der Lakota". Denn auch ihre indianischen Freunde hatten erkannt: Liselotte Welskopf-Henrich, das war eine wirklich außergewöhnliche Frau.

<sup>9</sup> ABBAW 150.

Anzeigen:



Audio-CD

### Wunderschöne indianische Flötenmusik vom "Franconian Fluteman" Ambros Göller

Kontakt:

<http://www.ambros-goeller.de>

Indianische Flöte und dazu die Gesänge der "Lakota-Sioux" (Sonny Richards, Chris Ravenshead und Jaques Petryszyn) und "Cheyenne" (Elva Stands In Timber) sind es, was die CD von "Ambros" auszeichnet. Sie soll auf eine Traumreise in die Weiten der Black Hills, zu den verklärten Landschaften Süd-Dakotas und Montanas und irgendwo auch immer ins eigene "Ich" einladen.

### Kalendertipp für 2010



Viele wunderschöne Motive aus South Dakota, USA (z.B. Black Hills und Badlands) folgen den Spuren der Chante Eta'n - Kultur- und Landschaftsreisen.

Die Einnahmen aus dem Verkauf des Kalenders kommen in vollem Umfang dem Lakota-Hilfsfond „Chanku Luta“ zu Gute ([www.the-red-road.com](http://www.the-red-road.com)).

Der Kalender ist exklusiv nur erhältlich unter [www.persimplex-buchladen.de](http://www.persimplex-buchladen.de) und kostet 18,00 Euro (inkl. MwSt) zzgl. Versand.



Chante Eta'n  
Fotokalender  
2010

Format A3  
durchgehend farbig



## Hanta: eine Lakota-Erzählung

*John Okute Sica*

Nachfolgende Erzählung entstammt dem Buch "Das Wunder vom Little Bighorn" von John Okute Sica (1890–1964). Okute Sica war ein Hunkpapa-Lakota. Er lebte in Wood Mountain, Kanada, dem Ort, an dem Sitting Bull mit seinem Stamm nach der Schlacht am Little Bighorn für fünf Jahre Zuflucht gefunden hatte. Es war sein Anliegen, der Nachwelt ein wirklichkeitsnahes Bild vom Leben und von den Kämpfen seiner Vorfahren zu vermitteln sowie die wichtigsten Mythen und Legenden seines Stammes zu überliefern.

Liselotte Welskopf-Henrich lernte ihn 1963 kennen. Sie war von ihm so beeindruckt, dass sie ihm in ihrem Roman "Nacht über der Prärie" ein literarisches Denkmal setzte und ihren letzten Roman, "Das helle Gesicht", nach einer seiner Erzählungen benannte. Seine Manuskripte, die ihr die Witwe des Autors anvertraut hatte, wurden in ihrem Nachlass überliefert. Trotz großer Bemühungen war es ihr nicht gelungen, sie zu ihren Lebzeiten veröffentlichen zu lassen. In Zusammenarbeit mit den Nachkommen des Autors konnten seine Erzählungen nun erstmals veröffentlicht werden.

Südwestlich von Wood Mountain, etwa 20 Meilen südlich der Staatsgrenze, beim Rock Creek, standen zwei Tipis, still und leblos wie Grabstätten. Mehrere Zeltstangen waren zerbrochen, so daß die Zeltwände lose und schlaff hingen.

In einem der Tipis lagen die leblosen Körper von vier Kriegern und vier Frauen, acht Leichen, kalt und steif. Im zweiten Tipi befanden sich zwei verwundete Mädchen. Sie drängten sich aneinander, und ein kleiner Hund drängte sich an sie. Das ältere der Mädchen hieß Wipilá, und sie war vierzehn Jahre alt. Sie hatte Schußverletzungen an beiden Oberschenkeln. Das andere Mädchen hieß Wahúwapa. Sie war zwölf. Eine Gewehrkugel hatte ihr die rechte Ferse zerschmettert. Der kleine Hund hörte auf den Namen Hanta, was "Geh aus dem Weg" bedeutet.

Zwei Tage zuvor war Wipilá am späten Nachmittag zum Bach gegangen, um Wasser zu holen. Auf dem Weg zurück sah sie einen Indianer, der sich an eine Pappel preßte. Sie ließ sich nicht anmerken, daß sie ihn entdeckt hatte, aber als sie zurückgekehrt war, berichtete sie, was sie gesehen hatte. Wipilá hatte kaum ihren Bericht beendet, als das Tipi beschossen wurde. Die vier Krieger stürzten mit ihren Gewehren ins Freie, gefolgt von ihren mit Messern bewaffneten Frauen. Wie das Schicksal es wollte, litten alle acht zu der Zeit an Schneeblindheit, so daß ihre Gegner leichtes Spiel mit ihnen hatten. Von Kugeln durchlöchert und von Pfeilen durchbohrt, stürzten sie zu Boden und starben.

Innerhalb des Tipis hatte Wipilá das jüngere Mädchen zu Boden gerissen und sich auf seinen Körper geworfen, um es zu beschützen. Gleichzeitig hielt Wipilá den Mund Wahúwapas zu, um ihre Angstschreie zu ersticken.

Es bleibt ein Mysterium, warum die Angreifer die Tipis nicht durchsuchten. Das Große Geheimnis selbst muß sie davon abgehalten haben.

Ungeachtet ihrer Wunden kroch Wipilá ins Freie und zog die acht Körper ins Innere des Tipis. Erst, nachdem sie sie zugedeckt hatte, kümmerte sie sich um die Verletzungen ihrer Nichte und ihre eigenen. Im

Medizinbeutel ihres Vaters fand sie Heilkräuter, die sie für die Wunden verwenden konnte.

Wipilás Situation schien hoffnungslos. Sie hatte kein Pony, und weit und breit gab es niemanden, der ihr hätte helfen können. Sie sah ein schreckliches Ende vor sich. Sie konnte unmöglich versuchen, ihre Leute in Wood Mountain zu erreichen. Die einzige Hoffnung, die sie sah, bestand darin zu warten, daß ihre Wunden verheilten. Doch in der Zwischenzeit konnte viel geschehen. Zumindest gab es aber noch Fleisch für mehrere Tage, und vielleicht würde sie nach einiger Zeit wieder in der Lage sein, Vögel zu schießen, so daß die Mädchen am Ende doch überleben könnten. Ihre Gedanken kreisten so sehr um all die Probleme, die sich aufgetan hatten, daß sie vollkommen ihren Hund Hanta vergessen hatte, der vor ihr saß und sie anschaute.

"Könnte mir der Hund vielleicht helfen?" fragte sich Wipilá. Sie hatte oft Geschichten über die Weisheit der Tiere gehört, und als sie über diese Frage nachsann, glomm ein Funken Hoffnung in ihr auf. Seit Hanta ein Welpen war, hatte Wipilá stets mit ihr gesprochen, als wäre die junge Hündin ein Mensch. Sie erinnerte sich an all die wunderbaren Begebenheiten, die sie mit Hanta erlebt hatte.

Mit zum Himmel erhobenen Armen betete Wipilá mit lauter Stimme: "Großes Geheimnis, wenn es möglich ist, so hilf uns." Daraufhin wandte sie sich Hanta zu und befahl: "Geh! Geh und finde Menschen, Menschen, Menschen, geh!" Hanta starrte Wipilá ins Antlitz und neigte den Kopf von einer Seite zur anderen, als versuchte sie, die Worte ihrer Herrin zu erfassen. Kaum hatte sie zu Ende gesprochen, lief Hanta bellend aus dem Tipi.

Früh am nächsten Morgen fand Wipilá ihren Hund wie tot vor dem Eingang liegend. Erst gegen Mittag erwachte das Tier. Es war ganz steif und konnte sich kaum auf den Beinen halten. Wipilá fütterte Hanta, tätschelte sie und redete freundlich auf sie ein. Schließlich erhob sich die Hündin, lief ein wenig umher und verließ dann das Tipi.



Spät am Nachmittag hörte Wipilá ihr aufgeregtes Bellen von draußen. Sofort begab sie sich zum Eingang, und was sie sah, ließ sie vor Freude schluchzen. Sechs Reiter, die Packpferde mit sich führten, näherten sich rasch. Der Anführer des Trupps ritt auf einem Schecken, den sie als eines der Büffelpferde ihres Onkels erkannte.

Den Anblick, der sich den Kriegern bot, sollten sie zeitlebens nicht vergessen. Männer weinen selten, aber diese taten es alle. Am nächsten Tag fanden sie die Spuren der Kriegsbande, die für das Massaker verantwortlich war. Sie führten zu den Lagern der Assiniboine am Missouri. Zwei der Krieger folgten der Fährte, bis sie sich sicher waren, daß die Mörder tatsächlich Assiniboine waren. Sie schworen Rache.

Schon bald nach Einsetzen der Schneeschmelze hatte Nahrungsmittelknappheit die Sioux von Wood Mountain gezwungen, sich in kleine Gruppen aufzuteilen und nach Wild zu suchen. Wipilás Vater hatte sich mit drei anderen Familien in das Rock-Creek-Gebiet begeben. Da es noch immer herumziehende geheime indianische Kriegsbanden gab, waren die Freunde und Verwandten beunruhigt, als er mit seinen Leuten aufbrach.

Ein Jäger, der vom Rock Creek zurückgekehrt war, erzählte, daß er in einiger Entfernung einen kleinen Hund gesehen habe, der in Richtung Süden lief. Da er gerade einen Hirsch geschossen hatte, war er der Angelegenheit nicht auf den Grund gegangen. Aber Freunde von Wipilás Vater brachen unverzüglich auf, um nach ihrer Familie zu suchen.

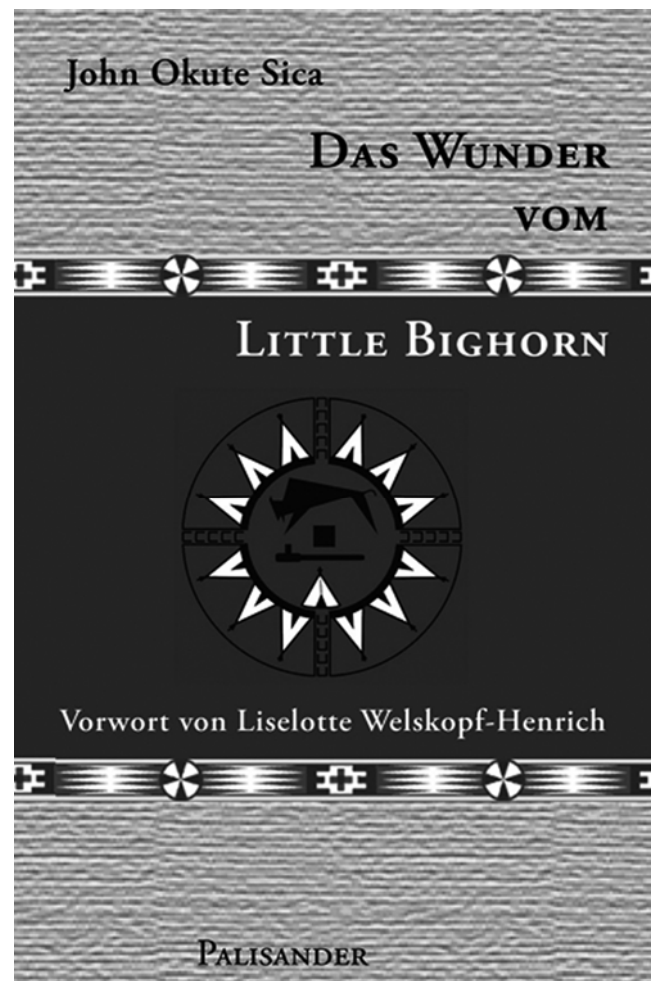
Der Suchtrupp folgte dem Lauf des Rock Creek, und sie fanden eine schwache Fährte, die sich nur sehr schwer verfolgen ließ. Die Männer waren sich jedoch sicher, in die richtige Richtung zu reiten und daß sie schon bald Wipilás Familie finden würden. Plötzlich rief einer von ihnen: "Seht, ein Hund!" Aus Windrichtung kommend, näherte sich langsam und mit größter Vorsicht Hanta. Einer der Männer erkannte sie und rief ihren Namen. Kaum vernahm sie den Ruf, eilte sie mit großen Sprüngen zu der Gruppe. Der Geruch, den die Leute verströmten, war ihr unbekannt, aber einen von ihnen erkannte sie. Schon bald hatte sie inmitten des Trupps den Onkel ihrer Herrin ausgemacht. Bellend und winselnd sprang sie zu ihm, um sich von ihm tätscheln zu lassen. Dann rannte sie los, sich von Zeit zu Zeit umblickend, ob die Leute ihr auch folgten. Hanta lief so schnell, daß die Reiter nicht einmal versuchten, mit ihr Schritt zu halten.

Einer der Männer sagte: "Der kleine Hund beeilt sich bestimmt, um die Neuigkeit zu überbringen."

Ein anderer erwiderte: "Mir gefällt nicht, wie sich der Hund verhält. Etwas stimmt nicht, sonst wäre er

nicht so weit weg vom Lager." – Wenig später hatte der Trupp die Mädchen gefunden.

Wipilá und Wahúwapa lebten noch lange und starben erst im hohen Alter, viele Jahre, nachdem Hanta sie verlassen hatte. Wipilá, die später die Frau von Alex Wounded Horse wurde, starb als letzte. Sie wurde auf dem Indianerfriedhof der Wood-Mountain-Reservation bestattet. Sie hatte drei Kinder, einen Jungen und zwei Mädchen. Heute, 1958, ist von ihnen nur noch James Wounded Horse am Leben. Er ist jetzt 65 Jahre alt.



John Okute Sica

## Das Wunder vom Little Bighorn

Erzählungen aus der Welt der alten Lakota

Vorwort von Liselotte Welskopf-Henrich

ca. 350 Seiten, zahlreiche Abbildungen

978-3-938305-10-2

Hardcover mit Schutzumschlag

ca. 22,90 €



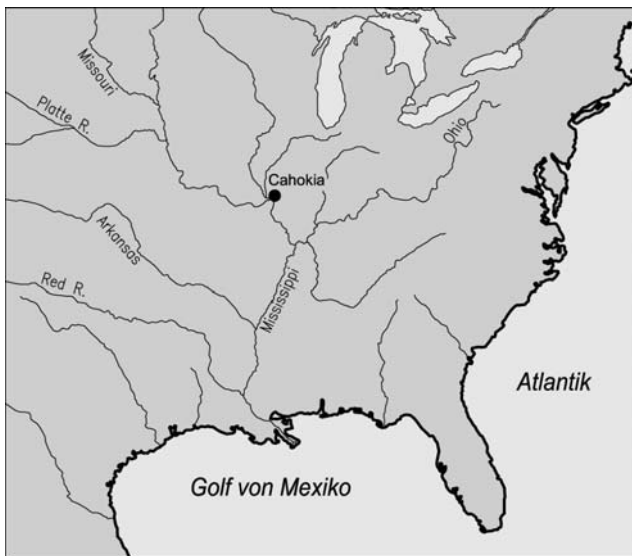


UNESCO – Weltkulturerbe

## Cahokia Mounds State Historic Site / USA

Als die ersten Europäer im 16. und 17. Jahrhundert Nordamerika besiedelten, sahen sie verlassene Städte, deren Größe darauf schließen ließ, dass diese Städte hunderte oder tausende Einwohner gehabt hatten. Sie fanden auch große Erdhügel, sogenannte Mounds, deren Größe man durchaus mit der Größe der ägyptischen Pyramiden vergleichen konnte. Die Erbauer nannte man "mound builders" bzw. Hügelbauer. Die Hügelbauer gehörten zu verschiedenen Kulturkreisen, verstreut über Nordamerika, die alle große Erdkunstwerke, bspw. in Form von Pyramiden oder Tierdarstellungen, errichteten.

Zu den Hügelbauerkulturen gehörte auch die Mississippi-Kultur, die im heutigen Illinois ca. zwischen 800 und 1500 n. Chr. existierte. Das bisher bekannteste und größte Zentrum dieser Kultur ist Cahokia.



Geografische Lage der archäologischen Stätte Cahokia..

### Die Geschichte von Cahokia

Nicht weit entfernt vom heutigen St. Louis erstreckte sich zwischen dem 7. und dem 14. Jahrhundert Cahokia. Leider ist von der Geschichte Cahokias nicht sehr viel bekannt, da es einerseits keine schriftlichen Aufzeichnungen gibt und andererseits diese Stadt schon vor der Ankunft der Europäer verlassen wurde. Auch der Originalname der Stadt ist unbekannt. Der Name Cahokia kommt von einem Indianerstamm der Illiniwek, der im 16. Jahrhundert auf dem Gebiet der verlassenen Stadt siedelte, mit den ursprünglichen Bewohnern aber nicht verwandt ist.

Ab dem 7. Jahrhundert sind kleinere Besiedlungen in dem Gebiet von Cahokia nachweisbar. Ab dem 8. Jahrhundert pflanzte man Mais an, und ca. ab dem 9. Jahrhundert war Mais das Hauptnahrungsmittel. Es entstanden kleinere Gemeinden mit Häusern, die sich um einen Innenhof gruppierten. Im 11. Jahrhundert lebten in "Old-Cahokia" um die 1000 Menschen in Familienverbänden vom Maisanbau.

Um 1050 verwandelte sich das kleine Dorf "Old-Cahokia" in die Großstadt "New-Cahokia". Die kleinen Häuser mit ihren Innenhöfen wurden abgerissen und mit Erde bedeckt. Darüber wurde in kürzester Zeit, innerhalb von Wochen oder Monaten, eine ganz neue Stadt mit neuen Wohngebäuden, Pyramiden und Plazas aufgebaut. In dieser Zeit wurde die Grand Plaza gebaut, die mit ca. 16 ha der größte öffentliche Platz nördlich von Mexiko war.

Zwischen 1100 und 1200 war das "Goldene Zeitalter" von Cahokia. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, wie beeindruckend und anziehend diese Stadt auf die damalige Bevölkerung gewirkt haben muss. Archäologen schätzen, dass zur Zeit des Höhepunkts von Cahokia zwischen 8000 und 20000 Leute in der Stadt gewohnt haben.



Nachbildung von Woodhenge.

In dieser Zeit wurden auch die sogenannten Woodhenges (benannt nach Stonehenge) gebaut. Das waren große Kreise aus Zedernholzpfosten, die anscheinend als Kalender genutzt wurden. Es wurde nachgewiesen, dass damit u. a. die Tag- und Nachtgleiche bestimmt werden konnte. Gegen 1150 wurde der Monks Mound fertiggestellt. Umgeben von vier Plazas (die Grand Plaza befindet sich im Süden) ist der Monks Mound der einzige Mound mit mehr als 2 Ab-



stufungen. Auf dem Monks Mound befand sich ein Zeremonialgebäude oder das Gebäude des Herrschers. Auch die erste von vier Palisaden um das Zentrum von Cahokia wurde in dieser Zeit gebaut.



Blick auf Monk's Mound, die größte Struktur in Cahokia..

Ab 1200 beginnt die Bevölkerung zu schrumpfen. Trotzdem bleibt die Stadt ein wichtiges Zeremonialzentrum.

Ab dem Ende des 13. Jahrhundert wird Cahokia langsam verlassen. Der Grund ist bis heute unklar. Man vermutet, dass Überjagung und zu starke Abholzung der umliegenden Wälder ein Grund gewesen sein könnte. Die vier Palisaden um Cahokia lassen aber auch kriegerische Auseinandersetzungen nicht unwahrscheinlich erscheinen.



Einer der Twin-Mounds.

### Cahokia heute

Viele Mounds wurden, seit Cahokia verlassen wurde, aus den verschiedensten Gründen zerstört. Farmer haben die Mounds abgetragen, um mehr Farmland zu gewinnen und sumpfige Stellen aufzuschütten. Grabräuber gingen mit Bulldozern vor, um an die Grabbeigaben zu kommen. Auch der Bau der Interstates 70 und 55 hat viele präkolumbische Bauten zerstört und das Aussehen der Stadt massiv verändert.

Von den 120 Mounds von Cahokia haben ca. 80 bis heute überlebt.

Seit 1964 sind die Cahokia Mounds geschützt und gehören seit 1982 zum UNESCO Weltkulturerbe. "Cahokia Mounds State Historic Site" ist heute ein geschützter Park von fast 9 km<sup>2</sup> Größe. Dort befindet sich ein Interpretive Center mit einer lohnenden Dauerausstellung zur Kultur und zum Leben der Bewohner Cahokias. Es werden Grabbeigaben ausgestellt und Nachbauten der Hütten der Einwohner gezeigt. Der Eintritt zum Interpretive Center und zum Park ist frei. Es wird aber um eine kleine Spende gebeten.

In dem Gebiet hinter dem Interpretive Center befinden sich die Twin Mounds und der Mound mit der Nummer 72. Der Mound 72 ist ein recht kleiner Mound und hat eine ungewöhnliche Ausrichtung. Er war unzerstört, so dass die Archäologen, die zwischen 1967 und 1971 dort Ausgrabungen vornahmen, Skelette und eine sehr große Anzahl von unberührten Grabbeigaben vorfanden. In einem dort gefundenen Grab wurde nachweislich eine wichtige Persönlichkeit beerdigt, die um 1050 gestorben war. Neben den Grabbeigaben, wie 800 unbenutzte Pfeilspitzen und 20 000 Muscheln, fand man bei ihm 4 Männer- sowie 53 Frauenskelette.

Auf der anderen Seite der Collinsville Road befindet sich der Monks Mound, den man heutzutage auch besteigen darf. Von oben hat man bei klarem Wetter einen wunderschönen Blick bis St. Louis und seinem Gateway Arch. Der Mound ist mit seinen 4 Terrassen an die 30 m hoch und ist an der Basis 220 m lang und 170 m breit. Die ursprüngliche Höhe ist unbekannt, da durch Erosion ein Teil der Erde abgetragen wurde. Am Monks Mound befinden sich Nachbauten der Palisaden, die Cahokia umschlossen haben. An der Collinsville Road in Richtung St. Louis findet man einen Nachbau eines der Woodhenge-Kreise aus rotem Zedernholz, so dass man sich eine Vorstellung über die Größe der Kreise machen kann.

### Quellen:

"Cahokia, The Great Native American Metropolis"; Young, Biloine Whiting; Fowler, Melvin L.; University of Illinois Press; 2000

"Cahokia, Ancient America's Great City on the Mississippi"; Pauketat, Timothy R.; Penguin Library of American Indian History; 2009

<http://www.cahokiamounds.com>.

(Text und Abbildungen: Antje Baumann)

Bitte besuchen Sie auch die Internet-Seite von Antje Baumann:

<http://www.indianer-welt.de>



## INDIANER INUIT: DAS NORDAMERIKA FILMFESTIVAL [3]

### 10.–13. Dezember 2009 in Stuttgart

INDIANER INUIT: DAS NORDAMERIKA FILMFESTIVAL [3] findet im Dezember 2009 zum dritten Mal in Stuttgart statt, als einziges Festival seiner Art in Europa. Es werden Filme gezeigt, in denen Indianer und Inuit als Regisseure, Schauspieler und Drehbuchautoren ihre Kulturen und Lebenswirklichkeiten selbst vorstellen. Indem sie das Leben der nordamerikanischen Ureinwohner aus ihrem eigenen Blickwinkel beleuchten, verleihen sie dem Genre "Indianerfilm" eine völlig neue, ungewöhnliche Dimension. Nach Jahrzehnten der Stereotypisierung haben Indianer und Inuit inzwischen selbst die Kamera in die Hand genommen. Sie treten mit Filmen an die Öffentlichkeit, die international zunehmend mehr Beachtung und Anerkennung finden. Für das Filmfestival in Stuttgart werden Produktionen ausgewählt, die sich durch herausragende Qualität auszeichnen, auf außergewöhnliche Geschichten aufmerksam machen und bisher kaum in Europa gezeigt wurden.



Der Spielfilm "Bury my Heart at Wounded Knee", 2007, basiert auf dem gleichnamigen Roman von Dee Brown, der die Geschichte des amerikanischen Westens aus indianischer Sicht aufzeigt.

#### **Innovation, Begegnung, Bildung und Kulturaustausch**

Das Filmfestival gründet sich auf die Kooperation der Volkshochschule Stuttgart mit dem Linden-Museum Stuttgart und dem Deutsch-Amerikanischen Zentrum Stuttgart (James-F.-Byrnes-Institut), alles kompetente und erfahrene Partner, die seit vielen Jahren zusammenarbeiten. Als transatlantische Partner stellen zudem das renommierte American Indian Film Institute & Festival in San Francisco und das Dreamspeakers-Filmfestival Edmonton, Kanada, ihre Erfahrung, Kompetenz und Kontakte zur Verfügung. Die künstlerische Leitung des Stuttgarter Festivals liegt in der Hand von Gunter Lange, der als einziger "Weißer" seit vielen Jahren zum Festivalteam des San Francisco American Indian Film Institute gehört. Dank seiner langjährigen und vertrauensvollen Kontakte können in Stuttgart neben preisgekrönten Filmen, Raritäten aus persönlichem Besitz und zahlreiche Premieren vorgestellt werden. Gunter Lange lebt in

Konstanz, wo er als Medienberater, Pädagoge, Musiker und Kulturmanager tätig ist.

Neben der Präsentation von ausgewählten Filmen legt das Stuttgarter Filmfestival großen Wert auf die persönliche Begegnung mit indigenen Gästen, die als kompetente Gesprächspartner die Veranstaltungen begleiten. So erhalten Besucher Gelegenheit, mehr über die Lebenswirklichkeit indigener Minderheiten in den USA und Kanada aus erster Hand zu erfahren. Sie können persönliche Eindrücke und Erfahrungen sammeln, die fernab gängiger Klischees liegen und helfen, Vorurteile zu entlarven. Ein wichtiger Bestandteil des Filmfestivals sind daher auch Filmvorstellungen für Schulklassen, Kulturprogramme und pädagogische Fortbildungen.

Bereits in den Jahren 2004 und 2007 übertraf das Festival mit seiner hohen Besucherresonanz und einem starken Medienecho alle Erwartungen.

#### **"Generation Powwow"**

Von Donnerstag, 10. Dezember bis Sonntag, 13. Dezember lädt der Fachbereich Film/Medien der Volkshochschule Stuttgart unter der Leitung von Iris Loos interessierte Menschen jeden Alters in die repräsentativen Räume im Treffpunkt Rotebühlplatz ein. Das Festival steht 2009 unter dem Motto "Generation Powwow" und zeigt eine Reihe von Filmen, die den Dialog zwischen den Generationen thematisieren. Dabei geht es um die Vermittlung überlieferten Wissens und traditioneller Wertvorstellung an Kinder und Jugendliche. "Elders" spielen in diesem Prozess heute wieder eine zentrale Rolle. Noch immer sind die verheerenden Folgen der Indianerpolitik spürbar, die Ende des 19. Jahrhunderts jegliche Äußerung indigener Kultur verboten und alle Mittel eingesetzt hatte, um Kinder getrennt von ihren Familien in Internatsschulen zu erziehen und ihre Assimilation in die "weiße" Gesellschaft zu erzwingen. Einige Filme thematisieren dieses dunkle Kapitel der Geschichte, für die sich im Juni 2008 der kanadische Premierminister Stephen Harper bei den Ureinwohnern entschuldigt hat. Selbst die katholische Kirche gestand Fehler in der Erziehung indigener Kinder ein, die nicht selten von Missbrauch begleitet war.

In ihrem Dokumentarfilm "The Fallen Feather" greift die Métis-Filmemacherin Jannica Hoskins eben dieses Thema auf und zeigt, weshalb die Schulen zur Um-erziehung indigener Kinder so lange Bestand hatten. Für den Tanzfilm "Triptych" entwickelte der Cree-Schauspieler und Balletttänzer Michael Greyeyes eine künstlerisch anspruchsvolle Choreographie, die solche schmerzlichen Erinnerungen in ungewöhnlicher Form ver-sinnbildlicht.

Es sind solche ungewöhnlichen Filme, die das Nordamerika-Filmfestival so einzigartig sein lassen. Es umfasst

neben Dokumentarfilmen auch Thriller, Spielfilme, Kurzfilme und Musikclips mit einer großen Bandbreite an Themen, die das facettenreiche Leben der indigenen Bevölkerung Nordamerikas reflektieren. Im Kurzfilm "Nightfall", der ersten Produktion des 16-jährigen Anthony Johnson, geht es um die Ängste eines Indianerjungen vor Nachtgeistern, die ihm zusetzen. In ihrem Film "Before Tomorrow" zeigt die über 70-jährige Inuit-Filmemacherin Madeline Ivalu ihr Können als Regisseurin und Schauspielerin.



Madeline Ivalu als Ninioq und Paul-Dylan Ivalu als Maniq in dem kanadischen Spielfilm "Before Tomorrow", 2008, der das Überleben in der Arktis thematisiert.

### Unicef-Repräsentantin Andrea Menard

Die Métis-Sängerin und Schauspielerin Andrea Menard wird das Festival als Unicef-Repräsentantin begleiten. Bereits am 9.12. gestaltet sie als Gast bei der Lehrerfortbildung "Native Peoples – Past and Present" und mit ihrem Konzert "Northern Lights and Winter Songs" im Linden-Museum Stuttgart den Auftakt. Ihr großes Talent als Sängerin stellte Andrea Menard bereits in dem preisgekrönten Musical-Film "The Velvet Devil" unter Beweis. Besucher des Filmfestivals werden Gelegenheit haben, diesen Film zu sehen und mit der Schauspielerin zu diskutieren. Die Begegnung mit indigenen Gästen ist ein wichtiges Anliegen des Festivals. Während des Schulfilmprogramms stellen sie sich den Fragen von

Schülerinnen und Schülern und sind offen für Diskussionen mit dem Publikum, die sich aus den Filmen ergeben.



Die Schauspielerin und Sängerin Andrea Menard, Métis, wird als Unicef-Repräsentantin das Filmfestival in Stuttgart begleiten, zwei Konzerte geben und bei der Lehrerfortbildung mitwirken.

INDIANER INUIT: DAS NORDAMERIKA FILMFESTIVAL lebt vom grenzenlosen Engagement des Festivalteams, dem lediglich ein Minimalbudget zur Verfügung steht. Um das hohe Niveau und die Qualität des Festivals zu halten, nehmen sich die Veranstalter gerade in der gegenwärtigen Finanzkrise ein Vorbild an der indigenen Bevölkerung Nordamerikas, die trotz größter Widerstände nicht aufgegeben haben, an eine bessere Zukunft zu glauben.

Auf [www.nordamerika-filmfestival.com](http://www.nordamerika-filmfestival.com) wird das Gesamtprogramm veröffentlicht; auch Dokumentationen der ersten beiden Filmfestivals 2004 und 2007 sind dort zu finden.

(Ein Beitrag von Dr. Sonja Schierle)

(Dr. Sonja Schierle, Linden-Museum Stuttgart, leitet als Ethnologin seit 1990 die Abteilungen Nordamerika und Museumspädagogik. Als Kuratorin der Nordamerika-Sammlung verfügt sie über Erfahrung in der Bearbeitung der Sammlungsobjekte und Gestaltung von Ausstellungen zu den Kulturen der nordamerikanischen Indianer und Inuit.)

## Ernst Probst: Superfrauen aus dem Wilden Westen

Wenn der Begriff "Wilder Westen" fällt, denkt man meistens an mehr oder minder tapfere Männer wie indianische Häuptlinge, Krieger, Medizinmänner oder weiße Pioniere, Farmer, Jäger, Soldaten, Sheriffs und Revolverhelden. Von tüchtigen Frauen ist in dieser Welt, in der Gewalt oft eine große und traurige Rolle spielte, weniger die Rede. Doch in Wirklichkeit haben im Wilden Westen auch zahlreiche Frauen mutig "ihren Mann gestanden" und manchmal sogar – wie die Meisterschützin Annie Oakley – Mitglieder des angeblich "starken Geschlechts" übertroffen. Darauf weist das Taschenbuch "Superfrauen aus dem Wilden Westen" in Wort und Bild hin. Die Biografien der "Superfrauen aus dem Wilden Westen" stammen mit wenigen Ausnahmen – nämlich Lozen, Mohongo und Queen Betty – aus drei Titeln der insgesamt 14-bändigen

Taschenbuchreihe "Superfrauen" von Ernst Probst. Nämlich "Superfrauen 1 – Geschichte", "Superfrauen 2 – Religion" und "Superfrauen 7 – Film und Theater". Als "Superfrauen im Wilden Westen" werden vorgestellt: die Scharfschützin Calamity Jane, die selige Katharina Tekakwitha, die Kriegerin Lozen, der Showstar Adah Isaacs Menken, die Sachen-Ehefrau Mohongo, die Meisterschützin Annie Oakley, die Indianer-Prinzessin Pocahontas, die Anführerin Queen Betty, die indianische Volksheldin Sacajawea, die "Banditenkönigin" Belle Starr und die Zirkuspionierin Agnes Lake Thatcher. "Superfrauen aus dem Wilden Westen" (ISBN: 3640125975) ist bei "GRIN Verlag für akademische Texte" erschienen und bei "Libri" [www.libri.de](http://www.libri.de) für 14,99 Euro erhältlich.

(Pressemitteilung)

# TraumFänger Verlag



Die dramatische Geschichte des jungen Lakota Kriegers Keyaschante – Schildkrötenherz – und seiner weißen Frau Tscheyesa-win. Mit eindrücklichen Worten beschreibt Dallas Chief Eagle sen. vom Volk der Lakota den letzten Widerstand seines Volkes und zeigt am Schicksal des jungen Paares die tiefgreifenden Veränderungen, mit denen die Lakota Ende des letzten Jahrhunderts zu kämpfen hatten. Angefangen von der freien Zeit auf der Prärie, bis hin zum Wounded Knee Massaker stehen Keyaschante und Tscheyesa-win stellvertretend für das Schicksal eines Volkes. Geschichte, aus der Sicht der Betroffenen geschrieben! Packend und realistisch.

**Wintercount**  
**Hardcover, ca. 300 Seiten**  
**ISBN 978-3-941485-02-0, € 22,50**

## Der Autor

Dallas Chief Eagle sen., Angehöriger der Sioux, wurde am 14. August 1925 in einem Tipi auf der Rosebud Reservation in Süd Dakota geboren. Er besuchte das Internat in der Saint Francis Mission und lernte dort die englische Sprache, jedoch ohne je seine Muttersprache „Lakota“ zu vergessen. Nach seiner Schulausbildung trat er den amerikanischen Streitkräften bei und kämpfte im 2. Weltkrieg im Pazifik. Er war ein begnadeter Boxer und trainierte auch nach seiner Zeit bei der Armee indianische Kinder. Sein ganzes Leben sah er sich als Botschafter seines Volkes und teilte die Geschichte und Kultur seines Volkes mit allen, die wirklich lernen wollten. Er war unermüdlich als Künstler, Sprecher und Bote seines Volkes unterwegs und versuchte auch die ökonomische Entwicklung des Stammes voranzutreiben. Seine sechs Kinder aus seiner Ehe mit Shirley Bennet erlebten ihn als wahren Künstler, der mit Öl und Pinsel die Lebensweise seines Volkes festhielt oder darüber schrieb. „Wintercount“ erschien erstmals 1967 und ist ein Juwel, weil Dallas Chief Eagle als junger Mann noch mit Stammesangehörigen sprechen konnte, die noch das freie Leben auf der Prärie erlebt hatten. Das Buch „Wintercount“ ist ein wahres Zeugnis der Vergangenheit eines großen Volkes. Dallas Chief Eagle starb am 22. Juli 1980, im Monat der „Schwarzen Kirschen“. Bis zuletzt träumte er von einem besseren Leben für sein Volk.



**Telefonische Buchbestellungen: +49 (0) 9 06 / 734 77**  
**[www.traumfaenger-verlag.de](http://www.traumfaenger-verlag.de)**



## Das Naprstek Museum (Naprstkovo – Muzeum) in Prag



Blick auf das Museum.

In der tschechischen Hauptstadt Prag lohnt sich ein Besuch nicht nur wegen der Karlsbrücke und des guten Bieres (Reihenfolge beliebig). Auch das Naprstek Museum, das Prager Völkerkundemuseum, ist einen Besuch wert. Auf einer eigenen Etage finden sich die Ausstellungsräume für Nord- und Mittel- bzw. Südamerika. Dort werden einige interessante Exponate präsentiert. Etwas nachteilig für den deutschen Besucher ist die Beschriftung in tschechischer Sprache, die englischen Erklärungen sind nicht immer sehr umfangreich. Dadurch muss man sich vieles selbst erschließen. Hilfreich ist eine Mappe mit einem erläuternden Text in Deutsch, die am Eingang des Bereiches ausliegt.

Für die nordamerikanische Region gibt es einige repräsentative Exponate. So erhielt der Museumsgründer Vojta Naprstek persönlich vom Chief Taoyate eine Frauen-Bisonrobe der Santee Dakota. Dazu wird AmerIndian Research in Kürze einen ausführlichen Beitrag der Kuratorin des Museums, Frau Dr. Katerina Klapstova, veröffentlichen. Nur soviel sei gesagt, dass die Robe mit einem rot gezeichneten Ornament bemalt worden ist.

Für viele Besucher dürfte die Tatsache, dass die ausgestellten originalen Mokassins mit Perlen aus dem böhmischen Jablonec verziert sind, verblüffend sein. Jedoch kam ein Großteil der an die Indianer gehandelten Glasperlen aus den Glashütten in Böhmen. Somit ist das Paar Mokassins aus den nordamerikanischen Plains, verziert mit böhmischen Glasperlen, eine interessante Nuance der großen Weltgeschichte.

Außerdem findet der Besucher sehr schöne Keramiken der Colima-Kultur, so einen Mann mit Jaguarmaske, oder Keramiken aus Monte Alban (Mexiko), Paracas / Nasca (Peru) oder Moche-Keramiken (Peru).

Aus der Amazonas-Region wird ein sehr schöner, mit Federn verzierter Überwurf (wie eine Weste) gezeigt. Für die Mapuche-Kultur gibt es extra eine große Vitrine, ein

Umstand, der das Prager Museum von anderen Einrichtungen unterscheidet. Und der Bereich für die Südwestkulturen wurde während meines Besuches im Juli gerade umgestaltet.

Ein Besuch in Prag lohnt sich auf jeden Fall.



Totempfahl am Eingang.

Derzeit arbeitet die Kuratorin des Museums an einem umfangreichen Katalog zur Ausstellung. Möglicherweise wird darin dann auch die Frage angesprochen, inwieweit die Keramiken bereits auf ihre Echtheit untersucht worden sind. War es doch zu allen Zeiten üblich, den europäischen Sammlern auch Fälschungen zu verkaufen, Fälschungen, die oft so täuschend echt sind, dass viele Experten große Mühe haben, diese als solche zu erkennen. Das Problem betrifft natürlich nicht nur Prag, soll hier aber angesprochen werden, um auf die Problematik aufmerksam zu machen. Zumal die Keramiken aus Monte Alban sehr schwarz gehalten sind, was eigentlich untypisch für diese Keramiken ist. Immerhin ergibt sich hier ein großes Forschungsfeld – nicht nur in Prag! Denn nicht alle Sammler haben selbst Ausgrabungen organisiert oder daran teilgenommen. Insofern sind die Prüfungen der Sammlungen ein wichtiges Forschungsfeld.

(M. Koch)

Naprstkovo Muzeum  
Betlemske namesti 1  
11000 Praha 1

Geöffnet Dienstag bis Sonntag, 10 Uhr bis 17.30 Uhr

### Lakota (Sioux) WINTERPROJEKT 2009–2010

Auch dieses Jahr 2009/10 mit dem wiederkehrenden Wintereinbruch kämpfen die Lakota (Sioux) Indianer gegen die eisige Kälte und somit um das pure Überleben. Die Winter in Süd Dakota sind sehr hart und lang, oftmals von Ende Oktober bis Anfang Mai.

**Das Problem:**

Mit ihren rund 13.000 qkm ist die Pine Ridge Reservation die zweitgrößte Reservation in den USA und gilt als eines der ärmsten Gebiete in gesamt USA. Sie liegt im Südwesten des Bundesstaates in Süd Dakota. Es ist die Heimat der ca. 25.000 dort lebenden Oglala Lakota (Sioux) Indianer. Die Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung lassen sich eher mit der Situation in einem "Dritte-Welt-Land" vergleichen. Die Arbeitslosigkeit liegt (saisonbedingt) bei 75-85%. Die durchschnittliche Lebenserwartung wird von den Behörden mit ca. 50 Jahren angegeben. Dies ist bedingt durch die allgemeinen schwierigen Lebensbedingungen, schlechte Ernährung sowie durch die mangelhafte medizinische Versorgung uvm.

Jedes Jahr kehrt der bitterkalte Winter wieder nach Süd Dakota zurück und so auch der Kampf gegen die Kälte. Die Wintertemperaturen in SD sind bis zu - 25 C und kälter. Mehr als 60 % der Lakota auf dem Pine Ridge Reservat leben weit unter der Armutsgrenze. Die Wohnverhältnisse sind mehr als mangelhaft. Die Trailer, Häuser und Haus-Container, in denen die Menschen leben, sind schlecht oder überhaupt nicht isoliert. Viele dieser Häuser sind dadurch auch von Schwarzsimmel befallen, das gesundheitliche Folgen nach sich zieht.

**Das Pine Ridge Winterprojekt:**

Die Familien im Reservat heizen mit Propan Gas, Holz, Öl oder Strom. Das Problem ist, dass z.B. die Propan Firma nur zu den Familien liefert, wenn sie für mindestens 120 \$ Propan bestellen. Das haben leider viele Familien nicht zur Verfügung. Jeden Winter sterben deshalb Menschen auf dem Reservat an Unterkühlung (an Erfrierungen, oft ältere Menschen), weil sie das nötige Geld für Heizmaterial nicht zur Verfügung haben. Durch Ihre Spenden konnten wir in den vergangenen Jahren vielen Familien über die Wintermonate helfen, dass sie ihre Häuser warm halten konnten. Oftmals sind sogar Familienangehörige bei den Familien mit eingezogen, die durch unsere Spendenbeiträge in der Lage waren, ihr Haus zu heizen.

Helfen auch Sie, dass die Menschen im Pine Ridge Reservat gut durch den nächsten bitterkalten Winter kommen, des schon fast vor der Tür steht. Jede noch so kleine Spende kann sehr viel helfen. Einer der Leitsätze der Lakota lautet – wir sind alle miteinander verwandt –

Mitakuye Oyasin – *(Andrea Cox)*

Ihre Hilfe – Unterstützen Sie das „Winterprojekt“  
Spendenkonto Gfbv: Stichwort: Winterprojekt,  
Konto-Nr: 7400201, BLZ: 200 100 20,  
Postbank Hamburg.

Die Spenden werden zu 100 % für Heizmaterial verwendet und es wird direkt von den jeweiligen Firmen an die bedürftige Familien ausgeliefert.

Informationen über die Projektentwicklung, finden Sie auf der Web-Page von Andrea Cox, ehrenamtliche Projektleiterin und Kontaktperson bzgl. des Winterprojekts in Deutschland:

www.andreac.de unter Aktionen. E-Mail: info@andreac.de.

## Horsemanship Kalender 2010

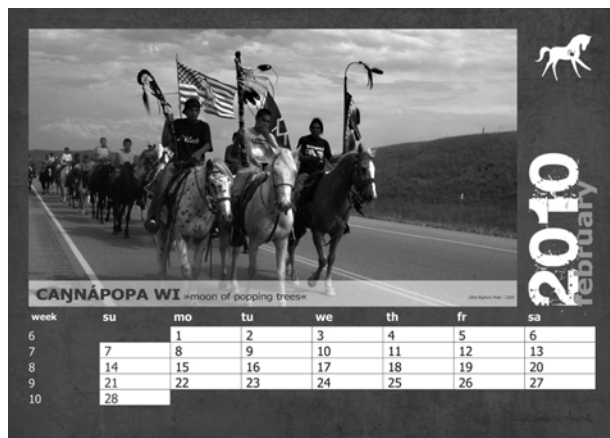
Wie bereits im Jahr 2008 u. 2009, gibt es auch für 2010 einen Bildkalender der "Sunka Wakan Na Wakanyeja Awicaglipi Incorporation".

Die Bilder wurden von Unterstützern und Gründungsmitgliedern der Organisation Sunka Wakan na Wakanyeja Awicaglipi Inc. in den vergangenen zwei Jahren bei verschiedenen Anlässen aufgenommen.

Der Kalender, bestehend aus 13 Seiten hochwertigem Druck auf 250 gr Papier, ist mit einer Spiralbindung versehen und im Format DIN A3 Quer (d.h. 420 x 297 mm). Der Erlös aus dem Verkauf der Kalender kommt zu 100% der Lakota Horsemanship zugute.

Zu beziehen über:

Andrea Cox, Im Wirbel 65, 68219 Mannheim  
info@andreac.de, Tel: 0621-801116, HP: www.andreac.de





## Große rem-Sonderausstellung "Klang der Kulturen"

Ab 2011 in den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen



Reiss-Engelhorn-Museen  
Zeughaus C5  
68159 Mannheim  
www.rem-mannheim.de  
Tel +49(0)621-293.3150  
Fax +49(0)621-293.9539  
reiss-engelhorn-museen@mannheim.de

Öffnungszeiten:  
Di – So (auch an Feiertagen) 11-18 Uhr  
(für Schulklassen-Führungen ab 9 Uhr geöffnet)  
Mo geschlossen

Langgefäßflöte mit figürlichem Aufsatz. Costa Rica, um 1000 (Flötenrohr) und um 200 (Figurengruppe). Länge 35 cm.  
© rem, Foto: Jean Christen

Zu den Sammlungsbeständen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim zählen mehr als 2000 hervorragende europäische und außer-europäische Musikinstrumente, darunter etwa 450 vorspanische Klangartefakte Süd- und Mesoamerikas. Ausgewählte Objekte werden ab 2011 im Museum Bassermannhaus für Musik und Kunst der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim dem Besucher erstmalig zugänglich gemacht. Die Gesamtschau "Klang der Kulturen" wird die musikalische Vielfalt der Welt in Geschichte und Gegenwart darstellen. Dabei soll besonders auf die Aspekte der Musik eingegangen werden, die alle Menschen teilen. Gerade heute, in einer immer stärker globalisierten Welt, wirkt Musik verbindend und kann zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen. Dafür ist es jedoch unablässig, in die Vergangenheit zu schauen und die eigenen Musiktraditionen zu verstehen. Diese können uns heute mitunter so fremd vorkommen wie etwa die indigene Musik Amerikas den europäischen Eroberern der Renaissance.

Bei der Ausstellung wird es sich nicht um eine reine Vitrinenschau handeln. Ganz besonderer Wert soll auf den zeitlichen, räumlichen und gesellschaftlichen Kontext gelegt werden, in dem die ausgestellten Musikinstrumente jeweils standen und stehen. Dabei soll auch der Klang nicht vergessen werden, denn was wäre eine Musikausstellung ohne Musik? So werden dem Besucher Möglichkeiten gegeben, Nachbauten ausgestellter Instrumente selbst auszuprobieren, in Klangräume einzutauchen und auf diese Weise die faszinierende Welt der Musik zu erleben.

## STAATLICHE ETHNOGRAPHISCHE SAMMLUNGEN SACHSEN

Das GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig, das Museum für Völkerkunde Dresden und das Völkerkundemuseum Herrnhut fusionierten 2004 zu den Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen. Mit diesem Schritt entstand nach Berlin die zweitgrößte völkerkundliche Sammlung Deutschlands. Die drei Museen in Dresden, Leipzig und Herrnhut, deren traditionelle Namen beibehalten wurden, präsentieren auf über 6.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche das faszinierende Leben der Kulturen einer Welt und ihre Geschichte.

### GRASSI Museum für Völkerkunde zu Leipzig

Das Museum zeigt die schrittweise erweiterte Dauerausstellung "Rundgänge in einer Welt".

Staatliche Ethnographische Sammlungen Sachsen

Johannisplatz 5–11, 04103 Leipzig

Telefon +49(0)341. 97 31 900

Postfach 100955, 04009 Leipzig

mvl-grassimuseum@ses.smwk.sachsen.de

Öffnungszeiten: Di-So 10-18 Uhr

www.mvl-grassimuseum.de

### Museum für Völkerkunde Dresden

Es werden in Abständen wechselnde Ausstellungen präsentiert.

Japanisches Palais

Telefon: (0351) 8144-840

Palaisplatz 11, 01097 Dresden

voelkerkunde.dresden@ses.smwk.sachsen.de

Öffnungszeiten: Di-So 10-18 Uhr

www.voelkerkunde-dresden.de

### Völkerkundemuseum Herrnhut

Sie sehen die Dauerausstellung "Ethnographie und Herrnhuter Mission" mit Objekten aus Afrika, Asien, Amerika, Australien und Europa.

Goethestraße 1, 02747 Herrnhut

Telefon: 035873/2403

Öffnungszeiten: Di-Fr 9-17 Uhr; Sa,

voelkerkunde.herrnhut@ses.smwk.sachsen.de

So und Feiertags 9-12 u. 13.30-17 Uhr

www.voelkerkunde-herrnhut.de



## Das "verschwendene" Völkerkundemuseum

Ein Beitrag zum 20. Jahrestag der deutschen "Wende" im Herbst 1989

### Berlin (Ost), 1974.

Ein Jugendlicher ging zielgerichtet zur "Berlin-Information" unterhalb des Fernsehturms. Es gab keine weiteren Besucher, nur zwei junge Frauen, die auf Fragen stellende Touristen warteten.

"Guten Tag, ich suche das Berliner Völkerkundemuseum, kann es aber auf dem Stadtplan nirgends finden."

"Was für ein Museum? Völkerkunde? Gibt es nicht!" Die junge Frau kannte sich aus, aber der Jugendliche ließ sich nicht beirren:

"Doch gibt's", antwortete er selbstbewusst. "Es befinden sich dort aztekische Steinfiguren und ähnliche Objekte aus dem alten Amerika".

"Noch nie davon gehört", antwortete die Frau zweifelnd. "Waren Sie schon mal auf der Museumsinsel?"

Der junge Mann gab sich weltmännisch informiert:

"Klar, kenne ich, aber dort ist es nicht."

"Keine Ahnung, wo das sein soll", kapitulierte die Angestellte.

"Vielleicht hat es wegen Renovierung derzeit geschlossen?"

"Ich habe noch nie davon gehört!"

"Wen kann ich denn sonst fragen?" fragte der junge Besucher verständnisvoll. "Irgendjemand hier in Berlin muss es doch wissen?"

*Offenbar ein Verrückter aus der sächsischen Provinz*, mochte die Frau gedacht haben. *Hoffentlich randaliert der hier nicht rum.*

"Eigentlich müssten wir so was wissen", antwortete sie. "Wie kommen Sie überhaupt darauf?"

"Ich habe in einem Buch über Kunstgeschichte davon gelesen", klärte der Jugendliche, langsam unsicher, auf. "Darin befanden sich ein oder zwei Fotos aus dem Berliner Völkerkundemuseum."

"Ein Buch?", fragte die andere Frau, als wisse sie mit dem Wort "Buch" nichts anzufangen.

"Ein DDR-Buch, eine Übersetzung aus dem Russischen", erklärte er versöhnlich. *Meine Güte*, dachte der junge Mann, *die sind ja unglaublich ahnungslos.*

"Wir haben hier ein Volkskundemuseum!", schlug die andere Frau hoffnungsvoll vor.

"Weiß ich", antwortete der Jugendliche wohlinformiert, "das ist es aber nicht, was ich suche. Zum Beispiel gibt es in

Leipzig ein Völkerkundemuseum. Dort werden Kunst- und Gebrauchsgegenstände fremder Kulturen außerhalb Europas gezeigt. Und so was soll es auch hier in Berlin geben!"

Hoffnungslos.

"Nun gut", sagte er, "trotzdem vielen Dank", und verabschiedete sich höflich zweifelnd.

Kurz gesagt: Es gab zwar einige wenige Bilder von Ausstellungsgegenständen des Berliner Völkerkundemuseums, das Museum selbst war unauffindbar verschwunden und geriet vor dem Hintergrund von Schule, Abitur, Armee- ("Grundwehr"-)dienst, Studium und täglicher Arbeit bei dem jungen Mann, der natürlich auch älter wurde, allmählich in Vergessenheit. Sein Interesse für die fremden Kulturen blieb freilich ungebrochen.

### Berlin, Herbst 1989. Wendezeit.

Neue Perspektiven, Probleme, Hoffnungen.

Und das Berliner Völkerkundemuseum gab es doch! Unser damaliger Jugendfreund, inzwischen Anfang Dreißig, hatte irgendwann erkannt, dass sich das Völkerkundemuseum zwar geografisch mitten in Berlin, für ihn jedoch unerreichbar im Westteil der Stadt befand.

Wenige Tage nach dem Fall der Mauer fuhr er mit der S-Bahn nach Berlin-Dahlem und tauchte ein in die faszinierende Welt Altamerikas: Meisterwerke der Goldkunst aus dem alten Kolumbien (wohl eine Sonderausstellung), mesoamerikanische Keramiken und steinerne Kunstwerke, Stelen, Götterbilder, Schmuck ...

Berufliche Veränderungen, die die ersehnte Wendezeit für viele Ostdeutsche mit sich brachte, ließen es dann noch Jahre dauern, bis unser junger Mann, inzwischen 40 Jahre alt geworden, selbst den Atlantik überqueren konnte, um während ausgedehnter Reisen das nördliche und mittlere Amerika für sich entdecken zu können.

Lassen wir dies als Happy-End unserer kleinen Geschichte stehen.

Vielleicht hatten manche Ostdeutsche weniger Glück, den falschen Beruf, das falsche Alter ... Für uns alle, in Ost und West, sollte der Herbst 1989 aber als eine Zeit in Erinnerung bleiben, in der wir voller Mut, voller Hoffnung und voller Zuversicht waren.

(RO)

### Staatliche Museen zu Berlin - Ethnologisches Museum

Lansstraße 8, 14195 Berlin-Dahlem

Mit 500.000 Objekten aus allen Erdteilen und großen Beständen an Tonaufnahmen, Fotodokumenten sowie Filmen gehört das Ethnologische Museum zu den größten und bedeutendsten seiner Art. Es sammelt, bewahrt und erforscht vor allem die materiellen Kulturzeugnisse vorindustrieller Gesellschaften, überwiegend aus den außereuropäischen Gebieten.

Für Interessenten indianischer Kulturen sind insbesondere die Dauerausstellungen **AMERIKANISCHE ARCHÄOLOGIE** und **INDIANER NORDAMERIKAS** sehenswert.

Die Ausstellung AMERIKANISCHE ARCHÄOLOGIE zeigt die Vielfalt der vorspanischen Kulturen Meso-, Zentral- und Südamerikas, von 2000 v. Chr. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neben einmaligen Reliefstelen aus Guatemala sind u. a. bemalte Tongefäße der Maya, aztekische Götterfiguren aus Stein und ein Ensemble von Goldobjekten aus Mittelamerika, Kolumbien und Peru zu sehen.

Vergangenheit und Gegenwart der Kulturen der Prärie- und Plainsindianer, des Südwestens, Kaliforniens, der Nordwestküste und der Arktis sind Inhalt der Ausstellung INDIANER NORDAMERIKAS.

## Leonard Peltier: Freilassung abgelehnt

Am 21. August dieses Jahres wurde der Antrag Leonard Peltiers auf Begnadigung und Freilassung auf Bewährung nach 33jähriger Haftzeit abgelehnt.

Peltier wurde im Jahr 1976 von einem Gericht in North Dakota, USA zu zweimal lebenslänglicher Haft verurteilt. Ihm wird die Tötung von zwei FBI-Beamten am 25. Juni 1975 in der Pine Ridge Indian Reservation in South Dakota vorgeworfen. Die Schuld Peltiers am Tod der beiden Männer ist umstritten. Die Kronzeugin gegen ihn widerrief ihre Aussage. Ballistische Nachweise für die tödlichen Schüsse aus Peltiers Waffe konnten nicht erbracht werden. Peltiers Anwälte kämpfen weiter für die Freigabe von Dokumenten zu seinem Fall, die vom FBI heute immer noch unter Verschluss gehalten werden.

Amnesty International und die Gesellschaft für bedrohte Völker bezeichnen Peltier als politischen Gefangenen der USA. Bekannte Persönlichkeiten aus aller Welt setzten sich bereits für eine erneute Untersuchung des Falls und für eine Begnadigung Peltiers ein, darunter auch Nelson Mandela und Michail Gorbatschow sowie der ehemalige deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker gemeinsam mit mehr als 70 Abgeordneten des Deutschen Bundestages. Erzbischof Desmond Tutu appellierte im August 2009 an die Haftprüfungskommission, Leonard Peltier freizulassen.

Die Ablehnung des Antrags auf Freilassung stieß auf weltweite Proteste. In Berlin organisierte die Gesellschaft

für bedrohte Völker (GfbV) eine Mahnwache vor der US-amerikanischen Botschaft. "Die Kommission hat nicht nur Peltier, sondern tausende von Indianern vor den Kopf gestoßen, zu deren Symbolfigur der Bürgerrechtler geworden ist", bedauerte Yvonne Bangert, GfbV-Referentin für indigene Völker. "Die Ablehnung seines Antrags ist vollkommen unverständlich, denn Peltier hat die bei einem solchen Urteil übliche Regelhaftzeit von 30 Jahren längst verbüßt."

Peltier schrieb während seiner Haftzeit sein Buch "Mein Leben ist mein Sonnentanz" und wurde zu einem bekannten Maler. Aus der Haft heraus unterstützt er Bildungs-, Gesundheits- und Sozialprojekte für indische Jugendliche in den Reservationen. Er selbst sagte nach der Ablehnung seines Antrags: "Ich bin jetzt Barack Obamas politischer Gefangener. Und ich hoffe und ich bete dafür, dass er sich an die Ideale halten wird, die ihn zum Präsidenten der USA gemacht haben".

Am 12. September 2009 wurde Leonard Peltier 65 Jahre alt. Er will gegen die Entscheidung der Haftprüfungskommission Berufung einlegen.

*Quellen: Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) Berlin, Leonard Peltier Defense Offense Committee, Fargo, North Dakota, USA.*

(Ein Beitrag von Astrid Karsch)

### Lippisches Landesmuseum Detmold



Ameide 4  
32756 Detmold

Tel. 05231/9925-0  
Fax: 05231/9925-25  
mail@lippisches-landesmuseum.de  
www.lippisches-landesmuseum.de

In reizvoller Lage am Detmolder Burggraben liegt das größte Regionalmuseum Ostwestfalen-Lippes. Auf 5000 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche werden umfangreiche Sammlungen zur Ur- und Frühgeschichte, Naturkunde, Volkskunde, Landesgeschichte, Kunstgeschichte, Völkerkunde sowie Möbel- und Innenarchitektur präsentiert.

Interessante Sonderausstellungen, Vorträge, Museumsfeste, Workshops und themenbezogene Führungen ergänzen das große Angebot. Für Gruppen sind auch "Kaffeeprogramme" buchbar.



#### Öffnungszeiten:

Di. bis Fr. 10.00 - 18.00 Uhr, Sa. und So. 11.00 - 18.00 Uhr  
**Bei Führungen Einlass auch vor 10.00 Uhr möglich**  
**Montags und am 24. und 25. Dez., 31. Dez., 1. Jan. und 1. Mai geschlossen**

#### Eintrittspreise:

Erwachsene	3,00 Euro
Ermäßigter Eintritt	1,00 Euro
Gruppen (ab 10 Personen)	2,00 Euro
Familienkarte	6,00 Euro
Schulklassen (pro Person)	0,50 Euro
Geänderte Eintrittspreise bei Sonderausstellungen	

#### Führungen:

Erwachsene / Schüler:	30,00 Euro
-----------------------	------------



\*\*\* Lakota - Sioux - Kunsthandwerk \*\*\* Verkaufsausstellung in der Schweiz \*\*\*



ausgewählte, qualitativ wertvolle Objekte, ohne Zwischenhandel, zu fairen Preisen, direkt von den Künstlern erworben!

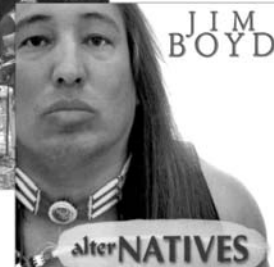


**2.12. bis 17.12.2009** 11-20 Uhr  
**Alte Kaserne, Kulturzentrum der Stadt Winterthur**  
**8402 Winterthur**  
**Schweiz**

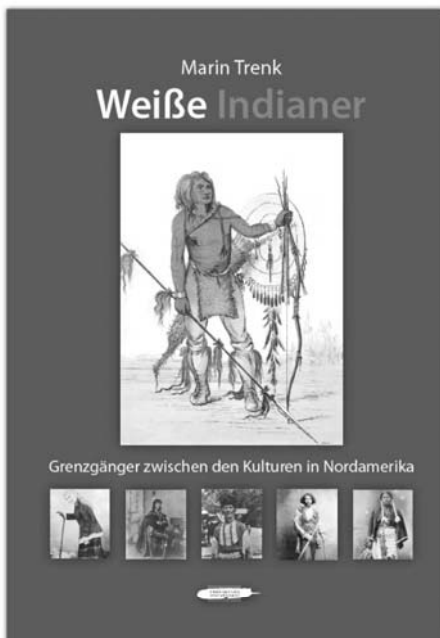
Gastkünstler am 13.12.09:

**Jim Boyd**

Mehrfacher Music-Award-Gewinner aus Spokane, Washington State, USA. Kritisch, wacher Geist, der von gesellschaftlichen Missständen, persönlichen Erlebnissen und berührenden Momenten singt. [www.thunderwolfrecords.com](http://www.thunderwolfrecords.com)



mehr Informationen unter: [www.chanteetan.com](http://www.chanteetan.com)



Marin Trenk

**Weiße Indianer -**

**Grenzgänger zwischen den Kulturen in Nordamerika**

Nach 1492 wurde Nordamerika mehrere Jahrhunderte lang zum Tummelplatz für kulturelle Überläufer und Grenzgänger aller Art. Teils freiwillig und teils gegen ihren Willen, wechselten Europäer - neben Männern auch viele Frauen und Kinder - die Seiten und führten ein Leben als weiße Indianer. Daneben gab es auch Grenzgänger afrikanischer und indianischer Herkunft.

Der in Frankfurt am Main lehrende Ethnologe Prof. Marin Trenk reiste auf seiner Spurensuche kreuz und quer durch die USA und Kanada und stöberte in Bibliotheken und Archiven. Dabei wurde schnell klar, dass die Zahl dieser Wanderer zwischen den Welten in die Tausende ging.

„Weiße Indianer“ spürt ihren abenteuerlichen Schicksalen nach und erzählt ihre faszinierende Geschichte.

Hardcover A5, 323 Seiten  
 Preis: 24,80 €  
 ISBN: 978-3-940528-74-2  
 PERSIMPLEX storykeeper



[www.persimplex.de](http://www.persimplex.de) \* [www.persimplex-buchladen.de](http://www.persimplex-buchladen.de) \* [www.persimplex-storykeeper.de](http://www.persimplex-storykeeper.de)





## Rezeptionen



Pekka Hämäläinen:  
**The Comanche Empire.**  
 New Haven & London: Yale University Press, 2008.  
 500 Seiten, gebunden; € 34,99;  
 Abbildungen und Karten  
 ISBN 978-0-300-12654-9  
 (in englischer Sprache)

Den Einflussbereich der Comanche als Empire ("Reich") zu bezeichnen, mag überspitzt erscheinen und zunächst nicht unbedingt als Empfehlung dienen. Tatsächlich hat der Autor, Professor für Geschichte an der University of California in Santa Barbara, mit diesem Werk jedoch eine umfassende und fundierte Darstellung der Ökonomie und Geschichte der Comanche erarbeitet.

Auf 500 Seiten, davon über ein Viertel gefüllt mit Hinweisen und Anmerkungen, stellt der Autor die gesellschaftliche Verfassung der Comanche und ihre Geschichte von den "Anfängen" bis ins 19. Jahrhundert dar. Bemerkenswert ist, dass er trotz Auswertung zahlreicher zeitgenössischer Dokumente nicht nur die euro-amerikanische Perspektive darstellt, in welcher die Comanche mehr oder weniger passiv auf vorgegebene Veränderungen reagieren, sondern sich vor allem auf die indianische Sicht konzentrierte: wie standen die Comanche zu ihren indianischen Nachbarn, wie und warum änderte sich dieses Verhältnis mitunter, welche Beziehungen pflegten sie zu Spaniern, Franzosen, Engländern und US-Amerikanern? Er erläutert die Hintergründe, vor denen sich die Beziehungen der Comanche zu ihren Nachbarn immer wieder anders gestalteten und zeigt die Handlungsspielräume der jeweiligen Akteure.

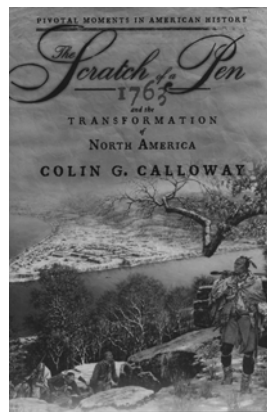
Hämäläinen rückt eine bisher oft verworren dargestellte Geschichte chronologischer Ereignisse in den historischen Kontext, erläutert die Zusammenhänge und Motive. Er legt dar, dass die Comanche, obwohl ursprünglich relativ zahlreich, unter starkem äußeren und inneren Druck lebten und nur durch eine aus ihrer Sicht ausgewogene Mischung von friedlicher Diplomatie und rigoroser Gewalt ihre Existenz sichern konnten. Dabei wird die enge ökonomische Verflechtung mit ihren indianischen Nachbarn und mit weißen/hispanischen Siedlern und Händlern deutlich.

Es gelingt dem Autor in diesem trotz vieler Fakten und Einzelheiten geradezu spannend geschriebenen Sachbuch, insbesondere die Ökonomie als treibende Kraft im Hintergrund der von den Comanche praktizierten "Politik" herauszuarbeiten. Schließlich legt er dar, wie im 19. Jahrhundert die Ökonomie der Comanche durch Landverringerung infolge des Vordringens der US-Amerikaner und durch das Verschwinden der Bisons zusammenbrach. Es wird auch deutlich, dass die Comanche an der Ausrottung der Bisons und damit der Vernichtung ihrer eigenen Lebensgrundlage nicht unbeteiligt waren – eine Erkenntnis und verzweifelte Ein-

sicht, zu der sie wohl auch selbst gelangten, ohne daran praktisch etwas ändern zu können.

Politische Macht und wirtschaftliche Stärke der Comanche waren bereits gebrochen, als die US-Armee in den 1870er Jahren die letzten freien Comanche unter erheblichen Anstrengungen auch militärisch besiegte.

Hämäläinen legt ein faszinierendes, fundiertes Buch vor, das eine Fülle neuer Einsichten in die Geschichte der südlichen Plains und des Südwestens der heutigen USA erlaubt. Leider endet die Darstellung mit der endgültigen Ansiedlung der Comanche in der Reservation, so dass die Geschichte der vergangenen reichlich hundert Jahre, ihre Anpassung an die "moderne Gesellschaft" und ihr Überleben unberücksichtigt bleiben. Dies scheint aber der einzige erkennbare Mangel an diesem ausgezeichneten Buch zu sein. RO



Colin G. Calloway:  
**The Scratch of a Pen. 1763 and the Transformation of North America.**  
 New York: Oxford University Press, 2006. 220 Seiten, € 20,99; sw-  
 Abbildungen, Karten  
 ISBN 978-0-19-530071-8;  
 (in englischer Sprache)

Im Jahr 1763 endete der Siebenjährige Krieg, wie er in Europa genannt wurde, eine umfassende, weltweite kriegerische Auseinandersetzung zwischen den europäischen Mächten. Soweit er Nordamerika betraf, war er der entscheidende Schlagabtausch zwischen den Kolonialmächten Großbritannien und Frankreich um den Besitz Nordamerikas. Dieser Krieg, in Amerika "French and Indian War" genannt, begann im Ohio-Tal bereits vor Ausbruch von Feindseligkeiten in Europa.

Beginnend mit der Niederlage der englischen Armee unter General Braddock (1755) gibt der Autor einen Überblick über den Kriegsverlauf in Nordamerika, der nur in seiner Anfangsphase französische Siegeshoffnungen erlaubte.

Die Briten waren den Franzosen in Kanada zahlenmäßig mehrfach überlegen, daher, war der Krieg schon 1759/60 praktisch für sie entschieden.

Ausführlich werden die Umstände des Friedensschlusses von Paris und die Landabtretungen Frankreichs erläutert. Mit einem "Pinselstrich", wie es der Buchtitel sinngemäß ausdrückt, wurden riesige Landmassen neuen Besitzern überschrieben – ausgehandelt von Personen, die das Land nie betreten hatten.

Die Verhandlungen von Paris, die den Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich beendeten, brachten den nordamerikanischen Kolonien jedoch keinen Frieden. Die indianischen Stämme waren entlang der gesamten Grenze vom Vertrag von Paris insofern betroffen, als sie nicht ver-



stehen konnten und nicht akzeptieren wollten, dass die Franzosen kurzerhand auch ihr Land mit an die Engländer abgetreten hatten. Kanada gehörte nun vollständig den Engländern, Louisiana ging an Spanien, Florida an England.

Zahlreiche Stämme zeigten wenig Neigung, sich den Engländern zu unterstellen, die bis dahin ihre indianischen Feinde unterstützt hatten. Zahlreiche kleine Stämme Floridas ließen sich von den abziehenden Spaniern nach Kuba und Mexiko evakuieren und aus den südöstlichen Gebieten, die vormals unter französischer Kontrolle standen, flüchteten einige Stämme nach Westen und siedelten sich westlich des Mississippi unter spanischer Hoheit an. Viele vermissten den familiären Umgang mit den französischen Händlern und Beamten.

Rein formal boten die Briten allen Indianern und Nichtindianern, auch den katholischen Siedlern europäischer Herkunft, ein Bleiberecht an und versuchten sogar, mittels der Königlichen Proklamation von 1763 für die Indianer so etwas wie einen Rechtsanspruch auf ihr Land zu definieren. Es zeigte sich jedoch, dass die britische Kolonialverwaltung weder das Gespür, noch die erforderlichen finanziellen Mittel besaß, dies den indianischen Stämmen zu vermitteln und diese zu Verbündeten zu machen. Insbesondere die Einstellung des Verkaufs von Pulver und Blei an die indianischen Stämme erzeugte ein starkes Misstrauen.

Ausführlich wird die Situation geschildert, die es vielen der nördlichen Stämme angeraten sein ließ, sich 1763 an der antibritischen Erhebung des Pontiac zu beteiligen. Es wird gleichzeitig untersucht, welche Rolle die im Land verbliebenen Franzosen in diesem Zusammenhang spielten.

Neben der Erhebung Pontiacs werden auch die Verhältnisse im Südosten behandelt. Das Ausschalten der Spanier und Franzosen hatte dort ebenfalls erhebliche Kräfteverschiebungen zur Folge, die insbesondere die Cherokee, Creek und Catawba betrafen.

Calloway legt ein umfassendes Werk vor, das dem Leser eine Fülle von Informationen und neuen Einsichten in die Zusammenhänge der politischen Veränderungen von 1763 bietet.

RO



Marin Trenk:  
**Weiße Indianer. Die Grenz-  
gänger zwischen den  
Kulturen in Nordamerika.**

Wismar: Persimplex, 2009.  
324 Seiten, zahlreiche Abbildungen,  
€ 24,80;  
ISBN 978-3-940528-74-2

Der in Frankfurt am Main lehrende Marin Trenk hat zusammen mit Studenten eines Spezialseminars ein Thema untersucht, das von jeher fasziniert und ebenso auch viele Fragen aufwirft. Ließ sich doch in Nordamerika besonders stark beobachten, dass viele Europäer freiwillig den Weg in die indianischen Gesellschaften suchten. Hinzu kam eine nicht unbedeutende Menge von gewaltsam verschleppten Personen beiderlei Geschlechts. Und auch von diesen zogen es viele vor, letzten Endes bei den Indianern zu bleiben.

Wenn sie nach Jahren wieder in die sogenannte Zivilisation zurückkehrten, hatten sie Anpassungsprobleme – und wurden von den "Weißen" nicht mehr akzeptiert.

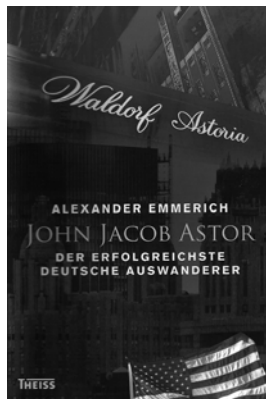
Trenk stellt sehr anschaulich dar, warum es so viele Europäer zu den so bezeichneten "Wilden" zog, und stellt eine große Zahl von Beispielen vor. Dabei sind auch Beispiele zu verzeichnen, wo die Protagonisten den umgekehrten Weg gehen – jedoch sind diese bei weitem nicht so zahlreich. Es gibt wenige "indianische Weiße".

Das Buch ist eine äußerst spannend zu lesende Ansammlung biografischer Skizzen. Oft sind es Aussteiger aus der Gesellschaft, die es vorziehen, fernab jeglicher Zivilisation bei den Indianern zu leben, weil sie deren Lebensweise faszinierend finden. Dabei ist beispielsweise die Lebensgeschichte des Schweizer Malers Rudolph Friedrich Kurz sehr interessant. Kurz, heute kaum bekannt, ging nach Amerika, um die indianische Kultur kennen zu lernen, heiratete sogar eine Indianerin. Seinen Weg kann man als Kulturfucht bezeichnen. Und er war nicht der Einzige, der diesen Weg nahm. Trenk hat den Lebensweg dieses Malers, der im Zuge der intensiveren Beschäftigung mit Bodmer auch bei anderen Forschungen ins Rampenlicht rückte, aufgezeichnet.

Das Buch stellt Personen vor, die zumindest vom Namen her vielen Lesern bekannt vorkommen dürften. Dazu gehören Etienne Brulé, Cynthia Ann Parker, John Tanner oder Frank Hamilton Cushing. Aber ebenso hat der Verfasser mit seinem Team viele unbekannte Menschen der Vergessenheit entrissen und stellt ihre Schicksale hier vor. Dabei werden alle Facetten beleuchtet: die freiwillige Zivilisationsflucht in die Wildnis oder Raub und anschließende Adoption durch die Indianer. So lernt der Leser dann auch Christian Gottlieb Prieber kennen, der wie Karl May aus Sachsen stammt und in Zittau sogar als Anwalt gearbeitet hat. Möglicherweise musste er die Stadt aber aus politischen Gründen verlassen und kam dann Mitte der 30er Jahre des 18. Jahrhunderts zu den Cherokee. Dort errang er eine hohe Stellung – aber das kann man im Buch nachlesen.

Zahlreiche Illustrationen machen das Buch auch visuell zu einem Erlebnis und vermitteln dem Leser einen hervorragenden Überblick über ein spannendes Thema. Umfangreich recherchiert und hervorragend präsentiert, ist dieses Buch für alle, die sich für die nordamerikanischen Indianer interessieren, von großem Interesse.

MK



Alexander Emmerich:  
**John Jacob Astor. Der  
erfolgreichste deutsche  
Auswanderer.**

Stuttgart: Theiss-Verlag, 2009.  
184 Seiten, € 19,90; 10 Abbildungen  
ISBN 978-3-8062-2265-4

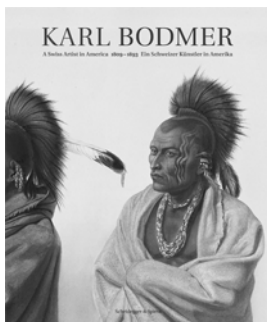
Alexander Emmerich präsentiert mit diesem Buch die kurzweilige und faktenreiche Biografie eines deutschen Auswanderers, der es zum ersten Millionär der Vereinigten

Staaten von Amerika brachte und für viele deutsche Auswanderer ein Anreiz gewesen ist, ihr Glück in Amerika zu versuchen. Wer sich vom Motiv des Schutzumschlags, das eher zu einem Buch über die Wirtschaftskrise passt als zu einer lesenswerten Biografie, nicht abschrecken lässt, erfährt auf 184 Seiten viele Details aus dem Leben des Johann Jakob Astor, der 1763 in Walldorf bei Heidelberg geboren wurde. Es ist übrigens genau dasselbe Walldorf, in dem seit den Siebzigern eine bekannte Softwarefirma ihren Hauptsitz hat (nicht nur Fußballfans werden wissen, dass es sich um SAP handelt).

1780 wanderte Astor nach London aus und arbeitete dort vier Jahre lang mit seinem Bruder zusammen. In dieser Zeit erarbeitete er sich bereits ein größeres Kapital, so dass die Story vom Tellerwäscher zum Millionär nicht ganz exakt ist ... 1784 kam er nach New York, verkaufte dort zuerst Musikinstrumente, stieg dann nach intensiver Vorbereitung in den zu dieser Zeit äußerst lukrativen Pelzhandel ein; später folgten der Chinahandel und Immobiliengeschäfte.

Obwohl Astor auch viele Verluste hinnehmen musste, gelang es ihm durch Weitsicht, ein umfangreiches Netzwerk an Beziehungen und wirtschaftliches Gespür nach und nach seine Gewinne zu steigern. Durch den Bau des Astor-Hotels in New York und die Stiftung der Astor Library versuchte er, seinen Namen unsterblich zu machen. Heute kennt man ihn vor allem durch das Walldorf-Astoria, die Bibliothek ist längst vergessen. – Ein Luxus-Hotel weckt immer noch mehr öffentliches Interesse als eine luxuriös ausgestattete Bibliothek ...

Emmerichs biografische Skizze ist fundiert, wobei der Autor auch bestehende Geschichten über Astor widerlegt. Allerdings zeigt das Buch sehr deutlich die Sympathien des Verfassers für seinen Protagonisten, so dass man an einigen Stellen eher an eine Lobpreisung, denn an eine seriöse Biografie denken muss. Trotz allem ist es ein lesenswertes Buch über einen Mann, der den Traum vom Tellerwäscher zum Millionär gelebt hat, bevor es diesen überhaupt gab. *MK*



**Karl Bodmer. Ein Schweizer Künstler in Amerika, Katalog zur Ausstellung im Nordamerika Native Museum Zürich (2009).**

Zürich: Scheidegger & Spiess, 2009.  
208 Seiten, € 39,00; zahlreiche  
Abbildungen  
ISBN 978-3-85881-236-0

Es gibt ein paar Bücher, die hat jeder im Schrank stehen. So dürften wohl viele Leser dieser Zeitschrift eine Ausgabe der "Reise in das innere Nordamerika" von Prinz Maximilian zu Wied ihr Eigen nennen. Die Zeichnungen, die Karl Bodmer für diesen Reisebericht geschaffen hat, kennt eigentlich "Jeder".

Prinz Maximilian zu Wied brachte auch zahlreiche Artefakte mit nach Europa. Da einige der indianischen Gruppen, von denen diese Stücke stammen, bald nach der Forschungsreise ausstarben, haben diese Stücke einen unschätzbaren

Wert. Ihre ganze Bedeutung wird aber erst erkennbar, wenn man sie im Kontext mit den Zeichnungen Bodmers sieht. Im Gegenzug werden Bodmers Zeitzuzeugnisse im Verein mit diesen Artefakten deutlich als wertvolle Beiträge zur nordamerikanischen Geschichte erkennbar.

Dem Züricher Museum ist es gelungen, Exponate, die noch nie zusammen gezeigt und bisher auch nur äußerst selten ausgeliehen worden sind, in einer aussagekräftigen Ausstellung zu zeigen. Gemeinsam mit Bodmers Zeichnungen gewinnen sie noch mehr an Aussagekraft.

Für alle an nordamerikanischen Indianerkulturen Interessierten ist der zur Ausstellung erschienene Katalog eines der Bücher, die man im Schrank stehen haben muss.

So findet sich im Anhang eine Liste aller Bilder von Karl Bodmer in der Ausstellung. Diese Bilder werden vollzählig im Katalog gezeigt, entweder im Kontext mit den Beiträgen oder aber am Ende des Buches. Der Kurator der Ausstellung Hartwig Isernhagen stellt in seinem einleitenden Beitrag "Bodmer – Wied – Amerika: eine Entdeckungsreise" nicht nur die Reise und ihre Ergebnisse vor. Seine Ausführungen vermitteln dem Leser die Bedeutung dieser Reise und des Reiseberichtes. Gleichzeitig macht er deutlich, dass die Ergebnisse dieser Reise differenziert gesehen werden müssen, denn Bodmer tradiert unbewusst ein einseitiges Bild des Indianers in Europa! Denn die europäischen Männer begegnen auf ihrer Reise Männern: so sind die gesammelten und die abgebildeten Gegenstände fast ausschließlich Gegenstände aus dem Leben der Männer. Die Darstellung des Feldbaus oder des Sammeln von Beeren und Wurzeln (dies sind Tätigkeiten der Frauen) zeigt Bodmer in seinen Bildern nicht.

Sonja Schierle beschreibt in ihrem Beitrag über die Nordamerika-Sammlung des Prinzen Maximilian zu Wied, welche Wege die Teile der Sammlung genommen haben. So erfährt der Leser, wie einzelne Stücke ohne eindeutige Katalogisierung weitergegeben wurden oder welche Schäden unsachgemäße Lagerung anrichtete. So gesehen war die Überführung der Sammlung ins Museum ein Glücksfall, konnte doch damit eine fachgerechte konservatorische Betreuung erfolgen.

Peter Bolz vom Berliner Völkerkundemuseum hat zwei Beiträge für den Katalog verfasst. In seinem ersten geht er auf die Veränderung des Indianerbildes in Europa ein und bezieht sich dabei neben Karl Bodmer auch auf Heinrich Rudolf Schinz und dessen "Naturgeschichte und Abbildungen der Menschen und der Säugetiere".

Außerdem geht er kurz auf die Berliner Nordamerika-Sammlung des Prinzen zu Wied ein.

Hartwig Isernhagen widmet sich in einem weiteren Beitrag den Ergebnissen der Forschungsreise und bewertet sie unter dem Anspruch Humboldts, Wissen und Genuss zu vereinbaren. Ganz deutlich wird herausgestellt, dass Bodmers Zeichnungen nicht nur ästhetisch den Ansprüchen der Zeit genügen, sondern auch inhaltlich eine wichtige wissenschaftliche Quelle sind.

Dem Anspruch des Kurators, dass man den Katalog auch mit Nutzen lesen kann, wenn man die Exponate der Ausstellung selbst nicht gesehen hat, wird dieses Buch voll gerecht. *MK*

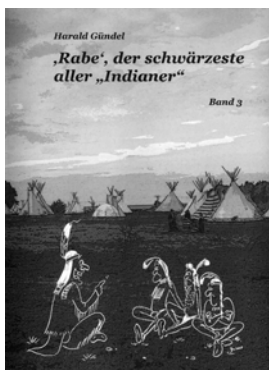


Sarah Rubal:  
**Der Ruf der Schildkröte.  
 Trommeln am Fluss.**  
 Wismar: Persimplex Verlag, 2009.  
 590 Seiten, € 19,90;  
 ISBN 978-3-940528-73-5

Dieser Roman wird den Leser mit Garantie an die Lederstrumpferzählungen erinnern. Aber er ist auf keinen Fall ein Aufguss dieser grandiosen Geschichte. Vielmehr ist es der Autorin gelungen, ein eigenständiges Werk zu schreiben, das sich teilweise auch mit dem großen Vorbild messen kann.

Der spannend geschriebene Roman basiert auf den tatsächlichen Erlebnissen zweier junger deutscher Mädchen, die in den Wirren des French-Indian War von den Delaware (Lenapé) entführt und in deren Stamm aufgenommen wurden. Die beiden Hauptheldinnen hat es wirklich gegeben, ihre Geschichte ist belegt. Jedoch hat Sarah Rubal die schriftstellerische Freiheit genutzt und unter Einbeziehung tatsächlicher Ereignisse eine sehr spannende Geschichte geschrieben. So weiß man zwar, dass die beiden Frauen in den Stamm aufgenommen worden sind, jedoch haben sie später, nach ihrer Rückkehr, keine Details über ihren Aufenthalt bei den Lenapé erzählt. Die Erlebnisse dort hat sich die Autorin zwar ausgedacht. Jedoch zeugt der Text von großer Sachkenntnis über das Leben der Lenapé und auch der anderen im Roman vorkommenden Stämme (Irokesen). Der Autorin ist es gelungen, eine spannende Geschichte so zu erzählen, dass der Leser einzelne historisch belegte Tatsachen nachvollziehen kann und auch viel über das Alltagsleben der Lenapé erfährt.

Trotz der spannenden Handlung kommen auch Gefühl und Romantik nicht zu kurz, ohne jedoch ins Klischeehafte abzugleiten. Wenn es auch nur ein Roman ist und dieses Genre immer wieder eine Geschmackssache bleibt: dieses Buch kann man empfehlen. MK



Harald Gündel:  
**'Rabe', der schwärzeste aller  
 "Indianer".**  
 Norderstedt: Books on Demand,  
 2009.  
 292 Seiten, Pb, € 24,90; ISBN 978-3-8370-3474-5

Harald Gündel publiziert in rascher Folge nun den dritten Band seiner Erinnerungen an die "Fürstenwalder Indianerzeit". Als Indianistik-Hobbyfreunde trafen diese

"Indianer" sich regelmäßig im Camp, tauschten Informationen aus, erzählten "Indianergeschichten", übten Tänze und Spiele oder feierten einfach unter Gleichgesinnten.

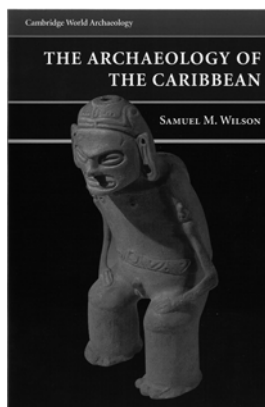
Das vorliegende Buch bezieht sich auf einige Ereignisse des Gruppenlebens um 1980, als sie auf ein anderes Grundstück an der Spree "umgezogen" waren, ein neues Blockhaus bauten und Tipistellplätze einrichteten.

Hauptinhalt bilden jedoch auch hier wieder menschliche Konflikte und Befindlichkeiten. Eine der Hauptpersonen des Bandes ist 'Rabe', für die Bequemeren unter den Hobbyisten ein zunächst unruhiger Typ, der seinen Platz in dieser Gruppe von DDR-Außenseitern sucht und findet und diese schließlich durch seine Persönlichkeit prägt.

Verständlich, dass der Autor Namen ändern und Personen modifizieren muss, wenn er mitunter schwierige Charaktere schildert. Natürlich treffen wir auch die uns schon aus den vergangenen Bänden bekannten Personen wieder.

Insgesamt dominiert in diesem Buch stärker als in den Vorgängerbänden die Erzählung von Geschichten und Legenden, bei denen sich indianische "Wirklichkeit" und Phantasie der Erzähler verbinden. Man muss den Autor bewundern, dass er, wenn auch mit Hilfe seiner alten Aufzeichnungen, diese unzähligen Details wieder lebendig werden lässt, doch fällt es dem unbeteiligten Leser mitunter schwer, so etwas wie einen Handlungsverlauf oder die Fortschreibung des Hobby-"Alltags" zu verfolgen. So ist das Buch auch vor allem für diejenigen von Interesse, die aus den beiden vorherigen Bänden die Vorgeschichte der handelnden Personen und ihre Charaktere kennen.

Deutlich tritt jedoch eine Grundaussage hervor: die Hobbyfreunde suchen einen Ausweg aus dem Lebensalltag im "real existierenden Sozialismus", wie man früher in der DDR sagte, und scheinen in der Tat eine Nische und ein wenig Freiheit gefunden zu haben. RO



Samuel M. Wilson:  
**The archaeology of the  
 Caribbean. Cambridge World  
 Archaeology.**  
 Cambridge: Cambridge University  
 Press, 2007.  
 210 Seiten, zahlreiche Abbildungen  
 ISBN 978-0-521-62333-9  
 (hardback), £ 50,00, Euro 67,99  
 ISBN 978-0-521-62622-4  
 (paperback), £ 15,99, Euro 21,99  
 (in englischer Sprache)

Die Reihe "Cambridge World Archaeology" richtet sich in erster Linie an Studenten und Archäologen sowie an Wissenschaftler verwandter Studienrichtungen. Aber sie ist ebenso eine gute Literaturgrundlage für den interessierten Laien.

So bietet der Band "The Archaeology of the Caribbean" wie auch die anderen Titel der Reihe einen umfassenden Überblick über das Thema. Für Jemanden, der sich einen Einblick in die Archäologie der Karibik verschaffen möchte, ist der Band unabdingbar. Auf knapp 200 Seiten findet der Leser einen Diskurs über die Entwicklungsgeschichte der

Karibik. Dabei geht der Autor nicht nur rein chronologisch vor, um die Abläufe der historischen Entwicklung darzustellen. Ebenso verweist er auf die Etappen der archäologischen Forschung und macht deutlich, dass es auch in der Erforschung selbst verschiedene Etappen gegeben hat.

Zahlreiche Abbildungen von Keramiken, Steinartefakten, Hausformen oder Grundrissen von archäologischen Stätten geben dem Leser einen Einblick in die besprochene Thematik.

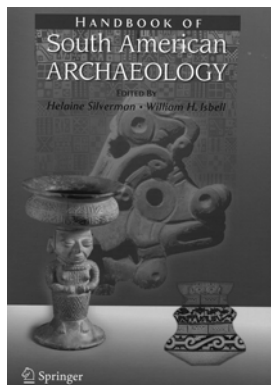
Als besondere Charakteristik der karibischen Inseln (bzw. von Inseln überhaupt) sieht der Autor die Möglichkeit, die Beziehungen der Menschen zu ihrer Umwelt sowie die engen Beziehungen zwischen Geografie und Kultur zu untersuchen. Trotz geografischer Isolation darf man die karibischen Inseln und ihre Bevölkerung nämlich nicht isoliert sehen. Es gab nicht nur einen ständigen Austausch zwischen den Inseln, sondern auch zwischen den einzelnen Inseln und dem Festland.

Ebenso kennzeichnet der Autor die breite Vielfalt im karibischen Raum, die sich längst nicht mit den Kariben und Arawaken erschöpft. Diese Aspekte dürften vor allem im Vergleich mit anderen Kulturen sehr interessant sein. Hinzu kommt, dass sich anhand der komplexen Gesellschaften, die sich in relativer Isolation entwickelt haben und deren Entwicklung erst um 500 unserer Zeitrechnung begann, viele sozialhistorische Entwicklungslinien nachvollziehen lassen. Dieselben sozialen und ökonomischen Entwicklungslinien, die bereits vor mehr als 6000 Jahren in Mesopotamien stattfanden, lassen sich in der Karibik für einen historisch kurzen und auch relativ kurz zurückliegenden Zeitraum nachweisen und erforschen.

Wilson geht auch auf die Beziehungen der karibischen Inseln zum süd- und mittelamerikanischen Festland ein.

Wichtig erscheint mir, dass der Autor auf die International Association for Caribbean Archaeology (IACA) eingeht, wo die zahlreichen Forscher verschiedener Nationen regelmäßig ihre Forschungsergebnisse austauschen. Denn ohne die Kenntnis der Arbeiten des Anderen würden viele Forschungen auf der Stelle treten.

So ist dieses Buch von Samuel H. Wilson auch ein wichtiger Beitrag für die Erforschung der karibischen Geschichte. Fasst er doch die Ergebnisse Vieler zusammen und gibt dem Nachwuchs die Möglichkeit, auf bereits gewonnenen Erkenntnissen aufzubauen. MK



Helaine Silverman / William H. Isbell (Hrsg.):  
**Handbook of South American Archaeology.**

New York: Springer, 2008.  
1192 Seiten, € 59,00; zahlreiche  
Abbildungen  
ISBN 978-0-387-75228-0  
(paperback)  
(in englischer Sprache)

Mit dem vorliegenden Handbuch (HSAA) bekommt der Leser nicht nur ein besonders umfangreiches und schweres

Werk in die Hand. Auch inhaltlich hat das Buch eine Menge zu bieten. Dabei ist die Bezeichnung Handbuch vielleicht etwas irreführend, denn keinesfalls ist das Buch ein lexikalisch aufgebautes Werk, in dem der Leser "alles" zum Thema findet.

Verlag und Herausgeber sehen das Buch als Referenz für eine Basisinformation. Diese angestrebte Basisinformation kann das Buch auf jeden Fall bieten. Dabei werden auch widersprüchliche Beiträge nicht ausgespart. Eine umfangreiche Bibliografie am Ende jedes Beitrages zeigt dem Leser, wo er weitere und ausführliche Informationen finden kann. Die Beiträge sind eine gute Grundlage, um sich in eine bestimmte Thematik hineinzufinden; sie bieten ein umfangreiches Basiswissen und gleichzeitig die Anregungen für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema. Insofern ist der Begriff "Handbuch" passend gewählt. Es bietet sich als Grundstock für die weitere Beschäftigung mit der südamerikanischen Archäologie an.

Die Herausgeber sehen das Handbuch als Beitrag zu den im Englischen so bezeichneten "area studies". In erster Linie dient das Buch als Grundlage für die universitäre Lehre. Ziel ist eine fundierte archäologische Information für ausgewählte Gesellschaften und Regionen. Nicht immer ließ sich eine saubere geografische Grenze im Sinne der heutigen politischen Grenzen ziehen. Wer die vielfältigen Entwicklungslinien der Kulturen im Andenraum kennt, kann das verstehen.

Die gewählte Aufteilung in Themenbereiche anstatt in Regionen ist dabei als gelungen zu bezeichnen. Zwar wird der Leser, der Informationen zu einer bestimmten Kultur sucht, etwas mehr Aufwand betreiben müssen. Aber mit Hilfe des Indexes wird er die gesuchten Themen schnell finden. Die Themenbereiche, nach denen die einzelnen Artikel geordnet wurden, sind: Frühe Besiedlung in Südamerika; Umwelt und Existenz; Tiefland-Moundbuilder; kontinentale Unterschiede in nicht-staatlichen Komplexen; demografische und kulturelle Ausbreitung; Staaten und Reiche in den Zentralanden; Wechselwirkungen; Begräbnisriten und Glauben; Ethik und Arbeitsweise in der südamerikanischen Archäologie.

Diese thematische Gliederung widerspricht dem in der universitären Lehre oft noch üblichen geografischen Fokus, wo zumeist noch die territoriale Zwangsjacke den notwendigen Blick auf überregionale Zusammenhänge erschwert. Insofern erfordert das HSAA auch ein Umdenken. Wer Hinweise zu einer speziellen Region sucht, sieht sich mit Mehrarbeit konfrontiert. Aber gerade das hier angewandte Konzept macht die Lektüre des Buches zu einem Erlebnis, in dessen Ergebnis der wissbegierige Leser nicht nur neue Erkenntnisse gewinnt, sondern auch mit Fragestellungen konfrontiert wird, weil sich die Autoren nicht nur auf Fakten beschränken, sondern auch theoretische Probleme ansprechen.

Aus Platzgründen musste letzten Endes ausgewählt werden. So gibt es nicht zu jeder südamerikanischen Kultur einen Beitrag. Beispielsweise fehlen Südargentinien oder Venezuela; bei Kolumbien und Chile wurde sehr stark selektiert. Und es findet sich auch kein spezieller Beitrag zu Caral, der jüngsten aufsehenerregenden Ausgrabung im mittleren Norden Perus, dafür jedoch ein Überblick über die Kulturkomplexe an der peruanischen Küste.

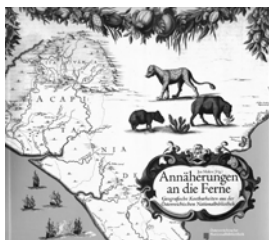
Das vorliegende HSAA ist eine Erweiterung zum Handbook of South American Indians. Beide ergänzen sich, wobei das vorliegende HSAA natürlich sehr aktuell ist. Trotz des Respekt einflößenden Umfangs sollte sich der Leser die Zeit für die Einleitung von H. Silverman nehmen (Continental Introduction), erfährt er doch darin die Ideen, die hinter dem Buch stehen.

Bei der Lektüre fällt auf, dass an diesem 1200 Seiten starken Buch nicht nur Wissenschaftler aus den USA mitgearbeitet haben. Das Heranziehen von Fachleuten aus Südamerika selbst zeigt den Willen der Herausgeber, ein inhaltlich fundiertes Buch unter Einbeziehung vieler Experten zu präsentieren und nicht nur ein US-amerikanisches Forschungsprojekt zu publizieren. Dem hohen Anspruch wird der Band auch dadurch gerecht, dass er eine große Vielzahl an Ideen bietet.

Die einzelnen Beiträge selbst sind sehr informativ, bieten einen aktuellen Forschungsstand und weisen zahlreiche Abbildungen, Karten und Fotos sowie Umzeichnungen von Ausgrabungsstätten oder Keramiken auf. Allerdings sind manche der Fotos mit Landschaftsaufnahmen recht dunkel und undeutlich.

Wer eine aktuelle Überblicksdarstellung zur süd-amerikanischen Archäologie sucht, kommt an diesem Band nicht vorbei. Das Handbook of South American Archaeology ist eine Publikation, die nicht nur vom Umfang, sondern vor allem aufgrund ihres Inhalts zu überzeugen weiß.

MK



Jan Mokre (Hg.):  
**Annäherung an die Ferne.  
Geografische Kostbarkeiten  
aus der Österreichischen  
Nationalbibliothek.**

Wien: Kremayr & Scheriau, 2009.  
222 Seiten, € 24,90; zahlreiche  
Abbildungen  
ISBN 978-3-218-00795-5

Vom 24. April bis zum 08. November 2009 fand im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien die Ausstellung "Annäherung an die Ferne. Geografische Kostbarkeiten aus der Österreichischen Nationalbibliothek" statt. Für all diejenigen, denen es nicht möglich war, die Ausstellung zu besuchen, präsentiert der Verlag Kremayr & Scheriau aus Wien einen mit viel Liebe zum Detail ausgestatteten Katalog zur Ausstellung.

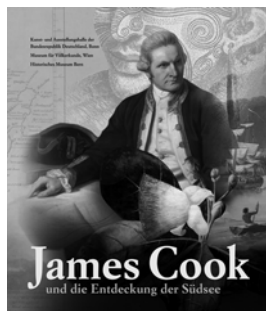
Die Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek verfügt über etwa 1,5 Millionen Objekte. Vor allem aufgrund ihrer reichen historischen Bestände zählt die Sammlung zu den bedeutendsten kartografischen Sammlungen der Welt. Zentrales Objekt der Ausstellung war der "Atlas Maior", der bereits 1662 in Amsterdam erschien. Und nicht nur an ihm wird deutlich, dass die kartografischen Editionen des 17. Jahrhunderts mehr waren als bloße kartografische Darstellungen. Eine Karte enthielt damals sehr viele zusätzliche Informationen über Flora, Fauna, Bevölkerung und andere wissenschaftliche Details. Karten und Atlanten waren in dieser Zeit wahre Kunstwerke. Auch wenn die heutigen Atlanten sehr viel präziser sind als die des 17. Jahrhunderts – die künstlerische Klasse damaliger Aus-

gaben erreichen sie nicht. Natürlich dürfen wir nicht vergessen, dass eine Karte zur Zeit des "Atlas Maior" mehr zeigen musste als nur die geografischen Begebenheiten. Ein Atlas war damals Kartenwerk, Lexikon, ethnografisches Lehrbuch und eben auch ein Kunstwerk. Und ganz nebenbei zeigen die Karten unterschiedlicher Jahrgänge die allmähliche Zunahme des geografischen (und zusätzlich des ethnografischen und botanischen) Wissens.

Für den Katalog wurden sehr anschauliche Beispiele herausgesucht und mit ansprechenden Reproduktionen wiedergegeben. Die wirkliche Dimension der Karten lässt sich anhand dieser Abbildungen leider nicht erahnen. Erläuternde Texte, getrennt nach den Regionen Afrika, Asien und Neue Welt (Amerika) zeigen Besonderheiten der kartografischen Werke und vermitteln dem Leser viele zusätzliche Informationen.

Wer die Ausstellung nicht besuchen konnte, dem sei der Katalog ans Herz gelegt. Ein Anhang listet die in der Ausstellung präsentierten Objekte auf und sollte den einen oder anderen Leser zu einem Besuch der Österreichischen Nationalbibliothek animieren. Für Interessenten historischer Karten ist der Katalog ein absolutes Muss!

MK



**James Cook und die Entdeckung der Südsee.**

Katalog zur Ausstellung in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn (28.08.2009–28.02.2010) und im Museum für Völkerkunde Wien (10.05.2010–13.09.2010) und im Historischen Museum Bern (07.10.2010–13.02.2011); München: Hirmer Verlag 2009.  
276 Seiten, zahlreiche Abbildungen,  
€ 39,90; viele Farbfotos  
ISBN 978-3-7774-2121-6

Dieser Katalog setzt die gewohnt gute Qualität der Ausstellungskataloge fort, die zu den großen Ausstellungen in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn erschienen sind. Seit August und noch bis zum 28. Februar 2010 (danach in Wien und Bern) läuft in Bonn eine Ausstellung über James Cook und die Entdeckung der Südsee. Ohne in nostalgische Verklärung zu verfallen, kann man doch konstatieren, dass die Entdeckung der Südsee nicht die schrecklichen Folgen für deren Einwohner gehabt hat, wie es in Amerika der Fall gewesen ist. Ein Vergleich, warum das so war, drängt sich hier sicher auf.

Cook, der verantwortliche nautische Leiter der Expeditionen in die Südsee, ist früh zum Mythos geworden. Diesem Mythos gehen auch einige der Textbeiträge des Kataloges nach. Dabei fällt auf, dass auch heute noch immer heftige Diskussionen über Cooks gewaltsamen Tod in der Kealakekua-Bay auf einer der Hawaii-Inseln geführt werden. Während die eine Seite der Meinung ist, Cook hätte einen rituellen Ablauf, in dem er unbewusst die Rolle einer Gottheit eingenommen hatte, durch seine plötzliche Rückkehr gestört und dadurch seinen liturgischen Schutz verloren (S. 34-36), widersprechen andere dieser Meinung (S. 37-38). Der Vergleich der beiden Thesen ist interessant und macht dem Leser deutlich, dass die Kontakte zwischen Europäern





und Einheimischen häufig durch Konflikte gekennzeichnet waren, die durch das Unwissen der Europäer hervorgerufen wurden, und durch ihr Verhalten, das immer durch europäische Maßstäbe gelenkt wurde und nie auf die Situation der Einheimischen Rücksicht nahm. Insofern lassen sich viele Parallelen zur Entdeckung und Kolonisation Amerikas ziehen. Nicht das Verhalten der Einheimischen war für die Eskalation der Konfrontation verantwortlich, sondern das Verhalten der Europäer.

Anhand der zahlreichen Abbildungen im Katalog wird deutlich, wie auch in der Südsee Künstler das Bild der Einheimischen und ihrer Kultur nach Europa brachten (hier lassen sich Parallelen zu Bodmer ziehen). Die Europäer lernten auf ihren Expeditionen neue Gebiete und Kulturen kennen, sie entwickelten nautische und astronomische Techniken. Eine große Zahl von Alltags- und Kultgegenständen aus der ganzen Welt gelangten in die europäischen Museen. Dabei muss man jedoch immer beide Seiten der Medaille sehen. Bei allem Fortschritt, der im Ergebnis dieser Forschungsreisen zu verzeichnen war, muss immer auch die Auswirkung auf die erforschten Regionen gesehen werden. Trotz Cooks Bemühungen, friedlich mit den Bewohnern der Südsee auszukommen, kam es doch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Heute können die Exponate der Ausstellung (die im Katalog abgebildet und besprochen werden) zum Verständnis der fremden Kultur beitragen. *MK*



James A. Robinson / Klaus Wiegandt (Hrsg.):  
**Die Ursprünge der modernen Welt. Geschichte im wissenschaftlichen Vergleich.**  
 Forum für Verantwortung, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2008.  
 680 Seiten, € 14,95; viele Farbfotos  
 ISBN 978-3-596-17934-3

Dieses Buch punktet nicht nur mit seinem Umfang, sondern vor allem durch den Inhalt. Der Band vereint die Beiträge eines wissenschaftlichen Kolloquiums, das 2007 in der Europäischen Akademie in Otzenhausen stattfand und die Zielstellung verfolgte, "einen neuen und wissenschaftlich möglichst genau strukturierten Blick auf die Geschichte der Welt zu werfen". Die Zielstellung war es herauszufinden, wie es zu der heutigen unterschiedlichen Verteilung von Armut und Wohlstand unter den verschiedenen Nationen kommen konnte. Aus dem internationalen Teilnehmerfeld ist sicher Jared Diamond am bekanntesten. Die insgesamt 14 Beiträge sollte sich unbedingt jeder durchlesen, der an der historischen Entwicklung unserer Welt interessiert ist. Die Themenpalette reicht von der Entstehung der Landwirtschaft über die Rolle der Kriegsführung und die Französische Revolution bis zum chinesischen Imperium. Globale Prozesse werden ebenso besprochen wie der Aufstieg und Fall früher Gesellschaften, der europäische Sonderweg oder Entwicklungen außerhalb Europas.

Für die Leser von AmerIndian Research dürften vor allem zwei Beiträge von besonderem Interesse sein. David

Webster, Professor für archäologische Anthropologie an der Pennsylvania State University, sprach über den "Ge- und Missbrauch der Maya". Sissel Schroeder, Dozentin für Anthropologie an der University of Wisconsin behandelte die "Inbesitznahme von Gebieten und die Entstehung von Ungleichheit in frühen amerikanischen Indianergesellschaften".

Websters Beitrag ist eine gewinnbringende Lektüre, versteht es der Maya-Experte doch hervorragend zu zeigen, welche falschen Theorien jahrzehntlang über die Maya im Umlauf waren, und vermittelt ein verständliches Bild der gesellschaftlichen Entwicklung in der Maya-Region, dass man in dieser Form nur selten in anderen Publikationen dieser Art findet.

Wenn Webster beispielsweise darlegt, dass um 760 n. Chr. in den großen Stadtstaaten des südlichen Maya-Tieflandes die Könige die Errichtung von datierten Monumenten einstellen, Paläste und Tempel nicht mehr genutzt wurden und die Bevölkerung abnahm, so ist das für den gut informierten Leser nicht unbedingt neu. Aber Webster verweist auf den Zeitraum von ca. 150 Jahren, in dem dies geschah – so dass man nicht von einer jähen Katastrophe reden kann, wie es oft in der Literatur der Fall ist. Als mutig muss man seinen folgenden Satz bewerten: "Eine Erklärung für dies alles zu finden, ist aus mehreren Gründen schwierig, auch aufgrund der Tatsache, dass wir uns über die Funktionsweise der klassischen Mayagesellschaft uneins sind und daher auch nicht einer Meinung sein können, was genau da zusammenbrach."

Websters Ausführungen sind in einem erfrischenden Stil geschrieben, und allein sein Beitrag ist das Geld für das Buch wert.

Einen ganz anderen Aspekt behandelt Sissel Schroeder, die sich auf die Entstehung der Ungleichheit in frühen amerikanischen Indianergesellschaften bezieht und an den frühen Bewohnern des nordamerikanischen Kontinents untersucht, wie diese Ungleichheit, sprich soziale Differenzierung, entstanden ist. Dabei geht die Autorin erstaunlich kritisch auf bisherige Theorien ein. So kritisiert sie den Begriff "Häuptlingtum" als bequemes Etikett, oder sie verweist auf die Theorie, wonach Überschüsse und deren Verteilung die ausschlaggebende Rolle bei der Entstehung der Ungleichheit spielten. Dagegen verweist sie aber gleichzeitig auf den Umstand, dass gerade verderbliche Überschüsse (Nahrung) nicht unendlich gelagert werden konnten und somit ihr Besitz keine hinreichende Bedingung für soziale und politische Veränderungen darstellt.

Anhand der Moundbuilder-Kulturen entwirft Schroeder ein sehr differenziertes und logisch nachvollziehbares Bild der gesellschaftlichen Entwicklung. Ihre Ausführungen bewirken oft einen gewissen Aha-Effekt.

Da auch die anderen Beiträge, auf die in diesem Rahmen nicht eingegangen werden kann, inhaltlich ähnlich gelagert sind, empfiehlt sich dieses Buch allen Lesern, die an den sozialen Hintergründen der gesellschaftlichen Entwicklung (nicht nur in Amerika) interessiert sind. *MK*

Rezensenten:

*MK* Mario Koch  
*RO* Rudolf Oeser

Preis- und andere Angaben ohne Gewähr.



Neuerscheinung

# SIoux INDIAN WATERLOO UND SPÄTE RENAISSANCE



In diesem dritten Buch der SIOUX TRILOGIE erfahren Sie alles über die Geschichte und Kultur der großen Sioux Nation. Insbesondere natürlich über deren Widerstand gegen die brutale Eroberungspolitik der US-Amerikaner, ihre vielen Kämpfe, über ihre siegreichen Schlachten am Rosebud und am Little Big Horn und über ihre bitteren Niederlagen. Und natürlich über die gnadenlose Indianerjagd des US-Militärs, welche ja nach vielen Auseinandersetzungen in der Ermordung der Siouxheroen Crazy Horse und Sitting Bull und im schrecklichen Massaker am Wounded Knee mündete. Dazu noch aktuelle Wohngebiete, Lebensumstände, News und Stammeszahlen und eine Kurzschilderung auch über alle anderen Angehörigen der Siouan-Sprachgruppe.

€ 39,95

### Bestellungen:

**Amerindian Research**

Tel: +49(0) 39924-2174 (abends); E-mail: amerindianresearch@gmx.de

Band 1 : „Dakota - Jäger und Krieger vom Heiligen See“

€ 43,50

Band 2 : „Lakota - Herren des Büffellandes“

€ 34,85 (nur mehr Restexemplare erhältlich!)

**Bestellen Sie die gesamte SIOUX TRILOGIE zum Vorteilspreis von € 109,90!**

### Ametas-Jahrbücher:

Alle vier Ametas-Jahrbücher (1999 bis 2002) sind beim Verlag noch erhältlich. Die Jahrbücher 1999 bis 2001 kosten jeweils 4 € (statt 8,50 €), die letzte Ausgabe (2002) kostet 6 € (statt 8,50 €). Alle Preise zzgl. Porto (Inland): Bis 2 Exple. 85 Cent; bis 5 Exple. 1,40 €; ab 6 Exemplare Versand als Päckchen. Für den Versand ins Ausland gelten andere Posttarife.

Zu Inhalt und Verfügbarkeit aller Ametas-Publikationen (seit 1986) siehe unter [www.Voelkerkun.de](http://www.Voelkerkun.de)

Bestellungen an:

Ametas-Verlag  
PF 166  
22401 Hamburg  
Tel. 040-52 764 52  
Email: renko@freenet.de



### INTERART BUCHHANDLUNG

Markt 17/Königshauspassage  
04109 LEIPZIG  
Tel.: 0341-9607578

Zum Thema Indianer:  
Bücher neu u. antiquarisch,  
Postkarten, Originalstücke

Außerdem: Kinderbücher



Alle bisher erschienenen Ausgaben der Zeitschrift sind noch in begrenzter Stückzahl lieferbar.

**AMERINDIAN RESEARCH**

### WARMETALBISONS Kraft Bisons



**Carsten und Rüdiger Kraft**  
Zwerger Weg 11a  
34396 Liebenau  
Tel.: 0 56 76 / 86 52  
WildBisonRudi@aol.com  
[www.wildbison.de.vu](http://www.wildbison.de.vu)

Vier Versandlisten im Jahr!

Wir haben antiquarische Bücher aus folgenden Bereichen in unserem Angebot:

Indianer, Americana, Abenteuer, Karl May, Länder-Völker-Reisen, Americana-/Indianer-Neubücher, Braunschweighbücher, Kinder- und Bilderbücher und vieles andere.

Außer Büchern suchen wir Indianerfiguren, (Elastolin, Lineol u.a.) sowie Karl-May- und Winnetou-Büsten.

### ALGONKIN-ANTIQUARIAT

Horst Henneberg  
Sonnenstraße 9 B  
38100 Braunschweig  
Tel. und Fax: (0531)791471  
info@algonkin-antiquariat.de  
[www.algonkin-antiquariat.de](http://www.algonkin-antiquariat.de)



Geschäftszeiten  
Mo.-Fr. 10-18 h  
Sonnabend 10-14 h

Nach Redaktionsschluss: Der auf Seite 240 angekündigte indianische Themenabend des Palisander Verlages findet am 4.12.2009 um 19.00 Uhr in der Ladengalerie der Jungen Welt statt: Torstraße 6, 10119 Berlin (Nähe Rosa-Luxemburg-Platz)

Die nächste Ausgabe von AmerIndian Research erscheint im Februar 2010. Sie finden darin unter anderem Beiträge über archäologische Forschungen in Patagonien, die historische Entwicklung der Gastfreundschaft unter den nordamerikanischen Indianern, so genannte Brotteigfiguren in Ekuador und die Verwendung von Maisreibesteinen in Mexiko. Den bereits angekündigten Beitrag über die Einführung der Pferde in die nordamerikanischen Plains und Prärien müssen wir leider ins Frühjahrsheft 2010 verschieben. Die Redaktion bittet um Entschuldigung.







## Bilder aus der Lakota-Reservation Pine Ridge, der Heimat des legendären Häuptlings Red Cloud

Bitte lesen Sie die Beiträge ab Seite 200 (Bildangaben vordere Umschlagseite).

